Fränkische Bilder

aus

dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Gustav von Heeringen

(Ernst Wodomerius.)

Vierter Theil.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1835.

Erstes Kapitel.

Wer seid Ihr, närrische Gesellen,
Was treibt ihr hier in tiefem Bergesschacht?

Fräulein Brigittens Leiche war beigesetzt im Kirchlein zum heiligen Kreuz, um in ruhigeren Zeiten nach der Gruft des Hohenstein geschafft zu werden, wo ihre Ahnen schliefen. Siegmund's Geschäft war aus; er hatte Abschied genommen von Schwester, Bruder und Freunden und ritt mit erleichtertem Herzen an der Spitze seiner Schaar wieder seine Straße der sinkenden Sonne nach. Muthig wieherten die in der Stadt wohlgenährten Rosse, die Schwerter und Küraße der Reiter klirrten kampflustig und lebensfroh; und Siegmund's Brust öffnete sich mit der ganzen Spannkraft der Jugend dem säuselnden Wehen der Lüfte, den Athemzügen der Freiheit und der Ferne. „Nein,“ sprach er vor sich hin, „du

bist nicht für mich, enge Stadt, und deine Freundschaften und Gelage, dein überflüssig Geschwätz, dein Thun und Treiben, es ließ sich ertragen, aber wohl mir, daß ich nicht hinein gebannt bin in seinen Kreis. Das Leben, was Leben ist, liegt nicht hinter solchen Mauern. Aber sie glauben es, und wohl ihnen, daß sie es glauben. Wolf, Hildegardis, liebe Geschwister, lebt wohl! behagt euch, so gut ihr könnt — ich reite wieder von dannen. Base Brigitte, selige Todte, mit dir muß aller Engel Friede sein! Sieh, sieh! dort in dem kleinen Kirchlein ruhst du nun. Ruhe sanft und wohl und süß!" Er fuhr mit der Hand über die Augen, winkte noch ein Mal von der hohen Straße nieder auf die Stadt, die unten im Thale lag, und fragte dann seine fröhliche Reiterschaar, ob sie nicht ein Lied singen mögte. Bald erklang es von zwanzig kraftvollen Männerstimmen in folgenden Reimen:

Es ist nicht lang, daß es geschah,
Daß man Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reit't den Rheinstrom auf und ab
Und hat's gar bald genossen.

Frisch her, ihr lieben Gesellen mein,
Es muß in die Fehde geritten sein;
So laßt uns denn von hinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir was Recht's gewinnen.

Der Lindenschmidt hat einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen.
„Steh' auf, herzliebster Vater mein,
Ich hör' die Harnisch klingen!"

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Sein Sohn thät ihm so manchen Ruef,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen.
„Steh' auf, herzliebster Vater mein,
Der Feind ist eingedrungen!"

Noch viele Reime hatte das Lied vom tapfern Lindenschmidt und seinem Reiterbuben, die zuletzt Beide nach manchem Strauß auf dem Schlachtfelde fielen, und welches von rheinländischem Kriegsvolk immer mit Vorliebe gesungen ward. Siegmund kannte es wohl und stimmte anfänglich laut mit ein in den Chor der Reisigen, später summte er nur die Weise still vor sich hin. Auf Anderes richteten sich seine Gedanken,

und sein Auge blickte mit wehmüthigem Ernst auf einen nicht fernen Berg hin, an welchem der eingeschlagene Weg vorüber zu führen schien. Jetzt drehte sich dieser um ein Gehölz, und auf dem Gipfel jenes Hügels zeigte sich plötzlich im rosigen Schimmer der Abendsonne dunkles Gemäuer, hoch in die Luft ragend mit Zacken und Spitzen, aber ohne Ordnung, unbedeckt, rusige Wände mit leeren Fenstern, mächtige Trümmer einer zerstörten Burg. Siegmund zuckte unwillkürlich auf seinem Rosse zusammen und hielt dessen Zügel an. „Freunde!“ rief er seinen Leuten zu, „schaut dort oben, das ist mein Vaterhaus. Dort bin ich geboren und auferzogen. Es war ein schönes, stattliches, wohnliches Schloß; jetzt ist es ein Trümmerhaufe, wie ihr seht. Sie haben meine Heimath zerstört, und euch allein gehör' ich nun an.“ Er reichte dem Nächsten die Hand, der sie schüttelte und drückte; denn die Reiter liebten den jungen, fröhlichen und tapferen Führer. „Es ist wohl billig,“ fuhr dieser fort, „daß man nicht fühllos vorüber gehe an der Stätte, wo Einem das Licht der Welt

zuerst schien, wo Vater und Mutter liebend wohnten. Keiner von euch würde das; so will ich es denn auch nicht thun. Reitet fürbaß ohne mich bis zu dem kleinen Dörflein unten in der Thalschlucht, da wartet mein. Wo ist Gokel?“ Der ehrliche Narr, welcher sich im Haufen befand, da er durch nichts zu bewegen war, sich wieder von dem freundlichen Herrn, dessen Knabenspiele er auch getheilt, und von der Mannschaft, in deren Mitte er wohl gelitten war, zu trennen, und der daher die Erlaubniß erhalten hatte, ferner bei Siegmund's Zuge zu bleiben, kam herbei, und sein rothgeweintes Gesicht zeigte, wie der Anblick des Hohenstein auch auf sein Gemüth wirkte. „Du sollst mich begleiten, alter Gesell!“ sprach der Jüngling, indem er vom Roß stieg, dasselbe seinem Knecht übergab und Jenen bei der Hand nahm. „Komm! wir wollen die alten lieben Fußpfade aufsuchen durch den Wald, die mir noch alle bekannt sind, und wo du mich Sprenkel aufstellen lehrtest für die Vögel in jedem Herbst. Ach, Gokel! jetzt ziehen sie sicher vorüber und kein munterer Bube und kein lustiger

Narr, wie du, streicht mehr durch jene Gebüsche, oder klettert noch auf die Bäume. Das hätte ich doch nicht gedacht, da ich vor Jahren fortzog aus der stattlichen Burg, wohl versorgt von der Base mit Roß und Goldgulden und Allem, was man braucht in der Fremde, daß ich mein Vaterhaus so sollte wiedersehen. Nicht wahr, es ist traurig, Alter?"

Gockel drückte statt der Antwort seines jungen Gebieters behandschuhte Rechte an die Lippen und nassen Augen, während Beide einen Feldweg einschlugen, welcher nach der Burg hinauf führte, und die Reiterschaar, plötzlich still geworden, weiter zog nach dem bezeichneten Dörfchen. Oefter blieb Siegmund auf dem Wege stehen und schaute sich um, mit stiller Innigkeit bekannte Stellen begrüßend, oder sein Begleiter machte ihn aufmerksam auf dies und jenes, auf kleine Veränderungen, die im Laufe seiner Abwesenheit in den Umgebungen des Schlosses vorgenommen worden, auf alte Bäume, Felsenblöcke oder Wechsel des Hochwilds, dessen Jagd Siegmund schon als Knabe geliebt hatte. „Seid Ihr

noch ein Freund des edlen Waidwerks, lieber Junker," fragte Gokel, „und ein wackerer Schütz geworden mit dem Bogen oder dem schweren Pürschrohr?"

„Nun, nun, Narr!" entgegnete Siegmund, „es gibt der schönen Forsten viele in der Pfalz und des Wildes genug. Ja, wenn ich kann, jage ich wohl."

„Es ist eine adelige Lust und aller großen Herren Freude, wie man spricht," fuhr der Narr fort, „den Hirsch zu fällen in seinem Lauf mit seinem stolzen Geweih und seinen Augen, die im Tode wie Menschenaugen blicken, oder das schmucke, schlanke Reh, oder den rothen Fuchs, den Hasen und anderes Gethier. Ich, lieber Junker, muß keinen Tropfen adligen Blutes in mir haben; denn stets gingen mir die Spässe aus bei einer Jagd. Das Herz fing mir an zu bluten mit den blutenden Thieren, und mehr als ein Mal hab' ich darob das Waidmesser *)

*) Eine bei Jagden übliche Strafe.

bekommen. Doch seht, da sind wir schon am Graben."

Sie befanden sich an der Nordseite der Burg, wo der Hügel am steilsten abfiel, und hoch über ihnen erhob der eigentliche Herrenbau seine jetzt nackten, fensterlosen Mauern; halb verbrannte Balken ragten hie und da aus den Oeffnungen der Fenster, hohe Giebel, nicht mehr verbunden und gestützt durch das Sparrwerk der Dächer, drohten den Einsturz bei jedem Windzug, die Zerstörung des Feuers zeigte überall ihre schrecklichen Spuren. Siegmund warf einen trauernden Blick zu dem Gemäuer hinauf. „Siehst du den Söller dort?" fragte er seinen Begleiter, nach einem von den vielen deutend, welche aus der Wand des Gebäudes heraustraten.

„Den großen breiten unter der Thürwölbung? Ei wohl, mein Junker," sagte Gokel, „er führte aus Eurer Mutter Gemach, welches verschlossen ward, seitdem die edle Dame fortgezogen war in die Ferne. Oft saß sie auf diesem Söller und hatte Euch, ihren Liebling, auf dem Schoose und spielte mit Eurem Härlein, welches

so weich war wie Seide, da Ihr noch klein waret, und küßte Euch gar viel."

„Ach, Gokel, und dennoch konnte sie mich verlassen!"

Der Narr schwieg; sie gingen langsam rechts um den Wall nach der andern Burgseite, wo das Thor befindlich war. Die Flügel desselben hingen, noch halb von ihren Angeln getragen, in den Graben hinab, die Brücke lag mit gesprengten, in Stücken gerissnen Ketten ruhig über dem letzteren, Niemand zog sie mehr auf, keine Wache mehr ließ sich in dem halbabgebrochnem Thorthurm gewahren. Siegmund schritt hinüber und trat in den öden Burghof ein, der einst der Schauplatz seiner Knabenspiele war, wo er zuerst ein Rößlein getummelt, die erste leichte Lanze geworfen hatte. Der Hof war mit Schutt und Trümmern bedeckt; vom Rüsthause, den Vorrathshäusern, den Wohnungen der Reisigen, den Pferdeställen zeigten nur noch wenige Ueberreste die Spuren, wo sie gestanden. Nur mit Mühe konnte man vorwärts dringen. Der Eingang zum innern Hof schien ein zusammengestürztes

Gebäude, verfallen und unzugänglich. Siegmund wandte sich daher linker Hand nach der Kapelle und dem hohen Wartthurm, dessen Zinne nicht mehr ein Wahrzeichen der Gegend war und die fernsten Berge begrüßte. Um diese Abendzeit pflegte sie noch im Strahl der Sonne zu leuchten, wenn diese auch schon untergegangen war für die Thäler; das düstere Mauerwerk aber, welches noch davon stand und das der Schauplatz so furchtbarer Noth gewesen war, hatte diese freundliche Eigenschaft nicht, sondern die Nacht mit ihren Schrecknissen schien in seinen Klüften zu wohnen. Siegmund gab Gokel'n ein Zeichen mit der Hand, ihn allein zu lassen, worauf der Kleine, spähend und aufmerksam wie ein Hund, in den Winkeln und Trümmern umherkroch. Jener aber sank, von Wehmuth überwältigt, laut weinend auf die Kniee und drückte das überströmende Antlitz in beide Hände. „O mein Vaterhaus!" rief er, von Schluchzen unterbrochen, „o Träume! o Gestalten meiner Kindheit! Komm, mein Vater, und lege mir die Hand auf die Stirn; komm, meine Mutter, und

küsse mir die Seele hinweg! Ach, euer Siegmund, euer Knabe, klopft an euer Haus, und er findet euch nicht wieder, und er findet eure Spur nicht mehr! Warum hast du mich verlassen, Mutter? warum hast du mich ausgestoßen, Vater? Was ist denn das Leben ohne euch? Es ist nichts — nichts — eine öde Wildniß ohne euere liebende Blicke. Nehmt es zurück! Laßt es mich hinströmen in diesen Thränen, in diese Steine laßt es mich hauchen!"

Er lehnte das Haupt gegen ein Mauerstück und verharrte mehrere Minuten still für sich hin weinend, wobei ein krystallheller Tropfen nach dem andern über seine Wangen rollte und, auf den Boden fallend, ein Grasblümchen benetzte, welches dort keimte, das einzige freundliche Wesen in dieser wilden Umgebung. Der Jüngling brach es und hielt es noch, seine Blicke darauf gerichtet, in der Hand: als er sich leise an der Schulter berührt fühlte, und Gokel, zusammengekauert wie ein kleines Thier, hinter ihm stand. Er deutete durch den auf den Mund gelegten Zeigefinger Ruhe und Schweigen an, die Züge

seines Gesichtes verriethen Spannung. „Junker,“ flüsterte er seinem Herrn zu, „kommt ein Mal mit mir; aber tretet leise auf.“ Zugleich wies er auf das Thurmgemäuer, schlüpfte voran, und Siegmund, der sich schnell sammelte, barg die Blume in seinem Koller, trocknete seine Augen und Wangen, denn er schämte sich der vergossnen Thränen vor dem Narren, und folgte diesem mit wieder frisch aus seinem Herzen geschöpften Lebensmuth nach. Am Thurme blieb Gokel vor derselben Pfortenöffnung stehen, durch welche Konrad in der Brandnacht hinabgerufen hatte in die Tiefe des Gewölbes, wo die Verschütteten ohne seine Hülfe vielleicht alle des schlimmsten Todes gewesen wären. Die Thür war damals eingesprengt worden, jetzt füllte ein Verschlag von rohen Bohlen die Oeffnung der Pforte aus. An diesen legte der Narr sein lauschendes Ohr und forderte Siegmund durch Gebärden auf, dasselbe zu thun. Es geschah, und aus der Tiefe herauf ließ sich ein fernes, undeutliches Geräusch vernehmen, dessen Schall durch den Bretterverschlag noch mehr gedämpft war, welches aber

unzweifelhaft das Ohr berührte. Siegmund hielt überrascht den Athem an sich und lauschte mit geschärften Sinnen. Ja, es regte sich etwas unten im Gewölbe, eine menschliche Stimme, mehrere vielleicht drangen herauf. Als er sich davon überzeugt hatte, fragte er den Narren, wie er diese Entdeckung gemacht habe.

„Wie, lieber Herr? Ich stürte da herum," antwortete Gokel, „und saß an der Erde und dachte daran, wie auch mir beinah das letzte Brod hier gebacken war; da auf ein Mal hörte ich's noch weit stärker und lauter unter mir — horch! so wie jetzt."

„Unzweifelhaft sind Menschen im Thurme," sagte Siegmund nach einer Pause, „vielleicht Hülfsbedürftige; — doch wie Hülferuf und Klage tönt das nicht. Weißt du einen Zugang außer diesem, der vernagelt scheint?"

„Wie sollt' ich nicht, Herr? Auch Ihr kennt ja das Pförtlein in der Kapelle mit dem schmalen Treppengang in die Tiefe, wo es sich immer so gut Versteckens spielte während der Messe, bei welcher Ihr nie recht andächtig waret."

„Richtig, Alter, ja, das Pförtlein müssen wir finden.

Vorher aber klopfte er mit dem Griff seines Schwertes mehre Mals heftig gegen die Bohlen des Verschlags, so daß man den Schall inwendig gegen die Mauer sich brechen und hinabfahren hörte. Ein lautes Rufen von Männerstimmen zeugte, daß er unten vernommen worden, und bestärkte Siegmund in der Vermuthung, daß hier keine Verunglückten oder Gefangenen schmachten, sondern Männer im Gewölbe sein mußten, die vielleicht Neugier, Schatzgräberei oder ein ähnlicher Grund vermogt hätte, hinunter zn steigen. Es konnten auch Verfolgte sein, die hier einen verborgenen Zufluchtsort suchten, was in jetziger Zeit sehr nahe lag; auch Räuber und Wegelagerer. Doch mogte es sein, was es wolle, Siegmund fühlte sich gedrungen, dahinter zu kommen, was sich hier begebe. Gokel's Bedenklichkeiten nicht achtend, gürtete er sein gutes Schwert fester um den Leib und schlug den Weg nach der Kapelle ein, dem einzigen nur wenig beschädigten Gebäude in den Ringmauern der Burg. Furchtsam

folgte ihm Jener auf dem Fuße nach, stets mahnend, auf seiner Hut zu sein und sich nicht muthwillig in Gefahr zu stürzen; denn unzweifelhaft sei es, daß Männer, und wahrscheinlich bewaffnete Männer da unten haus'ten. „Gut,“ antwortete Siegmund auf diese gegründete Einwürfe des Narren, „so eile, was deine Füße tragen, mein Narr, hinab nach Schorkendorf und führe einen Theil meiner Mannschaft herauf. Bis dahin sorge nicht, sondern überlasse mich meinem Schicksale. Fort, eile!“

Gokel zögerte. „Lieber Junker! gebietet mir etwas Anderes,“ sagte er demüthig, „oder kommt selbst mit hinweg von diesem unheimlichen Ort. Mir bangte gar sehr um Euch, sollte ich Euch hier allein lassen.“

Siegmund wiederholte seinen Befehl allen Ernstes und endlich auf eine Weise, die keinen Widerspruch zuließ, worauf der Narr mit der Schnelligkeit eines Erdgeistes verschwand. Der Jüngling aber trat in die kleine Kirche, deren Thür nur angelehnt war, und in welcher schon ziemliches Dunkel herrschte; er kannte jedoch des

Raumes Gelegenheit und hielt sich nach der Wand zu, in welcher, wie er sich erinnerte, der Eingang zur unterirdischen Stiege sein mußte. Ein Männerhut, so schien es ihm, mit einer langen Feder, war über die gefalteten Hände eines steinernen Ritters gestülpt, welcher ein Grabmal zierte. Es ließ sich wenig mehr genau unterscheiden in der Kirche, und eben griff Siegmund nach jenem Hute, um ihn genauer zu beschauen: als unfern vom Grabmal, hinter welchem das Pförtlein befindlich sein mußte, ganz nahes Geräusch ertönte, schlürfende Fußtritte. laut wurden und heraufdringender Lichtschein den Umriß der kleinen Pforte verrieth. Es nahte Jemand; der Sohn des Hauses zog seine Klinge blank, legte sich an das Grabmal seines Ahnherrn, welches ihm den Rücken deckte, und erwartete den Kommenden. Bald sah er einen Mann mit einer Kienfackel in der Pforte erscheinen, der mit ausgestrecktem Arme weit vor sich hinleuchtete und tief athmete vor Anstrengung des mühsamen Ersteigens der engen Treppe. Er gewahrte Siegmund noch nicht, doch dieser faßte ihn scharf

in's Auge. Es war eine noch jugendliche Gestalt von gar nicht unebner Form; der Schein der Fackel fiel auf ein rothes, keckes Antlitz, von reichem, dunklen Haar umgeben, zurück, und das Wamms, welches den Mann bekleidete, war fast reich, bunt von Farben und mit goldnen Tressen verbrämt. „He! hollah!" rief er in die Kirche hinein, „wo seid ihr, Brautleute? Nur herbei, der Altar wartet mit sammt dem Pfäfflein! Wo steckt ihr denn? Habt ihr nicht angeklopft oben am Thurm? Wollt ihr mich äffen, oder hat mich der Teufel geäfft?" Er trat ganz hervor aus der Thür, richtete sich auf uud zeigte die ansehnliche Länge seiner Gestalt. Jetzt stand er fast dicht neben Siegmund und wollte um einen Schritt zurück, da er plötzlich diesen gewahrte in seinem blanken Brustharnisch von Stahl mit goldenen Schnallen und Knöpfen, worüber die Feldbinde geschlungen war, mit dem Helme auf dem trotzigen Haupte, das entblös'te Schwert in der Rechten, den hohen Reiterstiefeln und dem ganzen Aeußern eines bewehrten Ritters, der zur Vertheidigung wie zum Angriff gleich

gerüstet ist. „Was wollt Ihr? Wer seid Ihr?“ fragte er stammelnd, und es war sichtbar, daß er von dem unerwarteten Anblick erschrack. Er trug keine Waffe, sondern schien vielmehr zu einem Fest geschmückt; silberne und goldne Ketten durcheinander hingen ihm um den Hals. Dies veranlaßte Siegmund, die Spitze der seinigen zu senken, und er entgegnete fast lächelnd: „Solches zu fragen hätte ich wohl eher Befugniß, Gesell, denn Ihr. Nichts Böses will ich Euch, so Ihr nichts Böses im Schilde führt. Wißt, daß ich der Sohn des Mannes bin, dem dieser Boden, diese schmählich zerstörte Burg eigenthümlich zugehört.“

„Ihr?“ rief der Unbekannte verwundert, „Ihr, Junker Wolf?“

„Nicht doch, derselbe hat noch einen jüngern Bruder,“ entgegnete Siegmund, „und der steht vor Euch. Jetzt will ich das Geschäft erfahren, welches Ihr hier betreibt auf meinem väterlichen Grunde.“

„Geschäft? jüngerer Bruder!“ stammelte Jener, noch immer verdutzt und ihn anstarrend;

„heiliger Bastian — Potz Donner und Martin Luther, das ist doch kurzweilig!“ Er lachte laut auf.

„Ich finde darin nichts Lachenswerthes,“ sagte Siegmund, sich erzürnend, und trat einen Schritt auf seinen Mann zu, dessen Arm er stark faßte. „Entweder seid Ihr ein Narr oder trunken — kurz und gut, was treibt Ihr hier?“

Die letzte Vermuthung schien die richtige; denn bei näherem Hinsehen war zu bemerken, wie die Wangen des jungen Gesellen von einem unnatürlichen Roth glühten, seine Augen schwammen in einem feuchten Nebel, seine Zunge war schwer. „Ho, ho!“ rief er zurückschwankend, „laß er mich los, Herr Bruder. Packt er mich doch, meiner Treu, an, als wenn ich davon laufen wollte! Denke nicht d'ran! Wer mögte von vollen Fässern und einem lustigen Gelage weglaufen! Ich nicht, der Paul Genshals gewiß nicht.“

Siegmund ließ schnell seinen Arm fahren, da er von lustigen Gelagen hörte, auch war ihm der Name des Buschritters, der sich so eben selbst nannte, nicht unbekannt. „Ei, seht doch,

Genshals," sagte er, „so habe ich die Ehre, einen von den berühmten Männern kennen zu lernen, die diesen Namen führen. Ja, jetzt ahne ich den Zusammenhang: dieses Thurmgewölbe gibt einen guten Schlupfwinkel ab, die geraubten und gestohlnen Güter darein zu bergen, nicht wahr, Herr Genshals?"

„Gestohlne Güter?" rief dieser. „Was gibt Euch denn ein Recht, so zu reden. Ich lebe wie ein Ritter, ich bin ein Ritter und dies ist jetzt meine Burg. Gestohlen? Ha! Nennt Ihr das auch gestohlen, wenn der Ritter heimkehrt von der Wegelagerung mit reicher Beute? Ich will die Züge nicht zählen, die der alte Valten von Lichtenstein, mein Vorgänger, so heraufgeführt haben mag."

„Bursch!" rief Siegmund, ihm mit dem Schwertgriff drohend, „sprich meines Vaters Namen nicht aus."

„Ach, ja so," stotterte Paul Genshals, „Ihr seid der Sohn. — Verzeiht, Junker, ich hatte es vergessen. Nun, schaut nur nicht so grimmig aus, sondern seid vielmehr ein will-

kommner Gast bei unserm Hochzeitgelage. Ihr habt nichts von uns zu fürchten; denn ich muß Euch sagen, daß ich es heimlich mit den Junkern halte. Der Geier auf den Bauer! Nichts hat der Schelm und kann nichts geben, und es ist kein Spassens mit ihm zu jetziger Zeit. Unser Einem nimmt er noch dazu weg, was man sauer erworben hat. Nein, nein! es leben die Junker und das adelige Handwerk. Kein Genshals darf einen Junker den Bauern verrathen, bei seinem Leben. Ausziehen kann er ihn, wenn er kann, auf offener Straße."

„Ein feines Glaubensbekenntniß," lachte Siegmund. „Doch es ist noch das Uebelste nicht in dieser übeln Zeit. Ist dem so, wie du sagst, Gesell, so will ich deinen Schlupfwinkel, so wenig er auch dieser edlen Burg zur Ehre gereicht, nicht verrathen und dich nicht daraus vertreiben. Wisse, ich ziehe nur vorüber und ohne Wiederkehr fort in die Fremde. Meinetwegen treibe dein Wesen hier, bis mein Bruder Wolf dich hier entdecken wird, was nicht fehlen kann."

„Das soll er nicht," rief Genshals, „nein, Junker, nur diese Nacht noch — morgen ziehen wir weiter; es gibt jetzt solcher Schlösser und schönen Keller genug im Itz- und Mainlande, wir haben die Auswahl. Aber Ihr gefallt mir, Herr. Reicht mir doch Eure Hand! und steckt ruhig Euer Schwert ein. Ihr seid hier so sicher, wie bei Eurer Mutter."

Dabei ergriff er Siegmund's Rechte, schüttelte sie derb, und dieser senkte wirklich sein Schwert in die Scheide. „Nun, und Ihr wollt unser Gast sein," fuhr Genshals fort — „ja, thut es, Junker, eßt, trinkt, seid guter Dinge mit uns, wir wollen uns hochgeehrt fühlen ob solchem fürnehmen Gast."

„Aber welches Fest feiert Ihr denn?" fragte Siegmund, „ein Hochzeitsgelage, wie ich höre, und du bist ohne Zweifel der Bräutigam, dem blanken Wamms und den güldnen Ketten nach zu schließen."

„Nicht doch," sagte Paul, „ich gehe gerne immer schmuck einher, und liebe bunte Wämser mit schönen Tressen und goldne Kettlein und

Ringe. 's ist so der Weiber wegen, die man leichter berückt. Nein, der Bräutigam, wenn man ihn so nennen will, ist der Unseren Einer, ein alter Bursch, der freilich besser thäte, andere Possen zu treiben. Aber er ist wie ein Teufel auf das Mädel versessen und will nun ein Mal seine Kurzweil mit ihr haben. Ich kann ihn nicht leiden, den täppischen Schurken; aber er ist der Bande von großem Nutzen, und drum gibt man ihm nach in Manchem. Ihr sollt ihn sehen.

„Erkläre dich näher, Herr Paul,“ sagte Siegmund gespannt — ich verstehe dich nicht. Kurzweil — Possen — Bräutigam, wenn man so will — was heißt das?“

„Nun, theures Junkerlein,“ lachte Genshals laut auf, „Ihr werdet doch nicht glauben, daß wir eine förmliche, ernstlich gemeinte Einsegnung hier zu halten gesonnen sind? Nun ja! wir wären die rechten Christen dazu. Seht, da kömmt das ehrliche Pfäfflein, welches die Trauung vollziehen soll. Der Schalk! schaut er doch wahrlich aus wie ein Mönch!“

Und eine Gestalt zeigte sich, aus der Tiefe

heraufsteigend, in brauner Kutte, die Kapuze über den Kopf geschlagen, doch so, daß das bärtige Antlitz daraus hervorsah.“

„Sind sie gekommen?“ fragte der Mönch.

„Noch nicht, Bruder Andreas,“ rief Paul, aber ein Hochzeitsgast mehr ist gekommen, ein sehr fürnehmer Gast, die Tafel ist doch unten bereit?“

Damit half er dem Kuttenträger vollends herauf, führte ihn zu Siegmund und machte sie beide mit einander bekannt. Es war sein Bruder Andreas, desselben Gewerbes mit ihm, und das Mönchskleid, welches er trug, nur eines von den vielen verschiedenen Gewändern, die er stets bereit hatte, um in allerlei Gestalten bald hier, bald dort aufzutreten. Er erzählte dies lachend, indem er ein paar Wachskerzen, die er in der Hand hielt, an seines Bruders Fackel anzündete und sie dann auf die Leuchter des nächsten Altares steckte. „So,“ sagte er, „jetzt dürfen sie kommen, der Mummenschanz ist fertig; der Priesterrock fehlt mir noch und die Stola, doch weiß ich auch, wo diese zu finden sind.„Er ver-

schwand in der Sakristei des kleinen Kirchleins und Siegmund sah mit innerm Entsetzen und Achscheu von rohen Diebsgesellen eine Entweihung heiliger Gebräuche sich vorbereiten, hier, wo er so oft Mutter, Base und Schwester hatte beten sehen, den frommen Pater Reichart Messe lesen hören, hier über der Gruft seiner Ahnherrn, an diesem heiligen geweihten Orte, sollte sich ein so schändliches Spiel vor seinen Augen begeben. Noch war er jedoch unschlüssig über die Art und Weise, wie der Ausführung desselben vorzubeugen sein mögte; denn die Genshälse würden vielleicht seinen Einspruch nicht achten, so lange er allein hier war, und ihr offenherziges Wesen gegen ihn, dem er nicht mißtraute, ließ ihn gewisser Maßen bereuen, daß er nach seinen Leuten geschickt hatte: als plötzlich ein lautes Getöse vom äußern Hof her die Ankunft Mehrer verkündigte und dem Jüngling nicht Zeit zu weiterer Ueberlegung ließ. „Der Friedrich kommt und der Hermann!“ rief Paul Genshals nach der Thür eilend, und während er unter lautem Jubel einen Haufen Menschen, welcher herein

drang, bewillkommte, stiegen auch aus dem innern Pförtlein noch mehrere Männer, Weiber, auch einige Knaben herauf, die wie Chorknaben gekleidet waren und heilige Räuchergefäße in ihren Händen trugen. Bald unbeachtet in einer Art von fröhlichem Getümmel stand Siegmund an dem Grabmal seines Ahnherrrn gelehnt, von dessen Schatten gedeckt, und sah düsteren Auges mit an, was sich um ihn begab. Wie böse Geister erschienen ihm diese Menschen, welche aus den Tiefen der Hölle herauf kamen, um die zertrümmerte Hoheit seiner väterlichen Burg zu verhöhnen. Unter den, von Außen Hinzugekommenen machte sich ein Mann bemerkbar, der, nach abgeworfenem Mantel, in schmucker Tracht einhertrat und durch die Aehnlichkeit seiner Züge mit denen des Paul und Andreas verrieth, daß er der Dritte dieser Brüder sei; er betrachtete Siegmund, auf dessen Anwesenheit er durch Jenen aufmerksam gemacht worden war, aus der Ferne, indem er ihm ein Paar scharfe Blicke zuwarf; doch zeigte sein Benehmen, daß sie ihm gleichgültig sei; er wür=

digte den ungebetenen Zuspruch nicht ein Mal eines Grußes, sondern ging geschäftig hin und her, ertheilte Befehle, fragte, traf Anordnungen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Ein Weinbecher kreiste, aus einem herbeigerollten Fäßlein stets von Neuem gefüllt, der innere Raum der Kirche erhellte sich mehr und mehr, und jetzt fiel Siegmund's gespannter Blick auf eine Gruppe, welche, von den Uebrigen umringt, bis dahin nur unvollkommen zu betrachten gewesen war. Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand sie aus Hauptpersonen der vorzunehmenden Handlung, dem angeblichen Bräutigam und der Braut mit ihren Angehörigen; ein großer vierschrötiger Mann führte eine Dirne am Arm, die ihm nicht sehr freiwillig zu folgen schien, wenigstens hatte er ihre beiden Hände in den seinigen und zog sie gewisser Maßen nach sich. Die Dirne war nach bäurischer Art sauber gekleidet, aber ungeschmückt; ihr braunes Haar hing aufgelös't, wie von einer heftigen Erschütterung losgegangen, um ihren Nacken, die Farbe ihres sanft gerundeten Antlitzes war kummerbleich, ihre großen schönen

Augen drückten Angst und Entsetzen aus. Sie blickte damit verzögernd an dem Mann empor, der sie führte und der eine gewaltige Kappe trug, die ihm die Hälfte des Hauptes bis in die Wangen hinein verdeckte. Hinter ihnen schritt ein greises Männlein, gebeugt auf seinem Stabe, und eine noch rüstige Frau, welche die Waffe des Mundes gebrauchte, die ihr die Natur verliehen, und eifrig um sich sprach. „Und es gilt nicht,“ sagte sie ein Mal über das andere, „und eine gezwungene Ehe ist keine. Ei, ihr Herren sammt und sonders, ich kenne Euch nicht; wie könnt Ihr doch uns armen, stillen Leuten solche Gewalt anthun? Herr Forstwart, lieber Herr Forstwart, erbarme Er sich doch, es ist wahrlich nicht fein von Ihm, daß Er so mit der Bärbel verfährt — sie will Ihn nun ein Mal nicht leiden — wollt ich sagen nicht freien.“ Des Mädchens Führer lächelte boshaft und drückte ihre Hand stärker, einer der untergeordneten Schnapphähne aber fuhr die Alte an und gebot ihr zu schweigen. „Was schreiest du doch, Hexe!“ rief er, „bald wirst du ein anderes Lied singen,

wenn du erst unten an der reichen Tafel sitzen wirst mit uns vornehmen Herrn zu Tische, und die leckeren Gerichte deinen Bettelweibsgaumen kitzeln werden. Und die alberne Dirne wird sich auch heut noch zur Ruhe geben, ich stehe dafür.“

„Still,“ befahl der Genshals, der mit ihnen gekommen, „kein unnützes Gewäsche, sondern aufgepaßt. Ist der hochwürdige Herr Kaplan fertig, und die Sakristane, wo stecken sie? Die erhabene Feier kann beginnen, damit wir je eher je lieber zur Freude kommen.“ Siegmund's Herz klopfte hoch, der Athem stand still in seiner Brust, er begann, die trübselige Braut zu erkennen, wenn gleich Jahre die Gestalt und Züge der kleinen, freundlichen, leutseligen Bauerndirne, mit der er früher oft gespielt, wenn sie auf's Schloß kam zur Base, gar sehr verändert hatten; ja, es war das kleine, zur Jungfrau erbleichte Bärbchen, der Seligen Günstlingin, die er erblickte, und die allem Anschein nach hier das Opfer eines grausamen Betruges werden sollte. Auch ihr Führer war Siegmund nicht fremd, und die längst vergessene Gestalt des

Banzer Forstwarts tauchte in seiner Erinnerung auf. Er hatte ihn früher nur wenig gesehen; denn Hermann Kolheinz war erst kurze Zeit, bevor er das väterliche Schloß verließ, von seinen fernen Streifzügen, auf denen es ihm nicht mehr glücken wollte, in die heimathliche Gegend zurückgekehrt, wo er durch seines vielvermögenden Vaters Verwendung die Aufsicht über den ganzen Kloster-Forst und einen Theil der Lichtenstein'schen, so weit dieser nämlich mit jenem zusammenstieß, erhielt. Junker Siegmund war damals noch zu jung, um von ihm beachtet zu werden; doch war er einige Mal mit ihm zusammengetroffen, und derselbe erinnerte sich seiner jetzt plötzlich. Auch fiel ihm bei, daß die Base in ihren, wiewohl seltenen Zuschriften auch des Forstwarts Kolheinz erwähnt und Bruder Wolf von ihm erzählt und öfters seinen Namen genannt hatte, doch nicht durchaus in so freundlichen Beziehungen, als wie längerer freundschaftlicher Umgang nebst dem mancherlei Fährniß, welches der Forstwart gemeinschaftlich mit ihm bestanden hatte, wohl hätte rechtfertigen dürfen. Wolf zeigte sich im

Gegentheil, besonders in der letzten Zeit des brüderlichen Beisammenseins, heftig, verstimmt, mißlaunig, wenn das Gespräch zufällig eine Wendung nahm, wobei des Forstwarts Theilnahme an Diesem oder Jenem, seine Mitwirkung, seine Kenntniß von irgend etwas berührt werden mußte; eine Art von Mißtrauen gab sich dann kund, das sich wohl sogar in Grimm über getäuschtes Vertrauen oder in Unwillen, wie ihn ein Herr über seinen Untergebenen und Diener hegen kann, Luft machte. — Siegmund war, besonders in der letzten Zeit seines Aufenthaltes zu Koburg viel zu sehr mit Anderem beschäftigt gewesen, um nach den Ursachen dieses ihm gleichgültigen Umstandes zu forschen. Derselbe trat indessen mit allem Früheren wieder vor seine Seele, als er jetzt den breiten, starkknochigen Mann im Schein der Fackeln erblickte, angethan mit einem hellfarbigen, Tressenbesetzten Rock, fast wie er ihn sonst zu tragen pflegte, hohen braunen Stiefeln und um die Hüfte ein Waidmesser geschnallt, welches auf eine amtliche Stellung hindeutete, die durch die neuen Ereig=

nisse unstreitig eine große Störung erfahren haben mußte. — Doch fiel dies dem im Schatten des Grabmals unbemerkt stehenden Jüngling weniger auf, als zwei andere Dinge, welche dem Forstwart zur Bekleidung wie zu einer Art von Schmuck dienten. Das erstere war seine Kopfbedeckung, die nicht in einem breitkrempigen Hut oder in einem Barett bestand, wie Männer seines Gleichen sie zu tragen pflegten, sondern in einer großen Pelzmütze, deren Rand ihm bis über die Stirn herabfiel und seinen ganzen Kopf nebst einem Theil des Gesichtes bedeckte. Nur die untere Hälfte einer rothen kupferfarbigen Wange war Siegmund zu sehen vergönnt, aber der Winkel eines weitgeschnittenen Mundes zuckte bis zum Rand der Mütze hinauf, wenn der Forstwart lächelte, welche holdselige Aeußerung innerer Zufriedenheit er jetzt in Einem fort zeigte. Der Schmuck, den er, wie eine goldene Kette, um den Hals trug, erregte Gefühle der Ehrerbietung, wenn gleich die Stelle, wo man ihn hier erblickte, keinesweges eine für ihn passende genannt werden konnte. Es war ein zierlich gear=

beiteter Rosenkranz, so schön, wie man ihn gewöhnlich nicht sah. Ein Krucifix und ein Agnus Dei von Silber hingen daran, und das Ganze hatte ein so absonderliches und feines Ansehen, daß man es eher für das Eigenthum irgend einer fürnehmen Klosterfrau ansprechen mogte, als für den Halsschmuck eines Gesellen, für welchen Herr Hermann Kolheinz bekannt war.

Für den jüngsten Genshals, der die Ankommenden empfangen und begrüßt hatte und nach allen Seiten freundliche Reden spendete, die alte Mechtild zum Schweigen zu bringen, die junge bleiche Dirne an des Forstwarts Arm durch Schmeichelworte zu ermuntern suchte, war es, seinem übernommenen Amte als Ordner des Festes zum Trotz, nicht möglich, einige Spöttereien zu unterdrücken, wozu ihn der Anblick des Bräutigams reizte. „Ihr seid fürwahr sehr festlich angethan, hochedler Herr Kolheinz," sagte er. „Erlaubt, daß ich Euch so nenne; denn leicht könntet Ihr es für Spott halten, wollte ich Euch jetzt noch einen Titel geben, der

seine Bedeutung verloren hat und an einen Beruf erinnert, welcher so viel weniger schön ist, als der, dem Ihr gegenwärtig lebt; denn wer wäre so sehr ein Narr, nicht einzusehen, wie viel süßer es ist, der Wart und Wächter eines Haufens schlanker junger Nonnen, als tausendjähriger knorriger Eichbäume, Buchen und ähnlichen hölzernen Zeuges zu sein? Euer Weingarten ist aufgethan, und freche Diebe hausen jetzt darin; soweit ist es zum Glück mit dem heiligen Klostermäuerlein von Sonnenfeld noch nicht gekommen. Ihr aber seid ein vorsichtiger Mann, der für alle Fälle sorgt. Wer weiß denn, was heut oder morgen geschieht, und da ist es besser, man hat sein Theil für sich in's Trockne gebracht. Du, mein Dirnlein," fuhr er fort, zum bleichen Bärbchen gewendet, „du bist dieses Theil und darfst in der That stolz sein ob der Wahl, die auf dich gefallen ist. Welch ein stattlicher, frommer Mann! sieh nur, einen Rosenkranz trägt er statt der Halskette und wer weiß, was wir noch Absonderliches und Heiliges schauen würden, so es ihm belieben sollte, uns sein Haupt

unbedeckt zu zeigen — vielleicht gar eine Tonsur oder sonst etwas Geschornes . . . .“

Der Forstwart verzog sein Gesicht grimmig, einige der Anwesenden lachten laut auf, Bärbchen aber streckte die Hand nach dem Sprecher aus. „Lieber Herr,“ sagte sie, „wer Ihr auch seid — ich halte Euch für einen Junker oder fürnehmen Bürgerssohn, Euerem Ansehen nach — Ihr seid der Freundlichste, der Leutseligste unter allen diesen; o habt christliches Mitleid mit mir. Keineswegeß freiwillig bin ich an diesem schauerlichen Orte, sondern sie sind hereingebrochen in unsere unbewehrte Hütte und haben uns gewaltsam fortgeführt. Dieser Mann, der mich freien will, meint es nicht gut mit mir und ich nicht mit ihm — ich will ihn nicht, ich habe seine schmählichen Anträge immer verworfen.“

„Schmähliche Anträge!“ rief Kohlheinz. „Lästerzunge du! Ist es etwa ein schmählicher Antrag, sich in einer geweihten Kapelle von einem hochwürdigen Priester in den Stand der heiligen Ehe einsegnen lassen zu sollen? Und

obenein mit einem Manne wie ich, der sich herablassen will, aus einer verhungerten Bauerndirne eine Dame zu machen? Zehn andere Herrn meines Gleichen ersparten sich die Umstände, aber ich habe ein gutes Herz und will mein Kätzlein doch just nicht kränken. Drum richte ich die stattliche Hochzeit aus . . ."

„Aber der Zwang," warf Bärbchen ein, „o mein Heiland! Denkt doch, daß Ihr mich zwingt."

„Pah!" lachte Jener, „gezwungen wird jetzt gar Mancher und Manche zu Dingen, die ihnen nicht gefallen. — Denkst du, alberne Dirne, der ehemalige Herr dieses Steinhaufens habe ihn freiwillig verlassen? Nun, ich denke, wir beide wissen das am besten. Und gerade das freut mich, das erhöht meine Lust, daß hier, hier an diesem verfluchten Gemäuer wo zwei Mal die Qual des Todes . . . ." Er redete nicht aus, fuhr aber mit beiden Händen nach seinem Haupt und den Ohrenklappen von wildem Katzenfell, womit die Mütze versehen war. — „Hier will ich dich küssen, Mädchen," fuhr er

leise fort „hier will ich Rache nehmen an dem Hunde . . . Hier soll mir sein alter Vater — seine Muhme, seine ganze Sippschaft jeden Tropfen Schweiß und Blut hundertfach mit dem ihrigen bezahlen.“

Die letzten Worte verloren sich in einem unverständlichen Geröchel, er griff mit einer heftigen Bewegung und wie im Krampf gekrümmten Fingern nach Bärbchens Arm, gleich wie der Geier die Taube packt, und eben trat von zwei Chorknaben vorangeschritten der erlogene Priester aus der Thür der Sakristei vor den Altar; er war mit dem Skapulier und allem übrigen Schmuck bekleidet, den ein Priester zur Verrichtung einer heiligen Handlung bedarf; das Schelmengesicht von Andreas Genshals blickte ganz ehrwürdig und ernst und mit jener Gleichgültigkeit, die er den Mönchen bei ähnlichen Gelegenheiten geschickt abgesehen hatte, über die Versammlung, von welcher Viele, auch die alte Mechtild, unwillkürlich auf die Kniee sanken; Friedrich Genshals aber schwenkte einen gefüllten Pokal, leerte ihn lachend und reichte dann dem Forstwart einen

ähnlichen, welcher auch Bescheid that. So widrig diese Art von Schwelgerei an einem heiligen Ort und im Angesicht des Altares war, so durfte sie doch jetzt Niemand befremden, selbst einen wahren Priester nicht, der zugegen gewesen wäre; denn dergleichen Entweihungen der Kirchen gehörten seit einiger Zeit zu den Freiheiten, die man sich überall erlaubte. In Siegmund's Herzen aber stieg es kochend empor. Seine Hand zuckte nach dem Schwertgriff, es drängte seine Lippen, Halt zu rufen; aber Entrüstung und Zorn schnürten ihm mehrere Minuten lang die Brust so zusammen, daß ihm die Stimme versagte. Nicht die Entweihung dieses ihm heiligen Ortes durch ein eben so freches als sündliches Spiel allein war es, was ihn aufreizte; ihn empörte in gleichem Maße die schmachvolle Gewalt, die ein Haufe übermüthiger schlechter Gesellen, von denen der Forstwart der schlechteste zu sein schien, gegen ein wehrloses Geschöpf zu verüben im Begriff stand, dessen Züge alle Erinnerungen der Kindheit in ihm aufriefen. Bärbchen blickte verzagend um sich, ihr Führer that, ermuthigt

vom Trunk, mit einem Fluch einige Schritte vorwärts zum Altar und schleppte sie, mehr als er sie führte, mit sich fort; Base Mechtild drehte ihren Rosenkranz, der alte Werrlein lächelte gedankenlos in einen Becher duftenden goldnen Weines, den ihm Paul in die Hand geschoben hatte: als Siegmund unbekümmert, daß er noch allein war und, nur von einem Gefühl getrieben, aus seinem Versteck hervor trat. Er drängte, was ihm im Wege war, zurück und stellte sich zwischen den Altar und das nahende Brautpaar, recht in den Lichtglanz aller Kerzen und Fackeln, welche die kleine Kirche erhellten. Sein Auge glühte düster, sein Antlitz war geröthet von innerer Aufregung, und lautlos streckte er dem Forstwart nebst dessen Begleitung die abwehrende Hand entgegen. Einen Augenblick lang blieb Alles überrascht stehen, und die Blicke sämmtlicher Anwesenden richteten sich verwundert, ja mit blödem Erstaunen auf die unverhoffte Erscheinung; jetzt aber stieß Bärbchen einen lauten Schrei aus und sank neben ihrem Führer mit einbrechenden Knieen auf das Pflaster; Mechtild eilte

zu ihrer Hülfe; von Mund zu Mund aber flüsterte es: „ein Geist! der Burggeist! Dort aus dem Grabmal ist er gekommen!“ Viele Hände schlugen das Kreuz und diejenigen der Zuschauer, welche den Ausgängen am nächsten waren, suchten dieselben zu gewinnen. Es entstand ein Gedränge sowohl an der Hauptthür, als an dem Pförtlein, das in die Tiefe führte, und in dieser allgemeinen Bestürzung wurde es wohl nur von Wenigen bemerkt, daß auch der Forstwart im ersten Augenblick Zeichen eines ungewöhnlichen Schreckens von sich gab. Er erbleichte bei'm Anblick der Jünglings-Gestalt, die so plötzlich ihm gegenüber erschien, seine Augen wurden gläsern und stier, sein Mund öffnete sich weit, ohne sich wieder zu schließen, und seine Hände streckten sich unwillkürlich vorwärts, während sein Körper zurückwich. So stand er, ein Bild des Entsetzens da, bis die Gensbhälse die augenblickliche Stille unterbrachen und indem der Aelteste zürnend auf Siegmund zuschritt und ihn hart am Arm faßte, der Jüngste ein lautes Gelächter erschallen ließ.

„Ha, Junker!“ rief er, „das ist wider

die Abrede! Was wollt Ihr denn? Warum tretet Ihr jetzt schon hervor? Ihr dürft ja die heilige Handlung nicht stören. Ei, das ist nicht fein von Ew. Gnaden! Tretet doch noch ein wenig zurück und macht keinen Aufenthalt, damit uns unten die Braten nicht verbrennen, die schönen Hirsch- und Rehbraten. Hört Ihr's?"

„Was soll das?" fragte Friedrich Genshals barsch, indem er einen Dolch zog und den Griff wie zum Stoße umfaßte. „Wer ist der unberufene Gesell, und was will er?"

Siegmund, dem die feindliche Bewegung nicht entging, faßte mit der einen Hand kräftig seinen Arm und hielt ihn mit der andern kräftig von sich ab; Paul aber rief dazwischen: „Bruder, Herr Bruder! um Gott, seid doch vernünftig und nicht so gerade hinaus. Es ist ja der Unsern Einer, ein Junker, was freilich nichts mehr gilt bei uns zu Lande und was wir nicht ein Mal sein mögten, ein Junker von Lichtenstein noch obenein, des Burgherrn jüngster Sohn, Herrn Valten's Sohn...."

„Junker Siegmund!" stammelte der Forstwart.

„Der in Euerer Seele erröthet, Herr Kolheinz,“ sagte Siegmund, indem er sich vom ältesten Genshals losmachte, den zugleich sein Bruder bei den Kleidern von ihm zurückzog. „Ist Euer Treiben das eines redlichen Mannes? Ihr wollt eine arme, wehrlose Dirne berücken, und nicht genug, daß Ihr sie mit Gewalt zu einem verhaßten Bunde zwingen wollt, ist auch dieser Bund selbst eine Lüge, eine heillose Entweihung dieser heiligen Stätte. Und das konntet Ihr unternehmen und thun, Ihr, den dieser zerstörte Wohnsitz so oft gastfrei aufnahm, den mein edler Vater mit seinem Zutrauen, mein Bruder sogar mit seiner Freundschaft beehrte? Pfui, Forstwart, pfui! in welcher Erniedrigung, in welcher Gemeinschaft erblicke ich Euch!“

„Gottes Donner!“ rief der Forstwart mit stammelnden Lippen, „heiliger Jakob! alle vierzehn heiligen Nothhelfer! seid Ihr's denn wirklich, gnädiger Junker? Heißt es doch, Ihr wäret schon wieder fort von Koburg über Stock und Stein, und flucht' ich doch alle Teufel zusammen, beklagt' ich doch sehr, wollt' ich sagen, daß mein

neuer Dienst als Schutzvogt des frommen Klosters zu Sonnenfeld, beiläufig gesagt, ein saurerer Dienst, gestrenger Junker, aber was thut man nicht für das Seelenheil? — mir nicht Zeit lassen wollte, zur Stadt zu kommen, um meinen lieben Junker Siegmund zu begrüßen, der ein so freundlich Herrlein war, da er von dannen zog; ach, Euere Züge sind noch dieselben. Eure Hand, Junker!"

Er faßte grinsend die Rechte des Jünglings, die dieser ihm nur widerwillig überließ, drückte und schüttelte sie. „Ei," fuhr er fort, „welch ein Freudentag für mich, welch unverhofftes Entzücken, Euch wieder zu sehen! Und wie groß und wie stattlich Ihr geworden seid! — ein Ritter, so männlich, wie einer. Ja, Junker, vergönnt, daß ich Euch die Hand küsse."

„Heiliges Kreuz!" rief der älteste Genshals, „die Demuth kommt vor seinem letzten Stündlein!"

„Laßt das," versetzte Siegmund, ihm die Hand entziehend, „ich bin Euer Freund nicht. Herr Kolheinz, die Absicht, die Ihr mit dem armen Mädchen dort hattet, das ganze Truggе-

webe hier ist von der Art, daß ich es unmöglich billigen, ja nur verzeihen kann...."

Der Forstwart unterbrach ihn durch ein heiseres Lachen. Er deutete höhnisch mit dem Finger auf Bärbchen, welche zu sich zu kommen begann, die geschlossnen Augen öffnete und knieend mit gefalteten Händen, von der Base unterstützt, dalag. „Die da, gestrenger Junker? die elende Dirne da aus der Mordbrenner-Sippschaft? Ihr sollt erfahren, wer sie ist, und Ihr werdet mir Recht geben, beloben werdet Ihr mich als einen treuen Diener meines Herrn. Daß ich bei ihm aushielt bis zuletzt und die Reise mit ihm machte von der Höhe des Thurmes in das verdammte Verließ dort, wird Euch nicht unbekannt sein. Nun seht, wer war's, der Euer schönes Ahnenschloß erstürmte und in den Zustand versetzte, wie es jetzt ist? Konrad Kuk ist sein Name, und dieser Alte hier ist Werrlein Kuk, sein Vater, dies Weib seine Base mütterlicher Seits und diese Dirne — nun, Herr, was sagt Ihr? — diese Dirne die Schwester des Mordbuben. Lange habe ich getrachtet, das Sündenpack zu wohlver-

dienter Strafe zu ziehen; aber der Bauer ist ja jetzt Herr, und selbst dieser Lump in seiner einsamen Hütte war schwer zu fangen. Endlich bin ich doch mit Hülfe der Genshälse seiner habhaft geworden, — der Genshälse, denn will man einen frommen Zweck in dieser Welt erreichen, darf man rücksichtlich der Mittel so wählig nicht sein.''

,,Ho, ho! wie versteht Ihr das, Grobian?'' rief Paul, der dem Forstwart überhaupt nicht gewogen war. Dieser aber gab sich den Anschein vornehmen Ueberhörens und fuhr fort, vertraulich zu Siegmund gewandt: ,,Gerechtigkeit muß sein im Himmel und auf Erden, und ist der Herr nicht da, sie zu üben, muß der Knecht das Amt versehen. Darum ließ ich diese Sippschaft des Verbrechers greifen, hierher schleppen auf den Schauplatz seiner Schandthaten und wollte sie strafen, wie es ihm und ihnen am empfindlichsten ist. Die hochmüthige Dirne, mein Junker, muß zur Metze gemacht werden, der Alte hängen, und was man mit dieser Vogelscheuche beginnt,'' — er wies auf Frau Mechtild — ,,darüber war ich mit mir selbst noch nicht im Reinen.''

„Abscheulich!" rief Siegmund. „Nie werde ich zugeben, daß eine so schändliche Rache vollzogen werde. Die Dirne nehme ich in meinen Schutz, und wehe dem, der ihr die geringste Unbill zufügt."

„Zugeben? In Schutz nehmen?" fragte der älteste Genshals, sich nach allen Seiten umschauend. „Nehmt nicht für ungut, Junkerlein, Ihr redet gerade, als stünde hinter Euch ein Haufen Reisiger oder Knappen, oder würden Euere hochseligen Ahnen, die hier in Gott ruhen mögen, auf Eurem Wink gerüstet und gewaffnet heraussteigen aus ihren Gräbern, um dem Wort des Enkels Nachdruck zu verleihen; so viel aber meine sonst scharfen Augen gewahren, seid Ihr allein mitten unter uns, und ich muß Euch eröffnen, daß etwaige Drohungen mit kurfürstlichen, herzoglichen oder bischöflichen Reitern, mit ritterschaftlichem Volk und anderen Gewappneten, die nicht unmittelbar zur Stelle sind, wenig Eindruck auf die Genshälse und ihre Gesellen zu machen pflegen. Ich kenne Euch nicht, und weiß nicht,

wie und von wo Ihr hierher gekommen seid, vermuthlich aus der nahen Stadt; dahin alsbald zurück zu kehren, rathe ich Euch als Freund, wenn Ihr nichts Besseres wißt, als unsere Feste durch ein unnützes Dazwischentreten zu stören. Fort da, du Gelbschnabel! du glatter, unreifer Bursch! der kaum hinter den Ohren trocken sein mag. Ich sage, hinaus mit dir!"

Er packte zornig des Jünglings Arm, riß daran, stieß ihn, und war verwundert, zu finden, daß Jener fester auf seinem Platze stand, als er erwartet hatte. Anstatt zu weichen, erwiederte Siegmund den empfangenen Stoß und zwar so kräftig gegen die Brust seines Angreifers, daß dieser um einen Schritt zurücktaumelte; dann zog er blitzschnell sein Schwert und machte damit im Kreis eine so drohende Bewegung, daß sowohl Paul, als der verkappte Priester, welcher Letzterer, uneingedenk seiner Rolle und des Kleides, das er trug, den Jüngling hinterwärts niederreißen wollte, von ihm abließen.

„Gottverdammter Lutheraner!" schrie nun Friedrich. „Greift ihn! nieder mit ihm! Alle

herbei gegen den ungebetnen Gast, wir wollen ihn vor die Thüre setzen!"

„Wie? Was?" stammelte zu gleicher Zeit der Forstwart. „Allein ist er hier? ganz allein? ohne die Junkersippschaft von der Koburger Veste? ohne fürstliche Reiter, Knappen oder Reisige? Gottes Donner! und ich bin erschrocken, daß mir die Kniee zittern. Also mutterseelenallein seid Ihr heraufgewandert, Junker, aus der Stadt vermuthlich, um ein Paar weichherzige Thränlein in dem Trümmerhaufen des väterlichen Schlosses zu weinen? Und Eure Mannschaft ist noch unten in der Stadt? Ei, das verändert allerdings die Lage der Dinge sehr stark. In jetziger Zeit thut man nur, was man muß, und läßt, was man für den Augenblick nicht kann. Junker, es thut mir leid, wenn ich mir Eure Ungunst zuziehen muß; aber betrachtet das Mädchen — ist es nicht schön, trotz einer Nonne? und wie für mich geschaffen! Ja, ich muß es küssen und herzen, und wär's vor Euren Augen!"

Er beugte sich schnell über die Knieende, schleuderte die alte Mechtild zur Seite, so daß sie

das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte, worauf er Jene umfassen wollte. Aber Siegmund riß ihn am Kragen zurück; er hielt sein blankes Reiterschwert über des Mädchens Haupt, indem er mit lauter Stimme drohte, es gegen den zu erheben, der nur eine Hand regte, um die Dirne zu berühren. Ganz nah stand er vor derselben; Bärbchen breitete ihre Arme aus, umfaßte, lächelnd wie eine Selige, seine Kniee und lehnte ihr Haupt dagegen. Der Forstwart schnob und fluchte mit unterdrückter Stimme, Paul Genshals lachte überlaut, seine Brüder waren unschlüssig, was sie thun sollten, und riefen nach ihren Spießgesellen, Mechtild wehklagte am Boden, und Siegmund, der durch Alles dies erst wieder recht zur Besinnung und Uebersicht seiner Lage gelangte, wünschte von Herzen seine Mannschaft herbei, und mit ihr das Ende dieses seltsamen und ärgerlichen Auftritts. Eine gute halbe Stunde mogte vergangen sein seit Gokel's Absendung; hatte derselbe kein Hinderniß gefunden auf seinem Wege und war er gehörig geeilt, so konnte er allenfalls mit einer Abtheilung der Reiter nunmehr ein=

treffen auf der Burg. Da ließ sich in der Ferne eine Schuß vernehmen, und die ganze Versammlung in der Kapelle verstummte plötzlich und blieb regungslos lauschend stehen; dann richteten sich alle Blicke auf Siegmund, und zwar mit mehr Spannung, als bisher. Friedrich Genshals befahl alsobald, alle Lichter und Fackeln auszulöschen und die äußere Thür des Kirchleins zu schließen. Zu gleicher Zeit aber und bevor dies ausgeführt werden konnte, entstand Bewegung unter denen, welche sich der halbgeöffneten Hauptthür am nächsten befanden, der Haufe theilte sich, von einem unsichtbaren Keil aus einander getrieben, nach beiden Seiten, man hörte ein Schnaufen, wie von einem Athemlosen, ohne jedoch einen solchen zu sehen, bis plötzlich unter den Beinen der Bursche und Männer, von denen einige stolperten, eine seltsame kleine Gestalt sichtbar würde, welche sich Bahn brach uud erst in der Nähe von Siegmund und Bärbchen gänzlich zum Vorschein kam. Sie schwenkte einen breiten Mannshut in der Rechten und zeigte ein ältliches, braunrothes, aufgetriebenes Antlitz, welches be-

sorgt um sich schaute, einen spitzen Kopf, worauf das spärliche Haar in allen Farben spielte, und dieser auf einem Rumpf, der kaum die Kniehöhe eines großen Mannes erreichte, und nebenher noch auf Brust und Rücken mit so höckrigen Auswüchsen versehen war, daß die schmucke neue Kleidung des Männleins gar schnurrige Falten warf. „Mord und Hölle!“ rief der älteste Genshals bei seinem Anblick, „ein Erdgeist oder der Teufel selber!“ Der Forstwart aber kannte den Kleinen gar wohl, und dieser starrte in augenblicklicher Ermangelung eines Andern, den er suchte, zu ihm hinauf, und Beide schnoben sich wortlos einige Sekunden lang an, Einer, weil er keinen Athem hatte, der Andere, weil er nicht wußte, was er sagen sollte. „Ei, Gokel, Herr Narr — seid Ihr's, Herr Gokel?“ stammelte er endlich hervor. „Kommt Ihr auch zum kurzweiligen Feste? Ei, ich will hoffen, daß Junker Wolf, Euer gestrenger Gebieter, auch nicht weit ist, vielleicht gar Herr Valten selber — seht doch um Alles in der Welt, was heut der Hohenstein für Zuspruch bekommt....“ Gokel aber

antwortete ihm nicht, denn so eben erblickte er seinen jetzigen Herrn, und mit einem Male klärte sich sein finsteres, besorgtes Antlitz auf, er that einen Freudensprung nach ihm hin, während zu gleicher Zeit die Thüre der Kapelle, welche sich nach Innen öffnete, gewaltsam aufgedrückt wurde und Männer hereindrangen, für die es scheinbar kein Hinderniß gab; denn so angefüllt das Kirchlein auch war, sie schritten unaufgehalten auf offner Bahn vorwärts, da Alles scheu vor ihnen zurückwich und sich bestürzt drängte und preßte. Das Fackellicht aber glänzte von Harnischen, Pickelhauben, Helmen und blanken Schwertern zurück, und die Genshälse bemerkten mit Schrecken, daß jeder der Gewaffneten eine Feldbinde von denselben Farben über der Schulter trug, wie der angebliche Junker, der nun schon länger ihr Gast war. „Gott soll mich holen," flüsterte Paul seinem ältern Bruder in's Ohr, während er einen vollen Humpen mit unsicherer Hand verschüttete, „das sind die pfälzischen Reiter, die in der Stadt lagen, und die ich selbst dort gesehen; kam mir doch gleich die Binde des Jun-

kers so bekannt vor. Jetzt, Herr Bruder, sind wir in der Falle.“

Die Reiter stellten sich auf vor ihrem Hauptmann, stattliche, Achtung gebietende Gestalten, mit bärtigen Kriegerantlitzen und blitzender Waffenrüstung, mannlich, ehrenfest und einen wohlthuenden Gegensatz bildend zu den hier versammelten unehrlichen Gesellen in ihren leichten, unsicheren Schmuckkleidern und mit dem Anstrich einer Lustbarkeit, welche so strafbar war, zur Hälfte schon weinberauscht, unfähig zu ehrlichem Kampfe und auch nur wenig geübt in Waffen, mehr in List und Trug; denn von Allen war der älteste Genshals wohl der Einzige, welcher wirklich Muth besaß, tödtliche Waffen zu führen verstand und seiner Bande den Ruf verschafft hatte, dessen sie in der Umgegend genoß. Daß aber Paul, auch ein verwegener Gesell bis zu einem gewissen Punkt und so lange es nicht auf blanke Schwerter ankam, mit seiner letzten Aeußerung Recht haben mogte, sah Friedrich wohl ein; denn der Krieger waren ein ganzes Häuflein, auch außerhalb der Kirche leuchteten Harnische,

und jedenfalls mußte eine andere Sprache, als man bisher gegen den Junker geführt hatte, angenommen werden.

Gokel erkannte das Mädchen, welches zu seines Junkers Füßen lag und seine bleiche Wange erröthend gegen dessen Kniee schmiegte; er war von jeher Bärbchens Gönner und Freund gewesen und konnte sich daher nicht enthalten, sie jetzt freudig in seine langen Arme zu schließen. „Bärbchen! Bärblein Kuk! Wetterdirne! bist du es? Ja, ja! da umfaßt sie den Junker, den sie immer in ihrem kleinen thörigten Herzen getragen hat! Als ob ich's nicht wüßte, dummes Bärblein! daß du sterblich in ihn verliebt warst schon als Dirnlein nicht höher, als ich. Aber jetzt laß ihn los; er hat mehr zu thun, als so dazustehen und deinem kleinen Trotzkopf als Kissen zu dienen. Will sie wohl loslassen!“ Mit diesen Worten faltete er ihre Arme aus einander, was sich Bärbchen nicht ohne ein sanftes Widerstreben gefallen ließ, und Siegmund, nachdem er ihre Wange gestreichelt und ihre Hand gedrückt hatte, verließ

sie, um die nöthigen und geeigneten Maßregeln zu treffen.

An der Gefangennehmung der Genshälse und ihres berüchtigten Haufens war ihm wenig gelegen; denn was sollte er mit ihnen beginnen? Sie an irgend eine Behörde abliefern, entweder im Land, oder sie in das Würzburgische mit sich schleppen, wohin er zog, dazu fühlte er eben so wenig Beruf als Neigung, und er hielt seine Reiterschaar zu hoch, um ihr das Büttelgeschäft über eine Gaunerbande, noch dazu in einem fremden Lande, das sie nur als Gäste betraten, zu übertragen. Auch sprach etwas in des Jünglings Innern entschieden gegen jede Gewaltthat, auf einem Boden und an Menschen verübt, die ihn doch, als er allein mitten unter ihnen war, mit einer Art von freundlicher Duldung, ja Gastlichkeit behandelt hatten, und diesem Gefühle beschloß er zu folgen. Er ließ, nachdem die Reiter sämmtlich eingetreten waren, die Kirchthür schließen und verriegeln, so daß sämmtliche Theilnehmer des unterbrochenen Festes sich als Gefangene erkennen und betrachten mußten. Darauf stieg

er die Stufen des Altares hinan, welche der falsche Priester bereits im Stillen verlassen hatte, gebot Ruhe und erklärte die Genshälse nebst ihrem ganzen von diesem Gemäuer umschlossnen Anhang als seine Gefangene. Er tadelte ihr unrühmliches Treiben und das böse Vorhaben, das sie hier gegen eine unbescholtne Dirne und deren Angehörige, gegen Wehrlose hätten ausüben wollen, die, wie er genau wisse, an des Sohnes und Bruders Frevelthaten vollkommen unschuldig seien. Ueber des ehemaligen Forstwarts Antheil an dem, was hier vorbereitet worden sei, und seinem zweideutigen Bündniß mit den Gebrüdern wolle er weiter seine Betrachtungen nicht äußern, da er sich nicht zum Richter seiner Handlungen berufen fühle, aber er werde Sorge tragen, daß Vater und Bruder, wie auch gelegentlich die Herrn von Banz, deren Diener Kolheinz doch sei, erführen, was hier vorgegangen.

Der Forstwart athmete bei dieser Aeußerung Siegmund's aus erleichterter Brust auf. „Thut das, Junker, thut das!“ fiel er ihm in's Wort,

seine breiten Hände mit einem Lächeln reibend, das sein Antlitz besonders häßlich machte; „will's schon zum Besten kehren. Herr Valten .... Wo ist Herr Valten, der edle, gestrenge Ritter? Und wäre er da, und stünde er auf der nämlichen Stelle, wo Ihr, sein Letztgeborner, steht, er würde kein so finsteres Gesicht machen, als Ihr. Denn das weiß ich, auf den Bauer hat er's jetzt, und die Kuk'sche Sippschaft, die verdammte, mögte immerhin vor seinen Augen zu Grunde gehen, ohne daß er demjenigen zürnen würde, der dazu beitrüge. Junker Wolf ... nun wir waren doch immer gute Freunde, und die Banzer Herren... Ach, du mein Heiland! wißt Ihr denn, mein Junker, wer im Kloster jetzt den Herrn spielt? Bürger, Spießbürgerlumpen, ein schäbiger Hund von Stadtschreiber, der das Unterste zu oben kehrt, die Waldung schlagen läßt, die Bäume verkauft, der Schalksknecht, der Dieb, der lutherische Hund... Hund... Hund!"

Siegmund mußte lächeln; denn Jener war nach und nach unwillkürlich, vielleicht von Erinnerungen gefaßt, in einen Zorn gerathen, der

seine ganze Gestalt krampfhaft erschütterte. Er stampfte mit den Füßen, er schlug mit den Händen um sich und zeigte grimmig die Zähne, bis er sich plötzlich besann, wo er war, und dieses drohende Fletschen in ein de- und wehmüthiges Grinsen überging. Der Junker schnitt ihm indeß den Faden fernerer Herzensergießung ab, indem er das Wort wieder nahm und also fortfuhr:

„Ich denke, ihr alle dürftet mich keiner zu großen Härte beschuldigen, wenn ich zum wenigsten euere Anführer unter Bedeckung an die Gerichte nach Koburg ablieferte, oder sonst in einen Kerker, der für die verrufenen Genshälse sich noch immer finden würde, obgleich Ordnung und Recht an so vielen Orten aufgehört haben. Ich will es aber nicht, aus Gründen, die ich hier nicht weiter entwickeln mag, sondern euch unter einer Bedingung die Freiheit zurück geben. Ihr seid zwar Strolche und Wegelagerer, Genshälse, aber ich halte euch für Männer, die ein gegebenes Wort zu halten wissen. Ist dem so?“

„Wahrlich, Junker,“ rief Friedrich, der finster zur Erde gesehen hatte, jetzt plötzlich freudig

auf, „wahrlich, Junker! ich schwöre es bei Allem in Himmel und Hölle, darin irrt Ihr nicht, das sind wir, und, bei Gott! ich weiß Euch Dank für Euere gute Meinung; denn wir sind ehrgeizig, Junker!“

„So würdet ihr,“ fuhr Siegmund fort, indem er auf Bärbchen und ihre Sippschaft zeigte, „nimmer zugeben, daß der Dirne dort und einem Ihrigen binnen hier und Jahresfrist irgend ein Leid oder ein Zwang angethan werde, es sei, von wem es wolle, wenn ich sie eurem besondern Schutz empfehle und ihr mir das Versprechen geleistet habt, ihr solchen angedeihen zu lassen, namentlich jede Gewaltthat von Seiten des Forstwarts von ihr abzuhalten.“

Friedrich, Paul und Andreas, welcher Letztere inzwischen aus der Sakristei herbei gekommen war, wo er die Priesterkleidung abgeworfen hatte, reichten dem Jüngling ihre Hände dar. „So wollen wir,“ riefen sie durch einander, „am dreibeinigen Galgen sterben, dem Koburger Richtschwert verfallen, auf dessen breiter Klinge arme Sünder-Sprüche zu lesen sind, gerädert werden,

— so soll der ohrenlose Tölpel, der Forstwart," schrie Paul am lautesten, „dem zu Gefallen wir alle hier sind, mit einem Würgstrick erwürgt werden, wenn des Kuk's Häuslein zu Altenbanz von jetzt an nicht so sicher ist, als die Koburger Veste, und sicherer, als alle Rittersitze, so weit der Main fließt! Und ehrlich gestanden, Junker," fuhr er etwas zu aufrichtig fort, „werden wir dabei am wenigsten zu thun haben; so nur die Kunde, daß die Bauerndirne des Konrad gefährdet war, in die Dörfer gelangt, will ich Keinem gerathen haben, sie fernerhin nur schief anzusehen, und daß die Kunde herum kommt, dafür bürgt uns das alte Weiblein da mit ihrer beweglichen Zunge. Ja, ja, Herr Kolheinz! Ihr mögt Euch hüten in der Zukunft...."

„Tod und Teufel!" knirschte dieser.

„Ihr hättet also," fuhr Siegmund auf, „ohne meine Dazwischenkunft Sorge getragen, daß das Verbrechen geheim blieb? Mörder, ich schaudere vor euch."

Eine lange Stille erfolgte, Niemand antwortete.

„Wir wissen nicht,“ sagte endlich Andreas kleinlaut, „was des Forstwarts Absicht war; wir morden nicht, Herr.“

„Aber er,“ fuhr Paul heraus,“ ist zu Allem fähig, denn er hat keine Ohren, Junker. Laßt ihn seine gewaltige Kappe abnehmen, was ohnehin höflicher wäre, und es würde sich zeigen.“

„Keine Ohren?“ fragte Siegmund, gewisser Maßen verwirrt. „Was redet Ihr doch, Gesell?“ Der junge Genshals aber langte mit dem Arm aus, erhob sich ein wenig auf den Zehen, erfaßte des Forstwarts pelzverbrämte Kopfbedeckung und riß sie ihm herab. Jener stand unbeweglich, und sein bis zur möglichsten Ausdehnung verzogener Mund machte es ungewiß, ob er zu dem Scherze lächele oder im wüthendsten Ingrimm die Zähne zeige, eine Verzerrung des Antlitzes, die er von seinem Vater geerbt hatte; eine Stirn, welche durch die Nachbarschaft eines Kahlkopfes unmäßig erweitert war, einzelne Büschel feuerrothen Haares, die, des Druckes entledigt, auftauchten und wie Flämmchen zu schauen waren, statt der Gehörwerkzeuge, nach denen Alles neu-

gierig schaute, zeigten sich große schwarze Pflaster, platt und glatt anliegend am Haupt, so daß zwischen ihnen und diesem kein Körper von der elastischen Ausdehnung eines Ohres mehr befindlich sein konnte.

Es kam nun zu Erklärungen, Erläuterungen, mit Flüchen von Seiten des Forstwarts und Lachen von Seiten der Andern untermischten Erzählungen, denen Siegmund dadurch ein Ziel setzte, daß er die Hand, wie Schweigen gebietend, erhob und wieder zu Bärbchen und der alten Mechtild trat, um ihnen Muth einzureden und die Sicherheit vor ähnlichen Nachstellungen und Ueberfällen, wie der, dessen Opfer sie beinah so eben geworden, zu verkünden. Mechtild, welche früher den Junker gekannt, konnte sich nicht satt an ihm sehen und pries ihn mit geläufiger Zunge; ihre Nichte aber stand erröthend und mit niedergesenktem Auge, das sie nur selten aufzuschlagen wagte, vor dem Jüngling, und ihre von so vielem Leid bewegte Brust wallte zum ersten Male unter unsäglichen Gefühlen, die mehr dem Glück, als dem Schmerze gehörten.

Siegmund faßte ihre Hand in seine beiden und drückte sie innig. „Bärbchen,“ sagte er, „gutes Bärbchen, ich erinnere mich deiner noch wohl. Du warst immer ein lustiges, kleines Spielmädchen, aber fromm und gut und der lieben seligen Base Liebling. Noch in ihrer letzten Stunde hat sie deiner freundlich gedacht. Ach, Bärbchen, was sagst du, daß unsere huldreiche Freundin aufgehört hat, wohlzuthun, daß sie im Grabe liegt?“

Bärbchen wußte vom Tod Brigittens noch nichts; denn sie kam nicht in die sächsische Stadt, und ihre einsame Hütte erreichte jegliche Kunde spät. Jetzt schreckte sie zusammen und sah Siegmund fragend an; dieser bestätigte, was er gesagt hatte, indem er die nähern Umstände vom Tod der Base zu erzählen begann, wobei Bärbchen ihre Schüchternheit, ihre Befangenheit vergaß, ihm mit gespannten Blicken zuhörte, seine Hand heftiger drückte und endlich, wie eine Schwester, in Thränen ausbrechend, an seinen Busen sank. Ganz anders beschäftigten sich während dem die Genshälse. Sie hatten Becher und

Humpen herbei schaffen lassen, ein neues Fäßlein war aus der Tiefe des Verließes heraufgerollt worden, und sie begannen den pfälzischen Reitern, ihren liebwerthen Gästen, wie sie sie nannten, einen erquickenden Trunk zu kredenzen, der nicht zurückgewiesen ward. Siegmund jedoch, als er es gewahrte, verbot die Fortsetzung eines so wenig heiligen Treibens in dem Raum des gerechten Kirchleins, wollte indessen nichts dagegen haben, wenn draußen im Freien seinen Leuten eine Stärkung, deren sie übrigens keinesweges bedürftig wären, gereicht würde. „Junker Siegmund, unser Hauptmann lebe!" riefen die Reiter, und wer in der Kirche war, stimmte laut in den Ruf ein, so daß das kleine Gewölbe dröhnte; darauf wandte man sich nach der Thür, und bald erklang von Außen lustiges Getümmel; Becherklang und fröhliche Stimmen, dazwischen auch das Klirren der Schwerter und Stahlharnische tönten durch einander, und der Raum des Kirchleins, so angefüllt er erst noch eben gewesen war, zeigte bald Einsamkeit und Leere und ein wehmüthiges Halbdunkel. Nur vier Gestalten regten

sich an einem Pfeiler unfern des Altares, und eine männliche, doch weiche Stimme unterbrach von Zeit zu Zeit die Laute eines Weinens, welches aus der tiefsten Tiefe eines bewegten Herzens hervordrang, aber von dem man ungewiß sein mögte, ob es ein unendlicher Schmerz oder ein unendliches Glück erzeuge. Es war Bärbchen, welche die vier vergangenen Jahre, in denen sie unter geheimer Sehnsucht zur Jungfrau gereift war, und eine noch längere Zukunft des Sehnens, der Entsagung und der Schmerzen hier in den wenigen Augenblicken einer Viertelstunde an dem Herzen ihres hohen Geliebten vollkommen, im Uebermaß entschädigt fand. Es gab jetzt für sie keinen Unterschied des Ranges, keine Vergangenheit, keine Zukunft, keine Trennung mehr; wie leichte Perlen rollten die Lasten, welche ihr Herz bedrückten, mit jeder Thräne, die ihn benetzten, hinab; rosige Flügel wuchsen ihrer trauernden Seele und hoben sie über jedes irdische Leid empor. Sie fühlte nichts, als die Nähe des theuren Gespielen, dessen Bild das Heiligthum ihres Herzens und der Gegenstand ihrer reinen Träume

war. Unbewußt von ihr selbst, war in dieser der schöne Knabe zum Jüngling heraufgeblüht, und nichts Fremdes, nichts, was ihr überraschend oder unbekannt gewesen wäre, trat ihr jetzt in seiner wirklichen Erscheinung entgegen. So wie er dastand, so wie sie ihn umarmt hielt, hatte er in ihrem Inneren gelebt, war er herausgestiegen aus ihrem Herzen. Diese weiche, angenehme und doch so fest klingende männliche Stimme hörte sie nicht zum ersten Male, es war seit lange die belebende Melodie der in ihrem Busen verschloßnen Welt. Niemand wunderte sich über die Veränderung, die mit Siegmund vorgegangen war, als Frau Mechtild, und Niemand, als sie, dankte mit Worten, welche sie nicht sparte, für die Errettung aus einer so großen Schmach und Gefahr, wie die, worin sie sich so eben befunden. Die gute Frau schien anzunehmen, daß der Junker von Lichtenstein eigends deßwegen mit so schmucken, blanken Reisigen, Gott mogte wissen, woher? herbei gekommen sei, um dem Forstwart sein böses Spiel zu verderben. „Seht, Junker," erzählte sie geläufig, ohne daß ihr Jemand zu-

hörte außer dem alten Werrlein, der zuweilen mit seinem schwachen weißen Haupt bestätigend nickte, „er hat schon seit lange ein Absehen auf die Dirne der gestrenge Herr Forstwart, und solches ihr mehr, als ein Mal kund gegeben. Sogar als die Urfräle noch lebte und eingesperrt war als Zauberin im Abtsthurm zu Banz, wo sie das fromme Kind von Zeit zu Zeit besuchte, hat er ihr eines Tages im Kerker Böses zugemuthet; denn er war ja des Klostervogts Sohn und durfte sich Alles erlauben zu der Zeit. Nun aber jagten sie den Alten fort, wie Euch das bekannt sein wird, und auch vor dem Sohn hatte man ein Weilchen Ruhe. Da, Junker, suche ich eines Abends mein Häuslein auf in Hofstädten, wo ich wohne, denn ich bin nur dem Mädchen zu Gefallen die meiste Zeit auf Zuspruch beim Werrlein Kuk, meinem Schwager, seit der Konrad.... Doch, ich alte Gans, was sprech' ich von dem vor Euch und an diesem Orte — genug, ich stehe daheim in meinem Gehöfte und schaue über den Zaun nach dem Kloster Sonnenfeld hinüber, das kaum so weit davon entfernt

liegt, als von hier nach dem äußeren Thor sein mag, da kommt gewandelt die hochwürdigste Frau Aebtissin und an ihrer Seite, stattlich angethan, die Pelzkappe auf dem Haupt und in den gefalteten Händen einen Rosenkranz, der junge Herr Kolheinz. Sie sprachen eifrig zu einander, er ging mit ihr in den Klostergarten, und seitdem muß er eine Wohnung beim Kloster erhalten haben, wie die Leute sprechen. Manch Mal ließ er sich auch wieder im Banzer Forst sehen, wo es nun eben kein sicherer Ort für ihn war von wegen der Lichtenfelser Herrn, die ihm aufpaßten, und da fügte sich's denn, daß er ein Paar Mal Schutz und Versteck suchen mußte und in unser Hüttlein kam. Wär' es nach mir gegangen und wäre ich die Bärbel gewesen, hinaus gejagt hätte ich ihn mit dem Kehrbesen den falschen Gesellen, in's Dorf wäre ich gelaufen und hätte aufgeboten an Burschen, was noch nicht fort ist in Konrad's Zug; aber das Mädel ist zu mitleidig. Daß er sagte, er sei verfolgt, — ich glaub's noch nicht ein Mal — war ihr genug, ihn einzulassen, ihn nicht zu verrathen. Nun

hat sie den Dank dafür. Ein Mal brachte er auch die Gesellen mit, die Ihr hier gesehen habt, und nannte sie fremde Junker. Schöne Junker mögen mir das sein! Da sitzen wir denn heut Abend still und friedlich daheim im Stübchen und sprachen von Konrad, der Alte nicht, denn der ist schwach und kümmert sich nicht mehr viel um die Außendinge; unverriegelt war das Haus, da stürmt der Kolheinz unerwartet in das Stüblein und einer der fremden Junker und noch mehr der Männer und gebietet uns, ihm zu folgen. Mit schnöden Liebesworten wird die Bärbel geängstet, und da hilft kein Bitten, kein Widerstreben, wir müssen fort mit den Männern, wir alle, und das Haus schließen sie hinter uns zu. Erst unterweges erfahren wir, daß es zum Schmaus und Bankett, zur Hochzeit gehen soll mit dem Forstwart und dem Mädchen. Sein Bräutlein nennt er sie, thut schön mit ihr, so sehr sie dagegen eifert; sie wird blaß und roth, sie weint, sie schmäht, sie droht und bittet, sie will sich losmachen und auf gut Glück über Felder und Wiesen davon laufen — ja schön! es hilft ihr

nichts, und sie halten sie schon fest. Wege werden eingeschlagen, die kein Mensch geht und wo Einem Niemand begegnet, und so gelangen wir endlich hier an den Berg. Der Herr Forstwart war ganz lustig und guter Dinge, wie ein Bräutigam zu sein pflegt, und sang verliebte Liedlein und fragte die Bärbel, ob sie den Hohenstein noch kenne und ob sie noch Bescheid wisse auf der Burg? Es gebe ein Fleckchen da, meinte er ferner, wo er sie hinführen und küssen wolle; sie solle es sich merken und dabei an ihren Bruder denken. Doch immer kommt mir der verwetterte Bursch in den Mund, weiß nicht, — wie es zugeht; vergebt doch ja, lieber Junker! So kamen wir denn endlich herauf mit der Nacht, und will ich mir auch nicht viel einbilden auf mein Gebet, so bleibt's doch eigen und wunderbar, daß es fast wörtlich in Erfüllung gegangen ist. Denn so im Heraufschreiten dachte ich, wie es sonst war auf dem Hohenstein, da ich noch öfter herauf kam. Und an die liebe mildthätige Frau Jakobe dachte ich, an Eure Mutter, und an Euch, Junker Siegmund, und dachte: ach, wenn doch der noch

oben und nicht in der Fremde wäre! Heilige Klara und ihr vierzehn Nothhelfer! führt ihn doch zurück; denn er war immer gut gegen die Armen, schon als kleiner Bub, und ließe uns gewiß keine Gewalt anthun. Auch des Herrn Schwester, das hochedle Fräulein Brigitte, wird gerühmt von den Leuten, aber ich sah sie nur wenig, denn ich bin in Jahren nicht wieder herauf gekommen zur Burg. Da wir nun in dies Kirchlein treten, trostlos, verzagt, voller Jammer, und der Feind frohlockt und unsere Klagen verspottet, da begab sich das leibhafte Wunder, und Ihr erscheint, von den heiligen Nothhelfern gesendet! Ich weiß nicht recht, ist es Wahrheit oder Irrniß meines alten Kopfes, aber dies ist doch Euer Arm, dies Euere schöne adelige Hand, Ihr seid es ja doch.“

Sie nahm und küßte die Rechte des Jünglings, welche von Bärbchens Schulter herabhing, und es war, als wenn diese Berührung ihn aus einem Zustand erweckte, der nicht viel weniger an ein seliges Vergessen der übrigen Welt hinstreifte, als der des Mädchens. Wie hold sie er-

bleichte, wie rührend ihre Schönheit war, wie ihr schuldloses Anschmiegen, das Neigen ihres kindlichen Hauptes auf seine Schulter ihn mit nie gekannter, heimlicher Lust durchströmte, welche doch so verschieden von derjenigen war, die er in Adelgundens üppigen Umarmungen gekostet! Mit dem Athem, den er in tiefen Zügen auf Bärbchens alabasterne Stirne hauchte, war es, als hauche er ihr seine Seele zu. Alles, was er in früheren, schuldlosen Tagen geliebt, da er als Knabe noch auf diesen Höhen streifte, Vater, Mutter, Base, Schwester, Bruder und Gespielin, den schönen Wald mit seinen schlanken Tannenstämmen, dem Dunkel seiner Eichen und Buchen und seinem flüchtigen Wild, die Wiesen mit ihren Blumen, die Aussicht hinab in die Thäler, wo die friedlichen Dörfer ruhten, und zu den fernen blauen Gebirgen, auf denen der erste Schnee glänzte, den Gruß jedes neuen Frühlings, der ihm das Herz erhoben, dies Alles schloß er in Bärbchens warmer Gestalt an seine Brust. Für ihn hatte Frau Mechtild umsonst geredet und erzählt, und es bedurfte eines ziemlichen Lärmens

von Außen, um den Jüngling wieder empfänglich zu machen für das, was sich um ihn begab. Man hatte dem Forstwart zutrinken wollen; aber der Edle war nirgends zu finden, obgleich jeder Winkel in der Umgebung nach ihm durchsucht ward. Er mußte die Gelegenheit des Herausgehens der Mannschaft aus der Kirche benutzt haben, sich im Stillen aus einer Gesellschaft zu entfernen, in welcher er sich nach dem Geschehenen allerdings nicht mehr wohl fühlen konnte und jedenfalls noch manche feine oder grobe Anspielung auf den Mangel und Verlust seiner äusseren Gehörwerkzeuge zu erwarten hatte. Ihm, der hier Wege, Stege, Schlupfwinkel und Verstecke besser kannte, als irgend ein Anderer, war eine heimliche Entfernung ein Leichtes; denn selbst im Fall des Nachsetzens von Seiten der Zurückbleibenden, das indessen nicht wahrscheinlich war, durfte er noch immer mit Gewißheit darauf rechnen, ihnen zu entgehen und sie zum Besten zu haben. Er hatte übrigens wenig Vorsicht nöthig; denn weder den Genshälsen noch ihren Gespielen fiel es ein, ihm Jemand nachzusenden und auf diese

Art vielleicht seine Rückkehr zu bewirken; Siegmund aber war innerlich froh, daß er nicht genöthigt war, das ihm widerwärtige Antlitz noch ein Mal zu schauen. Er ließ sich von den Gebrüdern das geleistete Versprechen noch ein Mal wiederholen, befahl seinen Leuten, sich zum Aufbruch bereit zu halten und zu den Pferden zu gehen, die außen jenseits des Grabens unter der Aufsicht einiger Buben gelassen waren und hell wieherten, als riefen sie ihre Reiter, und kehrte dann zu der Kuk's-Sippschaft zurück, mit welcher er sich nun ruhig und freundlich besprach. Er berührte die äußere Lage derselben, fragte nach Diesem und Jenem und nannte zu Frau Mechtild's Erstaunen Konrad's Namen ohne Fluch und Verwünschung, vielmehr gedachte er des irregeleiteten Jünglings in dem milden und vergebenden Sinn, den Base Brigitte rücksichtlich seiner in ihm geweckt hatte. Aber auch ohne diesen Umstand fühlte er, daß es Bärbchen von Werth sein müsse, ihren Bruder von ihm anders, als wie einen gemeinen Rebellen und Mordbrenner beurtheilt zu hören, und ihr Blick, ihr Antlitz, das sie bebend

abgewandt hatte, da er zuerst den Namen aussprach, die Art, wie sie ihm die Hand drückte, waren ihm Bürge, daß er sie verstanden und errathen hatte. Draußen flüsterten sich indessen die Genshälse Bemerkungen über die so angelegentliche Theilnahme und Unterhaltung des Junkers mit der Bauernfamilie zu, und waren der Meinung, daß dieselbe wohl ohne das artige Bärbchen, für die er offenbar eine kleine Schwachheit empfinden müsse, wohl nicht so warm und innig gewesen sein würde. Sie vermutheten, daß es eine alte Liebe von ihm sei, und fragten die Reiter leise, ob ihr junger Anführer sehr verliebter Natur wäre; worauf die Pfälzer nicht antworteten, aber lächelten, mit dem Kopf nickten, die Achseln zuckten und noch ein Mal die Becher leerten. Auch Siegmund hatte einen Trunk aus Friedrich's Hand angenommen, und hierdurch diesen, welcher in der That ehrgeiz ig war, so für sich gewonnen, daß der Diebshauptmann denjenigen zu durchbohren fähig gewesen wäre, der des freundlichen Junkers geschmäht hätte. Die Vermuthung rücksichtlich Bärbchens

aber ward bedeutend verstärkt, als derselbe jetzt wieder heraustrat, das Mädchen am Arm führend, von den beiden Alten gefolgt, und erklärte, daß er sie selbst nach ihrem Dorfe zurückgeleiten wolle. „Es ist nicht weit", sprach er zu seinen Reitern gewendet, „und Ihr, meine Freunde, werdet mir zu Gefallen schon ein Mal eine Nachtruhe opfern. Für die Rosse sorgen wir morgen." Ein freudiger Zuruf antwortete ihm; nur die Genshälse waren still, denn sie glaubten ein Zeichen des Mißtrauens in ihr gegebenes Wort in diesem Vorhaben zu erblicken. Siegmund bemerkte es und beruhigte sie darüber, indem er sie aufforderte, ihr Bankett in aller Ruhe zu halten und nur von morgen an die Erfüllung ihrer Zusage zu beginnen, heut aber ihm das Schutzamt zu überlassen. Das war ihnen gelegen, und man trennte sich von beiden Seiten zufrieden. Ganz anders geleitet, als da sie hingegangen waren, verließen sie, die Kucks, den innern Raum der Burg, und man kam bei den Rossen an, die ungeduldig den Boden stampften. „Edler Junker, sagte hier einer der pfälzischen Reiter, „so

weit ist Alles recht fein und gut; aber wir haben daheim einen Spruch, der lautet:

„Flink ist der Reitersmann,
„Der Pilger ihm nicht folgen kann.“

Nun wandeln hier drei Pilger, will sagen Fußgänger, mit uns; wie werden die gleichen Schritt halten können mit unsern Rossen? Oder wollt Ihr, daß wir die Gäule am Zügel führen, wir thun es, wenn gleich ich sagen muß, daß es sich bestiefelt und bespornt nicht zum angenehmsten über Flur und Feld schreitet.“

„Was du mir Neues sagst, Kurt!“ entgegnete Siegmund, „und dagegen weißt du keine Abhülfe? Ei, sahst du noch nicht, mein Alter, daß ein ehrlicher Reitersmann einen müden Pilger zu sich auf's Roß nahm, vor oder hinter sich auf den Sattel? Nun, wenn du das noch niemals thatest, so sollst du es heut versuchen. Zu Roß, ihr Reiter! Und du, Kurt, gönne dieser guten Alten ein Plätzlein vor dir, nimm sie fein und zart in deinen linken Arm und denke, du habest deine Mutter darin. So, mein Bursch!“

Kurt verzog das Maul etwas, da sein Hauptmann die kluge Frau zu ihm hinauf hob, doch that er, wie ihm geboten war. Ein Anderer erhielt eine noch weniger angenehme Zugabe in dem lallenden, schwachsinnigen Werrlein. Siegmund selbst aber nahm das zarte, von Wonne erbebende Bärbchen zu sich auf's Roß; sie saß dicht an ihn geschmiegt, und mußte, um sich zu halten, beide Arme um seinen Nacken legen, ihr Haupt ruhte an seiner beharnischten Brust, und sein Arm umfing sie. So setzte sich der Zug in Bewegung, und während Siegmund's Antlitz sich von Zeit zu Zeit neigte, um freundliche Worte zu flüstern, und seine Lippen Bärbchen's Ohr und Wangen sich näherten, ertönte nicht selten ein Pruhsten und Husten unweit hinter ihm, und eine Frauenstimme redete zärtlich dazwischen, — Beides kam von Kurt's Rosse.

Nachdem die Reiter vor der Hütte von Altenbanz ihre Last abgesetzt hatten, worüber Kurt und seine Waffengenossen weniger Gram empfanden, als vielleicht ihr Hauptmann, sprengten sie nach in das Dorf; denn gut beritten und bewaff-

net, wie sie waren, fürchteten sie keine Gemeinde, wenn gleich, wo es mit Ehren geschehen konnte, große Bauernhaufen klüglich umgangen wurden. Der Schultheiß und die ältesten Väter der Gemeinde saßen noch im Wirthshaus bei einem Krug guten Bieres, wie es im Itzgrund gebraut ward, und besprachen die letzten Ereignisse der Zeit, welche auch sie hart berührte, indem großentheils ihre Söhne mit Konrad oder Linhardt gezogen waren: als plötzlich der Hufschlag von Rossen und das Gerassel der Schwerter, was das ganze Dorf aufschreckte, sie einen feindlichen Ueberfall vermuthen ließ. — Wie sehr waren sie erstaunt, ziemlich das Gegentheil zu erleben, indem der junge Anführer dieser fremden Reiterschaar eine Summe Geldes in blanken Silber- und Goldstücken gegen Empfangschein bei ihnen niederlegte, zum Theil für den Gotteskasten der Gemeinde, zum andern Theil für eines ihrer Mitglieder, den alten zurückgekommenen Werrlein Kuck bestimmt, und zwar letzteres mit der Bedingung, diesem ein wohnliches Haus mitten im Dorfe einzuräumen und darüber zu wachen, daß weder dem

Alten noch einem der Seinigen eine ähnliche Unbill widerführe, wie es heut geschehen sei. Denn es schien Siegmund der Klugheit entgegen, dem Wort von Männern, wie die Gänshälse waren, allein und unbedingt zu vertrauen, obgleich er sich nicht verhehlen konnte, daß er in der That mehr darauf baute, als auf das Versprechen manches sogenannten Ehrenmannes. Am andern Morgen erschienen der Schultheiß und die Schöffen des Dorfes in Werrlein's Hütte, verkündeten, was geschehen war, und forderten ihre Bewohner auf, ihnen nach der neuen Wohnung zu folgen, welche für sie in Bereitschaft gesetzt worden sei. Werrlein und Mechtild freuten sich und segneten den Wohlthäter, den sie leicht erriethen. Bärbchen aber verließ nur ungern die kleine traute Hütte, in welcher sie mit Konrad gelacht und geweint und die Er betreten hatte; doch wollte Er es so in seiner gütigen Fürsorge, und dies war ihr genug. „O geleitet ihn, ihr Engel!" Dies war ihr stilles, aber feuriges unaufhörliches Gebet, dem sie zuweilen Worte verlieh, wenn sie allein war, indem sie

sich niederwarf auf ihre Kniee und ihre gefalteten Hände zum Himmel erhob. Der, für den sie so betete, zog indessen fröhlich, aber arm seine Straße; denn er hatte seine ganze Baarschaft, die er in Koburg bezogen hatte, in Altenbanz gelassen. Nichts besaß er an Kostbarkeiten, als einen Demantring, ein Geschenk Adelgundens aus der Würzburger Zeit, dem ersten süßen Wonnerausch seines Lebens. Der Weg führte ihn und seine Schaar durch ein großes Dorf, Namens Memmelsdorf, das bekannt war, viele reiche jüdische Bewohner zu haben. An einen derselben verkaufte er den Ring weit unter seinem Werth. —

Zweites Kapitel.

Bleich kommt der Mond — geh' nieder, schöne Sonne.
* * *

Wenn der liebe Mainstrom, dessen Name dem deutschen Ohre so hold und gemüthlich klingt, und der von seiner Quelle im Schoos des Fichtelgebirges bis zu seiner Mündung im Rhein nur durch die schönsten und gesegnetesten Thäler langsam dahin fließt, bei'm großen Dorf Eltmann die Gegend im Hochstift berührt, wo auf seinem linken Ufer anstatt der Reben bedeckten Hügel, die er gewohnt ist, der Gebirgszug des Steigerwaldes sich erhebt, spiegelten sich noch vor Kurzem die Zinnen hoher Vesten und Ritterburgen in seinen gelblichen Wogen. Keine Gegend des Würzburger Bisthums oder Frankens überhaupt war vielleicht reicher an Schlössern, als der Steigerwald, der sie auf seinen Gipfeln trug, während zu seinen Füßen im Thal

das freundliche Wohlleben reicher und prachtvoller Klöster sich gelagert hatte. Das war Alles in einer Spanne Zeit anders geworden. Seitdem der Krieg mit seiner eisernen Hand hier waltete, hatte sich gar Vieles verändert. Das Kloster Theres, dessen Abt und Konventualen unter Herrn Valten's von Lichtenstein Schutz sich nach dem Zobelstein flüchteten, war ein Raub der Flammen geworden und zeigte anstatt seiner heiteren Paläste, die es zu einem Schmuck der Umgegend machten, nur noch traurige Brandmauer. Marieburghausen war glücklicher gewesen, denn wenigstens standen seine Gebäude noch, — eine Schonung, die es dem Umstand verdankte, daß hier Hans Luft's Begräbnißplatz war, und daß die zurückgebliebenen Nonnen sich förmlich dem Schutz der Bauern und der mit denselben Gemeinschaft machenden Bürger von Haßfurt übergeben hatten. Freilich glich das Innere des schönen Klosters ziemlich einem zerstörten und geplünderten Raum; denn wo sonst alles strotzte von Vorräthen, war jetzt nichts mehr zu finden, was genießbar gewesen, war aufgezehrt. Denn nächst

dem Städlein Geroldshafen, auf der andern Seite des Waldes, war Marieburghausen ein vorzüglicher Vereinigungspunkt des Bauernheeres gewesen, von wo die Angriffe auf die festen Schlösser des Gebirgs ausgegangen waren. Mit welchem Erfolge diese geführt wurden, zeigten die weithinklagenden Ruinen auf denselben Bergen, von wo man sonst die stolzen Thürme und Wälle auf die Umgegend hatte herabschauen sehen. Stollberg war gebrochen, eben so Waldburg, Schwabenberg, Limbach, Possenheim und mehrere andere theilten das gleiche Schicksal. Tapfere Besatzungen, entweder unter dem Befehl bischöflicher Hauptleute oder der Burgherrn selbst, welche Letzteren ihren Heerd, ihre Habe und ihr Gut, Weib und Kind in ihren Vesten vertheidigten, hatten trotz der Felsenwälle, der Gräben, der günstigen Lage auf hohen Bergen, der Schießscharten und Geschütze, Angriffen unterliegen müssen, welche sie tolle Bauernwuth nannten, denen aber ein gewisser Grad von bewundernswerther Kühnheit, Ausdauer und todesverachtender Tapferkeit nicht abzusprechen war. — Viel Blut von beiden Sei-

ten hatte das Moos des Waldes getrunken oder die starren Felsenhöhen geröthet, auf denen die Burgen thronten. Der Krieg nahm auch hier allmählig die Eigenschaft der Grausamkeit an, ohne daß die Schuld dieses Umstandes den Bauern allein zuzumessen gewesen wäre; selten ward von einer Seite dem Gefangenen Quartier zugestanden, der Wehrlose sank wie der Bewaffnete unter den Streichen des Siegers, und erhielt die Bemannung eines eroberten Schlosses freien Abzug, so hatte sie dies ganz besonders günstigen Verhältnissen zu danken.

Da, wo der Steigerwald im Westen endigt, von seiner letzten steilabfallenden Höhe wirbelte eine dicke Staubwolke gen Himmel, zuweilen von glührothen Flammen durchzuckt, so daß der, welcher von den feuerspeienden Bergen in Welschland vernommen hatte, fast glauben mogte, er sehe einen ähnlichen, wenn er diese Höhe erblickte. Es war die Veste Zobelstein, welche erst in der letzten Nacht gefallen war und jetzt vielleicht noch mehrere Tage mit ihren weitläufigen Gebäuden fortbrannte. Ihre Eroberung

hatte dem Bauernheer nicht allein große Opfer und Anstrengungen gekostet, sondern sie war auch die Ursach einer inneren Zerwürfniß desselben geworden. Bei'm ersten Angriff der Burg hatte eine überraschende Menge der Stürmenden ihren Tod gefunden; denn die Belagerten führten ein treffliches Geschütz von Doppelhacken, das sie auf die wirksamste Weise spielen zu lassen verstanden. Ueberhaupt zeigten alle ihre Vertheidigungsmaßregeln eben so viel Klugheit als wohlberechnete Tapferkeit. Im rechten Augenblick brachen sie aus ihren Thoren hervor, stürzten über ihre Zugbrücken und drängten den Feind zurück, nachdem sie ein entsetzliches Blutbad unter ihm angerichtet hatten. Herr Hans und Kunz von Giech zeigten, daß sie den Krieg verstanden und daß sie Rache für den schmählich ermordeten Sohn und Bruder, dessen Schicksal ihnen wahrscheinlich nicht fremd geblieben war, zu nehmen entschlossen seien. Ihnen standen viele andere Ritter, auch Herr Valten von Lichtenstein endlich zur Seite. Der große Linhardt und auch mehrere andere Hauptleute fielen in

diesem Kampf zum Theil unter der Streitaxt, dem Schwert oder dem Kugelregen der Belagerten. Konrad ward hierdurch genöthigt, den Befehl auch über den Haufen zu übernehmen, welchen bis dahin sein Freund geführt hatte. Ein zweiter Angriff mißlang, wie der erste, ja vielleicht noch vollkommener; denn er kostete der Leute noch mehr und erzeugte unter den übrig Gebliebenen eine Art von Entmuthigung. Sie hatten nicht Lust, sich ferner den Kopf an diesem uneinnehmbaren Felsennest zu zerstoßen, sondern es zog sie fort zu anderen Heldenthaten, welche leichter auszuführen und in ihren Folgen ergiebiger sein mögten, als im glücklichsten Fall sich von dieser kahlen, nur mit Feuerschlünden und eisernen Männern gespickten Veste hoffen und erwarten ließ. Warum nicht lieber gleich gen Würzburg gezogen und die Kräfte an den Wällen der bischöflichen Burg versucht, welche sicherlich unermeßliche Reichthümer barg und vielleicht nur von Domherrn und Pfaffen vertheidigt wurde? Der Fall von Marienberg mußte ja den Fall aller übrigen Schlösser, auch den

des Zobelsteins nach sich ziehen, ohne daß man nöthig hatte, einen Mann dabei zu verlieren. Es kam nur darauf an, ob die christlichen Brüder im Lager zu Bildhausen, welches das bei weitem größere war, gleiche Gesinnung hegten, oder, wenn dies nicht der Fall war, denselben durch einen Abgeordneten dazu anreizen zu lassen.

So war die Meinung eines großen Theils des im Maingrund gelagerten Heeres, namentlich des schwarzen Haufens unter Klunk von Budeleben der Bauern aus dem Gaue von der Tauber und anderer Fremden, während die aus der Nachbarschaft und dem Thal selbst wollten, daß man vor der Eroberung des Zobelsteins nicht von hinnen ziehe, weil von diesem Schloß aus nach ihrem Abzuge ihre Dörfer weit und breit, ihre Weiber und Kinder der Rache der Belagerten Preis gegeben seien. Dieser Meinung schloß Konrad sich an und entschied für sich und die Seinigen zu bleiben. Die Uebrigen sandten ein Schreiben nach Bildhausen ab, überließen Jenem und den christlichen Brüdern des Thales recht gern die Eroberung des Zobelsteins und rückten

auf dem Wege nach Würzburg vor, auf welchem sie noch an demselben Tage die Schlösser Gaibach und großen Langheim stürmten und zerstörten.

Konrad war nun allein mit seinem wackeren Haufen, dem sich die Maingründer dankbar anschlossen. Ihn reizten die Reichthümer wenig, deren Plünderung Jene nachzogen, wohl aber dünkte es ihm schimpflich und gefahrvoll zugleich, das mächtige Schloß, vor dessen Gräben man schon so viele Leute verloren, im Rücken zu lassen. Er trug im Innern seiner Gedanken einen Angriffsplan mit sich herum, den er auch endlich ausgesprochen hatte, dessen genaue Befolgung aber durch die Vielheit der Anführer stets Hinderniß und Widerspruch gefunden hatte. Jetzt war er nun Herr, ihn ganz nach seiner Ansicht in's Werk zu setzen, und die brennende Burg, in der letzten Nacht erobert, diente zum Zeugniß, daß der arme Konrad Recht gehabt hatte, und daß in seinem Kopf Gedanken blitzten und Einsichten von Dingen sich bildeten, die so fern von seinem früheren Lebenskreis lagen. Er hatte den Zobelstein erstürmt, dessen Flammen bis

nach Würzburg leuchteten, und viele von denen, welche schon auf dem Wege dahin waren, bewogen, noch ein Mal umzukehren. — Von den Burgvogten und Rittern, die das Schloß vertheidigten, ward jedoch keiner zum Gefangenen gemacht; sie mußten sich auf unterirdischen Wegen, deren man viele in den Gewölben entdeckte, gerettet haben. —

Im Saal des Rathhauses zu Geroldshafen lag indessen des alten Werrlein Sohn aus Altenbanz, Bärbchens wilder Bruder, den sie so sehr liebte, obgleich er ihr so viele Thränen kostete, und ließ sich die verwundete Schulter verbinden. Das Hemd war von derselben herabgestreift, und mit einem leisen Zug von Schmerz und etwas leidenden Zügen blickte er auf den purpurrothen Riß nieder, welcher das Fleisch spaltete und worin des Wundarztes plumper Finger tastete. „Eia,“ sagte dieser, „hier ist der Knochen. Dankt Euerem Heiligen, wenn Ihr sonst noch einen habt, Herr Konrad, daß in dem die Klinge eindrang und sich nicht auf die Seite legte, sonst wäre es um Euer angenehmes Haupt

geschehen gewesen. Der, von dem Ihr diesen Hieb empfingt, muß kein schlechter Kämpe sein."

„Du erräthst es, Alter," sagte Konrad. „Herr Valten von Lichtenstein führt eine gute Klinge. Aber er steht nicht ganz fest mehr auf seinen Beinen, der edle Herr. Kaum, daß er mir die Wunde beigebracht, als er sich mit den Füßen vermuthlich in den Sporen verwickelte und zu den meinigen niederfiel; ich weiß noch nicht, wie es zuging."

„Nun, da hat er gewiß das Aufstehen vergessen," lachte der Bader, „denn Ihr werdet ihm den Dank gegeben haben für seine Güte. Traf't Ihr ihn gleich zu Tode, Hauptmann, oder zappelte er lange?"

Konrad wandte erröthend das Antlitz weg, und ein leiser Seufzer entstieg seiner Brust. „Nicht doch," sagte er.

„Also todt auf der Stelle?" fuhr Jener fort. „Kann mir's denken. Der Helm wird abgefallen gewesen sein, da habt Ihr ihm eins auf die Glatze gegeben. Wohl bekomm's ihm! —"

„O weh!" stöhnte jetzt Konrad unter den

unbarmherzigen Händen des rauhen Alten, „wie du so tappig zugreifst! Nein, höre, nichts von dem Allen ist geschehen, wie du es in deinem platten Hirne dir einbildest. Ich half dem Herrn wieder auf vom Fall, und zeigte ihm den Weg nach der Brücke zurück, den er gekommen war. — Alter Höllenfürst, denkst du, ich bin von Eisen? — Sei doch, wenn du kannst, etwas milder!“ Der Verband wurde nun angelegt, so gut es ging, und mehrere Hauptleute, welche das Gemach noch füllten, unter ihnen der von Gaibach zurückgekehrte Klunk von Budeleben, lachten und lächelten bei der obigen Aussage ihres jungen Genossen, die sie zum Theil für einen Fieberwahn hielten, da das Wundfieber bereits seine Wangen zu röthen begann.

„Ei was,“ sagte Klunk, „dein Wort in Ehren, aber das bildest du dir nur ein, Konrädle. Wirst bei'm Teufel dem alten Eisenfresser, der den großen Linhardt zu Tode getroffen und uns die Leute Schaarenweis gekostet, nicht also behandelt haben, wie du sagst, da er in deiner Gewalt war? Mit Gunst! das wäre ein

Narrenstreich, der uns allen zum Schaden gereichte. —"

Einige, welche wie Klunk das Lager verlassen hatten, und nun auf den Ruhm neidisch waren, den die Erstürmung des Zobelsteins nothwendig Konraden und seinem Haufen um so mehr erwerben mußte, als sie dieselbe allein vollbracht hatten, stimmten ihm laut eifernd bei, während Andere, die zu Jenem gehörten, eben so laut widersprachen; nur Konrad selbst sagte kein Wort, denn er hatte die scheuen Augen geschlossen und war in einen Zustand gerathen, von dem man ungewiß war, ob er Ohnmacht oder Schlaf sei. — Der alte Bader war jedoch damit zufrieden und ging, um nach anderen Verwundeten zu sehen, deren Zahl nicht gering war und die zum Theil im städtischen Schlundhaus, zum Theil bei den Bürgern untergebracht waren. — Streit und Lärmen dauerte eine Weile fort. Einer, der ein schlauer Gesell war, meinte, er wisse aus guter Quelle, daß Konrad eine Liebschaft in der Lichtenstein'schen Sippschaft habe mit Base oder gar Tochter des alten Valten, und

darum wohl gegen diesen so gehandelt habe, wie er sagte; man stritt darüber hin und her: als plötzlich die Thür sich öffnete und ein Mann hereintrat, der Allen bekannt war und der nächst den Hauptleuten im größten Ansehen bei den Bauern stand. Es war ein ehmaliger Augustinermönch aus Würzburg, Pater Ambrosius genannt, dem die Mauern seiner Klausur von jeher zu enge geworden waren, und der sie heimlich verlassen hatte, um Theil an dem Umschwung der neuen Ideen und dem Treiben des Landvolks zu nehmen, welches ihn begeisterte, wie gar viele seines Standes an verschiedenen Orten. Er versah das Amt eines Feldpredigers bald in diesem, bald in jenem Lager, und bewegte sich mit unglaublicher Schnelligkeit von einem Ort zum andern. Heut ermunterte er am Main die Menge zum Aufstand oder zur Ausdauer in demselben, morgen war er im Heerhaufen von Bildhausen, und einige Tage später im Odenwald bei Metzler und Götz von Berlichingen; überall brachte er die neuesten und sichersten Nachrichten mit und war mithin ein Mann von Geltung und

Wichtigkeit bei den Anführern, wie bei dem Haufen. „Gott zum Gruß,“ sprach er, jetzt in den Saal des Geroldshafer Rathhauses tretend, kurz ab und warf seinen Wandersack nebst Stab von sich, „und der Teufel über euch, so ihr dem Zank und Hader fröhnt. Was ist's, was habt ihr vor, Sakramenter?“ Seine unerwartete Erscheinung bewirkte eine augenblickliche Stille, welcher laute und freudige Begrüßungen folgten, man drängte sich um den Feldprediger, schüttelte ihm die Hände, fragte, woher er komme, und die Zwietracht wie die Veranlassung derselben war für den Augenblick vergessen; Ambrosius aber hatte kaum den Verwundeten — der indessen wieder zu sich gekommen war, bemerkt, als er sich ihm näherte und, alle andere Auskunft einstweilen verschiebend, nur ihm seine Aufmerksamkeit widmete. „Seht ein Mal,“ sagte er, seine Hand fassend und sich auf einen Schemel neben seinem Lager niederlassend, „das ist also der Konrad, von dem sie so viel sprechen ringsum? Der Einzige von den Hauptleuten, den ich zum ersten Male sehe,

und der mich auch noch nicht kennt. Nun, wir wollen schon bekannt werden, wackerer Konrad," setzte er hinzu; „wo solche Züge sprechen, wie da oben der rauchende Zobelstein, da werde ich leicht bekannt. Weiß schon, weiß schon Alles ..." Konraden wurde nun der Ankömmling gleichfalls genannt, und die ihm feindlich Gesinnten rückten mit dem Gegenstand ihres vorhin geführten Streites hervor. Pater Ambrosius aber schlug sie aus dem Felde, indem er alsbald den Grund ihrer Aufregung bei'm rechten Namen nannte. „Seid still," sagte er, halb ernsthaft, halb lachend, „seid still um Christi willen, du schäbiger Klunk, du Jakob Küll, Küchenstürmer, der immer voran ist, wenn's in eine Abtsküche geht, du Hasenbart, vor dem Niemand läuft, als die Nonnen; sonst will ich Euch sagen, wie der Teufel heißt, der mit langen Ohren aus euerem Hader hervorsieht. Neid heißt er, Eifersucht. Schämt euch, Gesellen! Habt ihr nicht alle Großes gethan und Rühmliches, und weiß ich etwa nicht, wie es auf dem Steigerwald aussieht? Gott soll mich holen, brave

Kerle seid ihr alle, aber schlechte Wirthe; da sitze ich nun schon länger, als Moses Zeit gebrauchte, durch die sieben Himmelreiche zu wandern, und keiner bietet mir einen Trunk an. — Wein her!"

Die zugleich Gescholtenen und Gelobten sahen ihr Unrecht ein, das Geforderte ward nebst anderen Erfrischungen reichlich herbeigeschafft, die Becher begannen zu kreisen, und Ambrosius berichtete, von wannen er kam. Dieser Bericht war vollends geeignet, den Uebermuth derer zu zügeln, welche vor Eroberung des Zobelsteins von dannen gezogen waren und durch ein Schreiben die Bildhäuser aufgefordert hatten, sich mit ihnen vor der bischöflichen Hauptstadt zu vereinigen. Unmittelbar aus dem Bildhäuser Lager kam der Feldprediger, und brachte die Rückantwort auf jene Aufforderung. Sie lautete abschläglich. Der Rath des Lagers, hieß es, habe die Umstände genau erwogen, und so sehr er stets bereit sei, seinen christlichen Brüdern nach Vermögen beizustehen, so könne er doch den ihm gemeldeten Aufbruch nach Würzburg weder billigen, noch unterstützen, so lange

man ein festes Schloß, wie der Zobelstein, im Rücken, und ein anderes, die Hennebergische Veste Mainburg, zur Seite liegen lasse. Denn obwohl man einige Ursache hätte, just nichts Feindliches vom Grafen Wilhelm erwarten zu müssen, so habe derselbe seine Gesinnungen doch nicht klar ausgesprochen. Auch könne man etwas so Wichtiges, wie eine Belagerung Würzburg's sei, nicht unternehmen, ohne vorher die Zustimmung der Odenwalder unter Georg Metzner und Götz von Beelichingen, wie den Willen der verbrüderten Läger zu Frauenwörth, Hausen und Heidenfeld eingeholt zu haben. Genug, die Hauptleute von Bildhausen entböten den Maingründern ihren freundlichen Gruß, erinnerten aber allen Ernstes daran, erst mit dem Stück Arbeit, das sie angefangen, ganz zu Ende zu kommen, bevor sie ein anderes unternähmen, und die üble Nachrede, irgend eine Veste unbezwungen im Rücken gelassen zu haben, mehr als Alles zu scheuen. —

Es gab lange Gesichter ob dieser Botschaft, und verstohlne Blicke irrten zu Konrad hinüber,

der still vor sich hinlächelte. Pater Ambrosius schwieg, die Hauptleute schwiegen gleichfalls, wie beschämt. „Nun,“ murrte einer in den Bart, „jetzt liegt ja das Höllennest, der Zobelstein . . .“

„Richtig bemerkt, mein Sohn,“ nahm der Feldprediger wieder das Wort, „das wußte der Rath noch nicht, weil er wohl aus klugen Männern, aber nicht aus Propheten besteht; denn erst in dieser Nacht fiel die Veste, vom armen Konrad erobert.“

„Das ändert freilich die Lage der Dinge, wir haben aber noch mehr zu erwägen; hört, Bursche, wißt ihr, wie die Dinge stehen, wißt ihr, was rings um euch her vorgeht in der Welt? Wißt ihr's? Nein! — seht, ihr wißt nichts, blind und dumm schlagt ihr drauf los, lauft hin, wohin euch gelüstet, unbekümmert, ob ihr nicht mit dem nächsten Schritt in ein Wolfsgarn, in eine Fuchsfalle gerathet. Hört ein Mal mit Andacht zu, was der Wittenberger an euch und von euch schreibt, der gute Mann, derselbe Doktor Martinus, der zuletzt doch ein-

zig und allein daran Schuld ist an dem, was ihr gethan habt, wenn ihr das auch selbst nicht ganz begreifen mögt, wer aber ein Mann ist, wie ich, der weiß es nur zu gut. —"

„Holla, Herr Pater," unterbrach ihn einer der Anwesenden, „das wissen wir auch und weiß jeder von unseren Leuten. Denn der Luther hat zuerst gezeigt, daß es möglich ist, ein uraltes Joch zu zerbrechen und die Freiheit zu gewinnen. Die Freiheit — das war seine drittes Wort — er soll leben, der Ehrenmann, des Geringen Freund!"

„Er soll leben!" riefen die Uebrigen nach und leerten mit Geräusch ihre Becher. Ambrosius zog indessen gemächlich eine zusammengelegte Druckschrift aus der Tasche, schlug sie auseinander und ließ den Versammelten den mit großen rothen Buchstaben gedruckten Titel sehen. „Gegen die räuberischen und mörderischen Bauern, ich, Doktor Martin Luther," las er dann mit erhöhter Stimme.

„Wie? Was?" riefen die Anführer; Konrad richtete sich lauschend halb auf seinem Lager empor, indeß sein Auge düster glühte. Jener aber

wiederholte den beleidigenden Titel, wandte hierauf das Blatt und las den Inhalt der Schrift selbst. Es war freilich keine Lobrede auf das Treiben der Bauern, und Alles, was der berühmte Doktor in früheren Schriften, von denen manche ihnen doch bekannt geworden war, über sie gesagt hatte, klang wie süßer Gesang gegen die, welche sie jetzt vernahmen. Er nannte sie hierin ungehorsame Buben und Böswichter, Straßenräuber und Mörder und forderte Jedermänniglich auf, sie zu erschlagen oder zu erstechen, wo er könne, heimlich oder öffentlich, wie tolle Hunde. Nichts sei so gerecht, als die Sache der Obrigkeiten und Junker; darum sollten dieselben weder Geduld noch Barmherzigkeit haben, sondern drein schlagen, so lange sie eine Ader rühren könnten, denn hier sei des Schwertes und des Zornes Zeit, nicht der Gnade Zeit. Wer für die Obrigkeit umkomme, sterbe als ein Märtyrer, jeder Bauer im Gegentheil als ein leibhafter Höllenbrand und ein Teufelsglied. Es sei gut, wenn alle Bauern erschlagen würden; und sollten auch einige Unschuldige unter ihnen

sein, die gute Absicht hätten, so würde Gott diese schon retten, wenn es ihm gefiele; so sie aber umkämen, wären sie gewiß auch schuldig gewesen. Genug, der jüngste Tag und die Zerstörung der Welt sei gekommen durch die Schuld der gottverfluchten Rebellen. Der Vorleser war zu Ende gekommen, er schwieg und bleiches Entsetzen malte sich auf den Antlitzen seiner Zuhörer. Einige setzten still ihren Weinkrug auf den Tisch, Andere schütteten zornig dessen Inhalt auf den Boden, Klunk von Budeleben fluchte, Konrad wandte sein schönes Gesicht schmerzvoll ab.

„Nun, was sagt ihr?“ fragte nach einer Pause Ambrosius, „und was werden euere Haufen sagen, wenn dieser Handbrief zu ihnen kommt, was nicht fehlen kann? Seid ihr derselben so ganz sicher und gewiß, daß ihre Treue nichts zu erschüttern vermag? denn Furcht und Schrecken wirken oft so viel, als Verführung.“

Es ward nun seiner Seits gefragt, welche Wirkung die Schrift in den Gegenden hervorgebracht habe, aus denen er komme, und da der Pater antwortete, daß diese ihm fast überall

ziemlich die entgegensetzte von der beabsichtigten geschienen habe, und die Erbitterung des Landmannes vielleicht nur durch sie gesteigert worden sei, beruhigten sich die Hauptleute und hofften ein Aehnliches in den von ihnen befehligten Haufen. Konrad aber konnte sich nicht zufrieden geben. „Jesus! Jesus!“ rief er, „ist es möglich? Tolle Hunde! Höllenbrände! Gottverfluchte! Und das spricht derselbe Mann, der erst unlängst in einem Briefe an die Fürsten, welcher im Grabfelde zu unserer Kenntniß kam, uns das Wort redete! Das war ein lieber, ein menschlicher Brief, ich weiß ihn auswendig. Unsere zwölf Artikel nahm er in Schutz und verwies den Fürsten und Edelleuten ihre Tyrannei. Wie kann derselbe Mann diesen höllischen, unmenschlichen Fluch gegen uns schleudern, der so sinnlos als grausam ist?“

„Das will ich dir erklären, mein Söhnlein,“ antwortete der ehemalige Pater. „Sieh’, der Herr Doktor sitzt zu Wittenberg im Sammtstuhl, den ihm die Fürsten untergeschoben, welchen seine neue Lehre bis dahin recht wohl be-

hagt hat; denn dieselbe ermächtigt sie, zu thun, was sie schon lange für ihr Leben gern gethan hätten, — sich zu empören gegen Kaiser und Pabst, wie ihr gegen Junker und Abt. Aber sie wollten das allein für sich als Privilegium haben; wer hatte an euch gedacht? Ihr wart Sklaven und Hunde und solltet dieses auch bleiben. Nun rüttelt auch ihr an eurem Joche; Männer wie Münzer treten auf, ihr greift zum Schwerte, verbrennt ein Paar Raubnester und mönchische Freudenhäuser, macht den Adel erzittern. Ja, das verändert die Sache, so war es nicht gemeint. Recht tölpisches Volk seid ihr, den Herrn Doktor rücksichtlich seines guten Vernehmens mit den Fürsten so dergestalt in Verlegenheit zu bringen. Inzwischen läßt man die schwäbischen Bundesvölker gegen euch rücken und die alten Burgen verschanzen. Herr Georg von Truchseß versteht keinen Spaß, und wen er erwischen kann mit dem weißen Kreuz, gleichviel ob einer oder hundert zugleich, den läßt er in einen Kreis führen, um eine Kopflänge kürzer machen, oder durch Spieße jagen, oder bei langsamen Kohlenfeuer verbren=

nen. Ihr dummen Buben erhaltet solche Strafen kaum und untersteht euch, dem Junker Truchseß nachäffen zu wollen. Die verdammte Weinsberger Geschichte begibt sich, Graf Helfenstein wird in die Bauernspieße gejagt, sein schwangeres Weib elendiglich fortgeführt (ich wollte, es wäre nimmer geschehen!). Da habt ihr die Erklärung dieses Briefs. Theilt sie dem Heer mit, wenn er bekannt zu werden anfängt, was bald geschehen wird; denn stets schleichen Juden und Kundschafter umher, die dergleichen verbreiten. Doch laßt mich nur machen, ich will eine Predigt halten und den Wisch selbst vorlesen. Laß mich nur machen, armes Konrädle, du schöner, junger Gesell, den anzusehen ich meine Freude habe. So solltet ihr alle aussehen, ihr Höllenbrände!"

Von diesem Scherz, der belacht ward, ging der Feldprediger aber zu der ernsten Frage über, wie man sich hier in den eroberten Schlössern der Umgegend gegen Gefangene, Weiber und Kinder benommen habe? Klunk wollte das Wort nehmen, aber Jener hielt ihm den Mund zu. „Schweig' du still," sagte er, „Hauptmann der

Schwarzen! Alles ist voll von dir und deiner Schaar; der gewaltsame Tod dreier Junker drüben im Kloster hat euch auf immer zu Bluthunden gemacht und dir Luft's Namen vererbt, mein Klunk. Was liegt zuletzt an drei adeligen Burschen; aber glaub' mir, es war ein Unglück, so gut wie die Helfenstein'sche Geschichte. Leider ist auch das Lager, von wannen ich komme, nicht ganz rein von ähnlichen Teufeleien. Eine Streifschaar nahm das wehrlose Schloß einer adeligen Wittib weg und hatte einen Scharfrichter bei sich, dem sie zu thun gab. Ja, er bekam zu thun, aber an ihren eignen Hälsen. Fremde Reiter kamen unvermuthet dazu, überwältigten unsere Dummköpfe, die trunken von Blut und Wein waren, und es erging ihnen, wie es dir ergehen wird, Klunk, wenn du einst, wovor Gott dich schütze! in eines Junkers Hände fallen solltest. Ihr glaubt es nicht, Kerle; aber ich sage euch, von einem Ende des Frankenlandes zum andern ist ein Klaggeschrei ausgebrochen über die Ermordung jener drei Burschen."

Klunk blickte betroffen zu Boden und noch

Mehrere mit ihm. „Mein Vater,“ sagte Konrad, „weiß es Gott, mein Schöpfer, auch ich beklage dies Ereigniß, das ich nicht mehr verhindern konnte; aber Klunk ist daran so unschuldig, als ich. Was will man auch? Es ist Krieg und nicht Frieden, und der Tod blüht auf den Feldern. Noch Mancher wird ihn pflücken, ohne daß darum ein oder der andere Theil ein Ungeheuer von Grausamkeit ist. Sieben Burgen haben wir hier gebrochen, gestern die achte, und dabei des Unbewehrten, des Besiegten geschont. Nach Würzburg entließen wir die Burgvögte von Stollberg, Waldburg, Zobelstein; ich glaube nicht, daß sie mehr verlangen konnten. Die meisten ihrer Reisigen aber haben unser Panier ergriffen und sind unter uns aufgenommen worden; denn sie sind Bauernsöhne, wie wir, und fechten nur widerwillig gegen uns. Seid ihr damit zufrieden, Herr Pater?“

„Ja, mein Sohn, ich bin es,“ entgegnete Ambrosius, ihm die Hand drückend, „und nun ich denn hier Alles besser finde, als ich und die Bildhäuser geglaubt haben, will ich auch nicht mehr

zurückhalten mit den guten Neuigkeiten, die ich bringe. Der böse Sack ist Euch geworden, nun kommt der gute an die Reihe; haltet die Taschen auf.“

Ein Trompetenstoß draußen auf dem Markte unterbrach ihn, und der Hufschlag von vielen Pferden ward laut. Alles wandte sich nach den Fenstern und sah mit Ueberraschung und Erstaunen einen glänzenden Zug daher kommen. Voran wehte ein Panier von purpurner Seide, in welchem ein allbekanntes Wappenbild sich zeigte — die Henne auf dem Berge, und der Herold, der es trug, hatte ein weißes Kreuz vorn auf der Brust und ein ähnliches am Hut; ihm folgte ein stattlicher Ritter und eine prächtig geschmückte Dame mit gleichem Abzeichen, so wie der ganze unübersehbare Troß von Knechten und Reisigen, der hinter ihnen, zum Theil noch außerhalb des nahen Stadtthores war. Der Zug näherte sich unter neugierigem Zulauf der Einwohner und hier liegenden Bauern dem Rathhause. Pater Ambrosius sprang erfreut auf. „Ha,“ rief er, „meine erste, meine beste Nachricht in natura!

Graf Wilhelm von Henneberg, der Unsrige! Seht, Bursche! in Mainburg sprach ich zu unter Weges, und das ist die Frucht meines Zuspruchs.“ Dann riß er das Fenster auf und rief, so laut er konnte, hinab: „Hoch lebe der edle Graf von Henneberg, der Bauern Freund und Theilnehmer! Er lebe hoch und abermals hoch mit sammt seiner tugendsamen und schönen Gemahlin und seinem ganzen Hause!“

Die zusammengelaufenen Volkshaufen auf dem Markt, erfreut das weiße Kreuz an Rittern und Herrn zu erblicken, antworteten hundertstimmig auf des Feldpredigers Ruf. Dieser aber wandte sich zu Konrad. „Auf, mein Bursch!“ sagte er, „thue mir den Gefallen und richte dich empor, vergiß deine Wunde, der Graf kommt zu dir, dir gilt sein Besuch; mit dir sich zu bereden, zu unterhandeln, den Bund auf Leben und Tod zu schließen, reitet er in dieses Städtlein ein. Dein Ruf erwirbt der guten Sache diesen Bundesgenossen. Meinethalben ihr Andern, „wandte er sich zu diesen, welche wieder finstere Gesichter zu machen begonnen, „nehmt auch euren Theil daran,

und jetzt nicht simulirt, sondern einen Platz für die Frau Gräfin hergerichtet! Ihr entgegen! fort, Bursche! Führt sie herauf mit Höflichkeit und Manier, wenn die Nachtmütze von Bürgermeister nicht bei der Hand ist."

Dieser aber kam schon gerennt mit sammt den Rathsherren, und es entstand nun ein reges Leben, sowohl innerhalb als außerhalb des Hauses. Graf Wilhelm ward mit allen den Ehren empfangen, die man ihm anzuthun im Stande war, und die Freude über einen solchen Bundesgenossen sprach sich vielseitig auf das Lauteste und Unzweideutigste aus. In den Saal eingeführt, reichte er zuerst Konrad und dann, auf Ambrosius Vorstellung, auch den übrigen Hauptleuten seine fürstliche Rechte und erklärte sich und alle seine Unterthanen für christliche Brüder. Er wolle gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, gab er zu erkennen, sich als thätiger Genoß zu ihnen gesellen, all sein Geschütz und Kriegsgeräth ihnen ausliefern und die zwölf Artikel für seine ganzen Lande annehmen. Welche Botschaft, welche Erklärung! Wie ein Lauffeuer eilte die Kunde

davon durch das Lager, durch die Dörfer, durch das ganze Mainthal mit allen Nebenthälern, und ein Freudenschießen aus Büchsen und Kartaunen donnerte in weitem Echo aus der Ferne her und von den eroberten Bergen nieder. Freudentaumel, Jubel und Lärmen durchhallte vor allen Dingen das Städtchen. Die Bauern drängten sich in seine Thore und umarmten die Reisigen und Kriegsknechte des Grafen, welche das weiße Kreuz trugen, wie sie, ja, sie küßten den Berittnen die Stiefel, die Rosse selbst. Einen vortrefflichen Eindruck machte es auch, daß hinter dem stattlichen Reiterzug ein anderer folgte von schwerem Geschütz und Wagen, mit Proviant beladen, welcher höchst willkommen war, da bereits Noth im Lager zu herrschen begann. Die Wagen wurden aufgefahren, entladen, Weinfässer und Lebensmittel durch gräfliche Hausmeister vertheilt, und ein allgemeines Bankett, dessen Tafel die ganze Stadt, das ganze Lager ward, nahm seinen jubelnden Anfang. Auch im Rathhaus schlug die Freude ihren Sitz auf, und sie schien mit der engelschönen Frau eingezogen, wel-

seine Schwelle gewürdigt hatte zu betreten. Es war nicht anders, als wenn plötzlich ein Strahl von Festlichkeit und Pracht die elenden, einfachen Wände des Rathhaussaales von Geroldshofen verkläre, sobald Adelgunde von Henneberg innerhalb derselben war; ihr Auge glich dem Sonnenschein, denn Alles, was ihr leuchtender Blick traf, lächelte und glänzte. Sie sprach mit jedem der angetroffenen Hauptleute, aber besonders huldreich mit Konrad, dem sie geradehin gestand, daß die Neugierde, ihn kennen zu lernen, von dem der Ruf so viel Außerordentliches und Gutes sage, sie bewogen habe, ihren Gemahl auf diesem Ritt zu begleiten. Darauf fragte sie nach seiner Wunde, nach seiner Heimath, seinen Eltern und hörte ihm mit gütigem Lächeln zu, wenn er antwortete. Auch auf den Hohenstein führte sie das Gespräch, der ersten Waffenthat des beim Namen dieses Schlosses erröthenden Jünglings, und Konrad mußte von den Lichtensteinern erzählen. Die fürstliche Gräfin erröthete nun ihrerseits auch, ihr Busen begann in tieferen Athemzügen zu wallen, sie setzte sich neben Konrad, ließ sich

einen Becher von ihm kredenzen und hörte nur ihn und sprach nur mit ihm, während der Graf nebst Pater Ambrosius mit den übrigen Hauptleuten und den Vätern der Stadt eifrig über die neusten Ereignisse nah und fern sich beredete.

Nicht ohne gute Gründe hatte er den entscheidenden Schritt gethan, dessen erste Folge der Zug in das Geroldshofer Lager war. Seit auch in Thüringen der Aufruhr mit derselben Heftigkeit wüthete, wie in Franken und am Rhein, sah Graf Wilhelm seine Länder zwischen zwei Feuern, und er hatte wenig Lust, sie gleichfalls auflodern und zu einer Wüstenei werden zu sehen, wie alle seine Nachbarn die ihrigen. Zwar war er Vasall des Bischofs von Würzburg, der sich Herzog von Franken nannte, und wußte recht wohl, wie sein Lehnsherr nach der ihm schuldigen und versprochenen Hülfe von seiner Seite wartete; aber waren nicht alle Bande der Feudalität aufgelöst und dachte nicht Jeder zunächst an sich selbst? Verließ nicht Alles seinen rechtmäßigen Herrn, oder empörte sich gegen ihn, warum nicht er, wenn es der Vortheil, ja

die Pflicht der Selbsterhaltung erheischte? Der Graf hatte Anstalten getroffen, daß er von jedem Ereigniß die schnellste Kunde erhielt; er wußte, daß Metzner's Heer, nachdem es einen Abstecher in das Mainzische gemacht und dort eine allgemeine geistliche und weltliche Reformation bewirkt hatte, sich wieder nach Franken gewandt habe, eben so das Centrum der Rothenburgischen Haufen, welche ein fränkischer Ritter, Florian Geyer genannt, anführte; daß zahllose Edelleute und Herrn, unter denen Götz von Berlichingen der bekannteste war, die Partei der Bauern ergriffen, und eine gewaltige, allgemeine Rüstung sich gegen Würzburg richtete, welche aufzuhalten oder zu zerstreuen der schwäbische Bund viel zu ohnmächtig war. — Dazu sah der Graf von seinem Sommerschloß aus jede Nacht eine neue Feuersbrunst von den Höhen des Steigerwaldes herableuchten; auch dessen letzte und bedeutendste Wehre, der Zobelstein, war gefallen, und so der hervordrängenden Fluth auch von dieser Seite jeder Damm genommen. Vielleicht hätte der Graf aber doch mit dem öffentlichen Schritt, den er

im Geheim schon längst gethan hatte, gezögert, ohne den Zuspruch des Feldpredigers auf seinem eben so schönen als wohlbefestigten Schlosse, welches seinen Namen nach dem Strome führte, dessen Wellen im Vorübereilen seine Grundmauern küßten. Pater Ambrosius brachte absonderliche Kunde mit. Er wußte mit Gewißheit, daß mehrere mächtige und vornehme Grafen so eben dem Bunde der christlichen Brüder beigetreten waren oder im Begriff standen, es zu thun. Unter ihnen nannte er die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, den Grafen von Rheineck, den Grafen Georg von Wertheim und die jungen Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein. Die letzten Beiden waren geflüchtet; allein die Drohung der Bauern, Alles niederzubrennen, was ihnen gehöre, und dabei kein Leben zu schonen, brachte sie zurück. Sie mußten ihre seidenen Wämser ablegen, Bauernkittel anziehen und mit weißen Stäben in den Händen zu Fuß nach Heilbronn gehen, wo der engere Ausschuß der Bauern seinen Sitz hatte, und hier nach mancher Demüthigung die Annahme der zwölf Artikel beschwören.

Außer diesen war eine unzählige Menge vom Adel dem Bauernbund beigetreten. Es blieb nichts Anderes übrig, als dies zu thun, oder all das Seinige dem unvermeidlichen Untergang zu überlassen. Diese Nachrichten aus dem Munde des Paters, den der Graf als einen Mann kannte, welchem zu glauben war, brachten seinen Entschluß zur Reife, und das längst Vorbereitete ward ausgeführt.

Ein Paar Stunden mogten vergangen sein, und das Geräusch im Rathhaussaale wurde immer lauter und lärmender. Adelgunde, um ihm so viel, als möglich, zu entgehen, trat mit ihrem neuen Freund, auf den ihre Nähe wunderbar erregend wirkte, in ein Fenster und öffnete es der frischen Luft wegen. Sie blickten über den Markt, der bis an die Treppen des Rathhauses mit lustigen, sich gütlich thuenden Gruppen belebt war; helle Feuer brannten hier und da, um welche die Bauernhaufen lagerten, kochten, brieten oder schmaus'ten von den ihnen so plötzlich gewordenen Vorräthen; es wurde gesungen, gelärmt, gejubelt, geschrieen, und kaum zeigte sich die Gemahlin

des Urhebers so vieler Freude, die schöne Gräfin, am Fenster, neben ihr der junge von Allen hochgeachtete Hauptmann, als ein allgemeines donnerndes Lebehoch erscholl. Adelgunde nickte freundlich auf die Menge hinab, welche Hüte und Mützen in die Luft warf, ihr Antlitz strahlte von Zufriedenheit und Huld; plötzlich aber ward es ernster, und sie drückte unwillkürlich Konrad's Hand, welche der ihrigen so eben nahe war. „Seht doch, seht doch," flüsterte sie, „eine Bettlerin! Mein Gott, wie erschreckt sie mich! Wie kommt das Unglücksgesicht in diesen Freudenkreis?" Konrad's Auge folgte nun ihrem Fingerzeig, und auch er fühlte sich fast erschreckt von dem bleichen Antlitz, auf welches sein Blick fiel und welches nach den Fenstern des Rathhauses, nach dem, wo er sich mit der Gräfin befand, empor sah. Es war ihm unmöglich, mehr Gram und Schmerz, mehr hoffnungsloses Leiden auszudrücken, als in den Zügen dieses Antlitzes. Dieser Aufblick eines fast schon gebrochenen Auges, das keine Thränen mehr hatte, um zu weinen, war schauerlich. Abgeschloss'ner trostloser Schmerz lag auf den todt-

bleichen Wangen und Lippen, und dennoch blickten die Augen so flehend, so sehnsüchtig, so viel erwartend herauf. Sie gehörten einer ältlichen Frau an, die in der That ziemlich das Ansehen einer Bettlerin hatte und in ein Gewand gekleidet war, dessen dunkle Farbe sich kaum noch bestimmen ließ, während es an manchen Stellen zerrissen und schadhaft war, doch bei genauem Hinsehen den edleren Stoff wie den Zuschnitt verrieth, welchen nur adlige Frauen zu tragen pflegten. Sie ward von einer andern in bürgerlicher Tracht unterstützt, die auf dem einen noch freien Arm ein Kind trug, einen Knaben, der heiter und sorglos um sich schaute, während die Luft mit seinen goldenen Löckchen spielte; zwei halbwächsige Mädchengestalten, zart und hold, aber bleich, standen hinter der kranken Mutter — denn das war die Dame allem Anschein nach — und blickten, wie sie, angstvoll erwartend zu dem Fenster des Rathhauses herauf; rings um sie war Gedränge, und Bauern mit Partisanen, welche sie umgaben, schienen sie herbeigeführt zu haben und jetzt ihre Wache zu sein. Konrad sah mit gespannter Auf-

merksamkeit auf sie nieder, die Trägerin des Kindes, das Kind selbst kam ihm bekannt vor; ehe er sich jedoch auf Beide besinnen konnte, erhob jene ihre Stimme. „Ach, da bist du ja,“ rief sie, ihn gewahrend, „da bist du ja, lieber Hauptmann Konrad, der dem alten Herrn, welcher mit meinem Junker war, das Leben rettete. Gott sei doch tausend Mal gedankt, daß ich dich endlich sehe!“ Sie rief noch mehr, aber es ging unter in dem allgemeinen Getöse, welches den sonst so stillen Marktplatz erfüllte. Indessen hatte sie der Jüngling wieder erkannt; es war die Pflegerin des Kindes, welches zu Marieburghausen den schrecklichen Auftritt eines dreifachen Mordes veranlaßt hatte. Er theilte diese Bemerkung seiner hohen Nachbarin mit, die sich davor entsetzte. „Großer Gott!“ rief sie, „so ist das Jammerbild Niemand Anders, als die Gräfin von Kastell!“ Und zu gleicher Zeit traten zwei von den bewaffneten Bauern in den Saal, mit der Meldung, daß man unfern vom Orte jene Weiber unten aufgegriffen habe, die auf Nebenwegen um die Stadt hätten schleichen wollen; die

eine nenne sich eine Gräfin, und darum habe man sie hereingeführt, damit der Hauptmann über sie bestimme. Weit werde sie aber wohl nicht mehr laufen dem Anschein nach; denn sie sei gar matt und schwach und elend. „Und wohin gedachte sie?“ fragte Graf Wilhelm's Gemahlin mit Hast den Meldenden. „Nach dem Kloster Marieburg-hausen, gestrenge Frau,“ war die Antwort, „einen Sohn hat sie dort, wie sie spricht, den sie besuchen will. Der wird eine Freude haben, wenn's wahr ist, über die Bettel-Sippschaft.“

„Kommt,“ sagte Adelgunde mit erröthenden Wangen, als schäme sie sich ihres Glücks und ihrer Herrlichkeit, und ergriff Konrad's Arm, „kommt, junger Freund, hinab zu ihnen. Es ist in der That Elisabeth Kastell mit ihren Kindern, Graf Georg von Wertheim's Schwester, der jetzt auch Euer Panier ergriffen hat. Wochenlang war sie ohne Obdach, wie das Gerücht sagt; denn alle ihre Schlosser liegen in Asche. Aber das ist das Schlimmste nicht, was sie erfahren mußte — Gerold, ihr Erstgeborner, war ihr Herzblatt. Kommt hinab, um dieses zerriss'ne Herz zu trö-

sten, wenn es noch empfänglich ist für den Trost!"

Sie zog Konrad durch das Gewühl und Treiben im Saal mit sich fort hinaus, und herrlich, wie eine glücksbringende Gottheit, schwebte sie, von ihren langen Gewändern umrauscht, welche mit Goldstickereien bedeckt waren, an der Seite des jugendlich schönen Mannes die Treppe hinab und trat in's Freie vor die Unglücklichen. Die kranke Frau sank vor ihnen beiden in die Kniee. „Aus Barmherzigkeit," rief sie, „wenn Ihr hier befehlt, haltet mich nicht auf! Die Uhr meines Lebens geht zu Ende, und ich will erst im Kloster sterben. Wehrt es nicht, daß ich mich hinschleppe, wo e r geblutet hat, ich muß, ich muß ihn noch ein Mal sehen! Doch Ihr wißt ja nicht wen. Verzeiht ... mein Sohn ... mein Gerold ...!" Die beiden jungen Fräuleins umfaßten jetzt die Mutter und weinten sehr. Adelgunde von Henneberg beugte sich zu ihnen nieder. „Arme Elisabeth Kastell!" sagte sie mit sanfter Stimme, „wohl kenne ich Euch, wohl weiß ich, was Ihr wollt. O, mein Gott, wie beklage ich Euch!

in welchem Zustande seid Ihr! Wie mag Euer Gemahl Euch dergestalt dem Elend Preis geben? Wo ist er?"

„In Würzburg bei seinem Lehensherrn, mit allen andern Vasallen," antwortete ruhig die Gräfin.

Adelgunde biß in die schönen Lippen und schwieg eine Weile. „Warum seid Ihr nicht auch dort?" fragte sie dann.

„Dort?" entgegnete Jene mit einem Seufzer. „O fraget nicht! Seht mich an, ich habe nicht die Kraft, noch ein Mal zu flüchten. Auch dort ist Krieg und Aufruhr, und des Bischofs Schloß wird fallen, wie alle Schlösser, und alle Edle mit ihm, und mein Gemahl auch. Nein," fuhr sie nach einer Pause fort, in welcher sie Athem schöpfte, „mir winkt nur noch ein Ziel, o laßt es mich ungehindert erreichen! es ist das Kloster drüben am Main. Sie haben ihn nicht verscharrt, müßt Ihr wissen, die guten Schwestern; in ihrem Kirchlein liegt er und schlummert sanft und süß, wie er so oft an meinem Herzen ge-

schlummert hat. Da will ich auch einschlummern; denn ich bin todtmüde, Frau ...“

Sie schloß die Augen und eine Art von Krampf schien durch ihren kranken, von den ungewohnten Entbehrungen und Leiden der letzten Zeit erschöpften Körper zu beben. Die Fräuleins rieben ihre Schläfe und waren ängstlich um die Mutter bemüht. „Heiliger Gott!“ sagte Adelgunde tief ergriffen, „welch ein Jammer!“ — „Ach, und was das Schlimmste ist,“ nahm die treue Sara das Wort, „so hat die gnädige Gräfin hier gegen meinen kleinen Junker, den meine Brüste genährt haben, gegen das arme unschuldige Herrlein eine Art von Abscheu, seitdem sie weiß, wie sich Alles im Kloster begeben; den sie sonst nicht viel von den Armen gelassen und mit dem es eine Herrlichkeit von Herzen und Küssen war, den weiset sie jetzt mit Schreckensgebärden von sich, wenn sie ihn ein Mal, wie sonst, geliebkoset hat. Mich Arme nun vollends stößt sie weg, wenn sie mich erkennt, was aber nicht oft der Fall ist, und die zarten Fräuleins, wahre Eng-

lein von Güte und Sorgsamkeit, sie kennt sie auch nicht mehr!"

„Es soll anders werden," sagte Adelgunde rasch, „bei Gott, ich schwöre es euch, euer Elend soll enden! Wenn der Himmel etwa das Herz dieser Beklagenswerthen bricht, so will ich euere Mutter, euere Fürsorgerin sein. Ich kann's, ich bin die Gräfin von Henneberg."

Sie befahl hierauf, daß ein Wagen herbeikomme und für die bequeme Weiterschaffung der unglücklichen Familie des Grafen von Kastell hergerichtet werde. Konraden übertrug sie die Ausführung dieses Befehls, während sie selbst jede zarte Sorgfalt für die Gräfin Elisabeth und die Ihrigen hegte. Sie hielt der Ersteren ihr Balsambüchschen vor, rieb ihr Stirn und Schläfe mit stärkendem aromatischen Wasser, bis sie wieder zum Bewußtsein kam, und ließ für die Amme und die Kinder Erfrischungen jeder Art herbeischaffen. Es erfüllte sie mit einem unaussprechlichen Gefühl von Wonne und Zerknirschung zugleich, ein zartes Roth auf diesen bleichen Wangen erblühen, ein Lächeln über diese schmerzreichen

Antlitze, als Folge der wohlthätigen Erregung, schweben zu sehen. Gerne wäre sie, die Glückliche, Reiche, Geehrte, aber im Inneren Schuldige, zu den Füßen dieser Verfolgten gesunken, die nichts mehr aufsuchten, als ein Grab, um sie mit glühenden Thränen zu benetzen; denn sie durften vor Gott bekennen, was sie liebten, und hatten die Welt nicht zu fürchten. Das durfte Adelgunde nicht. Die schwarzen Schatten eines doppelten Verrathes verfinsterte die schöne Lichtgestalt ihrer Seele, und sie, die so königlich und herrschend einherschritt, bebte in's Geheim vor jedem Fußtritt, vor dem Rauschen eines Blattes und hauchte in der Einsamkeit Seufzer einer strafbaren Sehnsucht, welche stets glühender und quälender ward.

Als der Wagen nach ihrer Vorschrift bereit war, besprach sich Adelgunde in wenigen Worten mit ihrem Gemahl, ließ dann ihr Roß vorführen und gab den Entschluß zu erkennen, die Gräfin von Kastell nach dem Kloster Marieburghausen zu geleiten. Auf weichen Decken und Polstern ward dieselbe gebettet, ihre Fräuleins und die

Amme mit dem Knaben an ihrer Seite und zu ihren Füßen; vier rüstige Gäule zogen ihr Fuhrwerk, welchem Adelgunde mit einem Geleit von Stallmeistern, Dienern und berittenen Reisigen folgte, und so verließ sie das Städtchen auf ganz andere Weise, als sie dasselbe vor einer Stunde betreten hatte.

Indessen war es der Weg zum Tode für Gräfin Elisabeth. Sie sah die Leiche ihres ermordeten Sohnes, wie auch die seiner Freunde und Gefährten in der schönen Kirche von Marieburghausen, aber nach wenigen Tagen war sie selbst eine Leiche. Sie verschied in den Armen ihrer Fräuleins, von dem kleinen Kuno geliebkos't bis zum letzten Athemzug, von Adelgunden und der treuen Amme mit einer Sorgfalt gepflegt, der nichts gleich kam, in der Schwester-Celle der geflüchteten Aebtissin des Klosters. Neben ihrem schönen bleichen Sohn ward sie in die Gruft gesenkt. Adelgunde aber nahm die mutterlosen Waisen und ihre Wärterin mit sich nach Mainburg, ihrem gegenwärtigen Residenzschloß, wo sie statt des Mangels und Elends lachender

Ueberfluß in seine Arme nahm. „An diesen Unschuldigen,“ sagte Adelgunde zu sich selbst, „will ich meine Schuld sühnen. Diese Kinder sollen einst blühende, beneidete Jungfrauen, dieser Knabe, der so keck und süß lächelt, ein Jüngling werden... wie Siegmund. Ach, mahnt mich denn Alles an ihn, und nur an ihn, und muß ich denn immer sein theueres Bild vor meinen Augen sehen, und kann ich ihn denn nicht vergessen?“

Wie sehr das Geroldshöfer Lager durch Graf Wilhelm's Bündniß an Wichtigkeit und Bedeutung gewonnen hatte, zeigte sich gleich in den ersten Tagen. Abgesandte des Fürstbischofs erschienen darin, welche im Namen ihres Herrn wehmüthig vorstellten, mit welchem unsäglichen Schmerz es sein väterliches Hirtengemüth erfülle, seine fromme Heerde auf solchen Abwegen und nebenbei sein schönes, reiches Land zur Wüstenei werden zu sehen. Er richte an alle Bauern und Hauptleute das huldvolle Gesuch, doch inne zu halten mit ihrem Wüthen und nur so lange ruhig zu sein, bis man von ihrem eigentlichen Begehren

sichre Kundschaft habe, worauf man ihren Klagen alsbald abhelfen werde. Herr Lorenz Frieß, welcher sich unter den Abgeordneten befand und auf bewegliche Weise das Wort bei diesen Vorstellungen führte, ward hier von dem Feldprediger Ambrosius unterbrochen. „Wie?“ rief derselbe aufspringend, „das hohe Kapitel und seine fürstliche Gnaden weiß noch nicht, um was der Bauer kämpft? Ihr habt die zwölf Artikel noch nicht gelesen, Ihr hochweisen Herrn? Schämt Euch der Frage! Nun gut, zur Kurzweil will ich sie beantworten, obgleich die Zeit der Unterhandlung vorüber ist. Hört denn: Der Bauer will seinen Pfarrer selber wählen, und der soll das reine Evangelium predigen. Kein Blutzehent mehr! Die Leibeigenschaft soll abgeschafft, Jagd, Fisch- und Vogelfang Jedermann erlaubt sein. Die Frohndienste sollen gemindert und dem Bauer Zeit gelassen werden, auch etwas für sich zu erwerben. Die Strafen sollen gnädiger sein, nicht mehr auf Tod und Leben um Kleinigkeiten. Sterbfall, Handlohn, Besthaupt und wie die Bedrückungen der Waisen und Wittwen alle heißen

mögen, sollen nicht mehr erhoben, die Gültabgaben herabgesetzt werden. Ist das zu viel verlangt? Ha! Bruder Frieß, greife in deine Schranzenbrust und sage auf dein Gewissen, ob das zu viel verlangt ist? Ihr Blutsauger, ihr vermaledeiten! Auf dem jüngsten Gericht sollt ihr sagen, ob der Bauer Unrecht gehabt hat! Warum habt ihr ihm diese billigen Wünsche nicht zugestanden, da es noch Zeit war? Jetzt ist nicht Zeit mehr, die Reihe, Bedingungen vorzuschreiben, ist an uns gekommen; wüßten wir es nicht, euere armen Sündergesichter verriethen es zur Genüge. „Fort!" rief der ehemalige Augustiner, dessen Antlitz sich im Eifer des Redens immer höher färbte, „fort, nach Haus! und bringt dem Bischof unsern Empfehl und den Bescheid: mit Nächstem würden wir selbst nach Würzburg kommen und unsere Anträge stellen. Einstweilen, Geheimschreiber, will ich Euch Aufträge geben. Vermeldet meinen Gruß an Hans Bernetter, den lustigen Kumpan, und an die beiden hochgelahrten Kanonici, welche so klug waren, das Cölibat umzustoßen, und jetzt recht

hübsche Weiblein haben sollen. Hahaha! nun, wer weiß, was ich noch beginne in meinen alten Tagen."

Diese rohe Anspielung auf zwei geistliche Räthe, welche unter den Augen des Fürstbischofs gewisser Maßen und ihm zum Trotz sich unlängst verheirathet, der eine mit einem Mainzer Fräulein, der andere gar mit einer Nonne, und dadurch dem strengen Oberherrn ein unerhörtes Aergerniß bereitet hatten, kränkte den Geheimschreiber zu sehr, als daß er die Unterhandlungen für den Augenblick nicht abgebrochen hätte. Ueberhaupt fühlte sich der redliche Greis auch durch des Hennebergers Verrath tief gebeugt im Geroldshofer Lager. Er erlangte keine günstigere Antwort, als die ihm bereits gewordene; ja, er mußte noch Zeuge sein, wie ein zweiter Bote nach Bildhausen abgesandt wurde mit der wiederholten Aufforderung, unter den jetzigen Umständen gegen die Hauptstadt zu rücken, bevor er das Lager verließ. Solches geschah den zweiten Tag nach seiner Ankunft; die Vorstellung der Geroldshöfer an den Bildhäuser Bauernrath hatte aber dies Mal einen ganz andern und ohne Vergleich günstigeren Erfolg, als die erste.

Drittes Kapitel.

Als er wahrnahm ihre Sitten,
Macht sich gar bald aus dem Staub,
Er kam gar schnell geritten.
Hier ist kein Treu' noch Glaub.
Darum, ihr lieben Herren,
Gebt Rath und Hulf' dazu;
Sie wollen's Schloß verzerren
Und alle Ding verheeren —
Hier ist keine Ruhe.
Wer weiß noch, wuhe
Das Glück uns hin will sperren.
Laßt uns das Beste thue!

Altes Lied v. J. 1585.

Bischof Konrad's Gefahr wuchs unter diesen Umständen mit jeder Stunde. Mit großem Schmerz, der an Ingrimm gränzte, sah er sich von der Hälfte seines Adels verlassen, und gerade die mächtigsten Vasallen des Stifts konnten oder wollten nicht helfen. Die Grafen von Hohenlohe, von Wertheim mußte er auf die Seite des Feindes treten sehen. Er beklagte es, aber es erregte seinen Zorn nicht in dem Maaß, es

brachte ihm nicht in dem hohen Grade den Nachtheil, als Graf Wilhelm von Henneberg's Abfall und Verrath, da er so sehr auf diesen gerechnet hatte. Er wollte es lange nicht glauben, seinem eignen Geheimschreiber nicht, er konnte es nicht fassen; diese Falschheit überflügelte sogar die Falschheit, den Haß, die Rachsucht seiner eignen Seele. Was hatte er ihm gethan? Womit hatte er das schöne verrätherische Weib, diese Adelgunde, gekränkt, daß sie ihn so grausam betrog? Wie reueten ihn die Goldsummen, die letzten Erpressungen seiner fürstlichen Kasse, welche sie ihm abgelockt, und womit jetzt vielleicht die Rüstungen zu seinem Untergange bezahlt wurden. Doch blieb nicht lange Zeit zu so finsteren und niederschlagenden Betrachtungen; es mußte vielmehr gehandelt werden. Der Bischof schrieb daher an seine näheren und mächtigeren Nachbarn, an die Kurfürsten von Pfalz und Mainz, und bat um schleunige und wirksame Unterstützung; erhielt aber zur Antwort, sie wüßten jetzt selbst weder aus noch ein und könnten ihm in so betrübten Zeiten keine Hülfe senden. Ludwig von der

Pfalz erinnerte vielmehr daran, die dreihundert Reiter unter Georg von Habern, die er bereits vor einem Monat zur Unterstützung des Bischofs nach Würzburg entsandt habe, bald möglichst wieder zu entlassen, da die Umstände sich so gestaltet hätten, daß jeder Fürst seine Kriegstruppen bis auf den letzten Mann selbst gebrauche. Georg von Habern lag noch in Zell, mit Ungeduld auf seine Entlassung von Seiten des geistlichen Fürsten harrend, auf dessen Befehl er angewiesen war; aber diese erfolgte trotz der Mahnung des Kurfürsten noch nicht, denn Bischof Konrad glaubte die Reiter zu irgend einem Zweck, der ihm jedoch bis jetzt nur dunkel vor seiner Seele lag, noch nützen zu können.

Er griff nun zum letzten Mittel, den Sturm zu beschwören, der, immer näher und hohler rollend, seine furchtbare Natur zu erkennen gab, und schrieb einen allgemeinen Landtag aus, auf welchem die Beschwerden des Volks untersucht und denselben nach Befinden abgeholfen werden sollte. Durch diese Maßregel glaubte er die aufgeregten Gemüther für den Augenblick zu

beschwichtigen, die feindlichen Haufen in ihrem Heranrücken aufzuhalten und vor Allem die Zeit zu gewinnen, welche seinen Freunden nöthig war, sich zu ernster Hülfe zu rüsten, und dem Heer des schwäbischen Bundes Muße vergönnen mogte, aus Schwaben heraufzuziehen, um sich mit dem Kurfürsten Ludwig in gleicher Absicht zu vereinigen. —

Aber dieser Landtag, der früher von Jedem so heiß gwünscht worden war, konnte nunmehr keine Früchte mehr tragen; es war zu spät, seine Zeit war vorüber. Nur um wenige Wochen früher hätte der Bischof durch eine solche Maaßregel viel, sehr viel bewirken, sein murrendes Land zu seinen Füßen zurück führen können, denn er hätte gezeigt, daß er ein Ohr für die Beschwerden des Volkes habe, auch wenn er keineswegs an deren Abstellung ernstlich dachte; jetzt aber erblickte man nichts darin, als ein Zeichen der Noth und der Furcht, und ein Geschenk, das zuvor mit Dank und Freude würde angenommen worden sein, hatte nun, durch die Umstände abgedrungen, keinen Werth mehr. Die Wenig-

sten von den Vorgeladenen erschienen, die Verhandlungen der Uebrigen und ihre Beschlüsse wurden verlacht, und Niemand fiel es ein, sie zu befolgen oder an ihre Wirksamkeit zu glauben, und immer näher rückten von Mittag herauf mit Mord und Brand die Bauernheere unter Metzler, Götz und Geyr, von Abend und Mitternacht die Bildhäuser Schaaren und die aus den Lägern von Aura, Frauenhofen, Hausen und Heidenfeld, und von Morgen her die Gefürchtetsten, die Brecher aller festen Schlösser des Steigerwaldes, welche ein verwogener Gesell, der arme Konrad genannt, führte.

Der Seiger auf dem Schlosse Liebfrauenberg schlug die zwölfte Stunde in der Nacht, und wie ein hundertstimmiges Echo wiederholten sie die zahllosen Thurmuhren unten in der Stadt. Der geängstete Herr hatte noch immer seine vornehmsten Räthe und Edelherrn nicht entlassen, unter denen sein eigner Bruder, Eustach von Thüngen, der Domprobst, Marggraf Friedrich von Brandenburg, der Graf von Kastell, die

beiden Sieche und außer diesen Letzteren noch mehrere von denen aus ihren Schlössern vertriebenen Rittern und Burgvögten vom Steigerwald sich befanden. Ein sehr ernster Rath war gehalten worden, und die verschiedenen Meinungen hatten sich endlich nach manchem Widerstreit zu einer vereinigt. Die meisten Beisitzer blickten finster auf die Tafel nieder, um welche sie saßen, der Fürst zog bleich und erschöpft die Quaste einer Glocke, welche von der Decke herabhing, und winkte dem eintretenden Kämmerling; worauf zwei Männer in das Gemach geführt wurden, deren Aeußeres ihren Stand verrieth, wenn gleich sie vermieden zu haben schienen, dessen hervorstechende Kennzeichen an sich zu tragen. Es waren Krieger, und zwar vornehmere, wie man an ihrer Haltung bemerken konnte, wenn gleich sie nur in einfachem Koller gekleidet erschienen und keine Feldbinden, wohl aber Schwerter trugen. Der Eine stand bereits in mittlerem Alter, während der Andere noch in der ersten Frische der Jugend blühte. Aller Augen richteten sich auf sie, als sie jetzt in das bischöfliche

Gemach traten und nach einer höflichen Verbeugung in einiger Entfernung stehen blieben. Eine lange Stille herrschte. „Herr von Habern," begann Fürst Konrad endlich mit einem leisen Seufzer, „tretet näher. Es ist entschieden, Unsre geistlichen und weltlichen Räthe stimmen für Unsre Abreise. Wir sollen Uns flüchten. Es ist nirgends mehr Sicherheit für Unser Haupt, dieses Bergschloß selbst gewährt keine mehr; denn so würdige und tapfere Männer es auch vertheidigen, wer kann für den Ausgang einer Belagerung stehen? Gottes grimmigster Zorn und ewige Höllenqual über die Frevler, die Uns zu einem so äußersten Schritt nöthigen! Aber wir sehen es, wiewohl mit herbem Widerstreben und landesväterlichem Grame, ein, daß er gethan werden muß. So haben Wir denn beschlossen, Uns auf einige Zeit an das Hoflager Eueres gnädigsten Kurfürsten und Herrn, Unsers theuren Freundes und Bundesgenossen zu begeben; Ihr sollt Uns dahin geleiten, und Wir haben Euch hierher beschieden, damit Ihr erklärt, ob Ihr Uns mit Euern Reitern sicher

und ungefährdet gen Heidelberg führen zu können glaubt?"

Durch den Geheimschreiber, der hinter des Bischofs Stuhl stand, ward diese wichtige Frage noch weiter auseinander gesetzt und erläutert; und Herr Georg von Habern gab nach mehrfachem Hin- und Herreden die Erklärung, daß er zwar bereit sei zum Geleit Seiner Fürstlichen Gnaden und jedem andern Dienst, den der Bischof, sein einstweiliger Herr, irgend verlangen könne; daß er es indessen für seine Schuldigkeit halte, das hochwürdige Kapitel auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche unter den jetzigen Umständen mit einer Flucht in das Ausland nothwendig verbunden wären. Nach welcher Richtung man sich auch begeben mögte, würde es nicht zu vermeiden sein, auf feindliche Heerhaufen zu stoßen. Die Stadt und nächste Umgegend sei im Grunde schon umzingelt, und kein einziger Ausweg mehr aus diesem Kreise, als der, den das Schwert bahne. Trotz dieses Einwurfs, welchen Ueberlegung und Vernunft, nicht Feigheit eingaben, blieb der Bischof bei seinem

ein Mal gefaßten Entschluß; denn war die Flucht auch gefährlich und zweifelhaft, das Bleiben war es noch weit mehr. — Der pfälzische Obrist, da er ihn so gefaßt sah, trat näher an seinen Stuhl und schüttelte ihm dreist, aber bieder die kirchenfürstliche Rechte. „Gnädiger Herr," sprach er, „säumet denn nicht, und solches schwöre ich Euch in meinem und meiner Leute Namen, die ich kenne, wie mich selbst: sieht einer von uns Dreihunderten Heidelberg wieder, so gelangt auch Ihr unangefochten dahin! Fürchtet Nichts. Vertraut uns muthig Euer geheiligtes und kostbares Leben. Ich stehe Euch mit den Meinen dafür, so Ihr nur einiges Schwertergeklirr vertragen könnt. Meine Bursche, langer Ruhe überdrüssig, sehnen sich nach einem tapferen Stück Arbeit; es soll ihnen werden. Macht Euch bereit, Herr Bischof. Morgen mit dem sinkenden Abend will ich Euch Diesen" — er zeigte auf seinen Begleiter — „senden, daß er Euch ohne Aufsehen bis Zell geleite, Euch und Euer etwaiges Gefolge."

Während sich bei diesen Worten des Bischofs

Auge auf den Bezeichneten richtete, der ihm nicht unbekannt war, näherte sich demselben von der anderen Seite ein Mann mit starren, großen Zügen und Haar, in welchem das Ergraute mit dem Dunkelbraunen um den Vorrang stritt. Er streckte ihm die Hand entgegen, welche leise zitterte, und sein Blick war unsicher, ob er sich auch nicht irre; aber schon lag der Jüngling, der ihn erblickt hatte, zu seinen Füßen, in seinen Armen. — „Vater!“ rief er, „ach Vater, sehe ich Euch wieder!“ Es war Siegmund und der ältliche Ritter, Herr Valten von Lichtenstein. Kaum erkannte derselbe seinen Sohn, den er in mehr als vier Jahren nicht gesehen; einen Knaben hatte er einst von sich gelassen, und ein erwachsener, blühender und kräftiger Mann stand jetzt vor ihm. Siegmund war nicht ohne Bestehung mancher Fährniß und mehr als als eines Kampfes und Handgemenges mit Bauernhaufen, die ihn unterwegs aufhielten, erst unlängst wieder mit seiner kleinen, aber tapferen Schaar, von welcher kein Mann vermißt ward, in Zell bei seinem Feldobristen angekommen, der den ihm

ertheilten Urlaub aus Besorgniß, daß dem Jüngling Unheil begegnen könne, fast schon bereut hatte; hier erhielt er die Kunde von dem Fall und der Zerstörung der Veste, auf welcher er seinen Vater wußte, und war schmerzlich um das fernere Schicksal desselben besorgt, als diese Sorge hier in dem Sitzungssaal des Fürsten auf freudige Weise ihr Ende erreichte. Jedermann nahm Theil an diesem unverhofften Wiedersehen zwischen Vater und Sohn; keiner der anwesenden geistlichen und weltlichen Herrn zürnte ob der dadurch erwachsenen Störung, vielmehr erhob man sich von seinen Sitzen, umringte die Lichtenstein's, deren hochgeachteter Name einem Jeden wohl bekannt war, fragte theilnehmend und ließ sich berichten. Der Bischof aber beschied Beide nebst dem Herrn von Habern noch in sein Klosett, wohin er sich zurückzog, und verließ die übrige Versammlung.

Geschäftig war der andere Tag, die letzten Maaßregeln zur Vertheidigung des Juwels von Franken, des bischöflichen Residenzschlosses, wurden getroffen. Der Schatz, die Kostbarkeiten,

das Archiv waren schon längst hinter seine, mit dem besten Geschütz und einer stattlichen Besatzung versehenen Wälle geflüchtet, Zwinger, Thore, Thürme und Gräben waren ausgebessert, Schießscharten durch die Mauern gebrochen, Vorräthe angeschafft, Zimmerleute und Feldscherer gedungen, und Alles gethan, was die Besatzung auf einige Zeit in den Stand setzen mogte, der Wuth der Bauern zu trotzen. Jetzt wurden auch noch die Bäume gefällt, welche die Burg umgaben, und ihre köstlichen, weitberühmten Weinberge zerstört. Der Bischof empfing den Eid von der ganzen Ritterschaft und Geistlichkeit, so darinnen war, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, mit einander hier zu leben und zu sterben, und sich lieber unter den Trümmern des Schlosses zu begraben, als es dem vorrückenden Feind zu übergeben. Da kam der Abend des langen Maitages, das Dunkel der Nacht trat endlich ein, und aus dem äußeren, unter einem Wall hinführenden, gewölbten Thore ritt der Bischof hervor, nur von wenigen Begleitern gefolgt, unter denen sein getreuer Frieß war. Ihm

zur Seite ritt, von Kopf bis zu Füßen geharnischt, Herr Valten von Lichtenstein, und um mehrere Schritte vor ihnen, den Weg zeigend, ungerüstet, doch mit gezogenem Schwert, Siegmund, dessen Roß freudig schnob und seinen wohlbekannten Reiter tanzend auf der steilen abwärtsführenden Bahn dahin trug. Tief unten im Thal lag die große, geräuschvolle, aufrührerische Stadt, und ihr silberner Gürtel, der Mainstrom, blickte Abschied grüßend herauf. Seit jenem Abend, wo Hans Bernetter den Keller des Domvikars geplündert und die Brücke zum Bankettsaal gemacht hatte, hatte sich dieser Frevel oft wiederholt, und fast allnächtlich loderten Feuer auf der Brücke, um welche man — recht zum Hohn und Trotz der darauf herabschauenden Burg — lustig und lärmend zechte. Auch heute war das der Fall, und der Schmerz des fliehenden Oberherrn ward dadurch nicht wenig geschärft. Er biß die bleichen Lippen zusammen, griff krampfhaft in den Zügel seines Rosses, und ein Paar Thränen zitterten verstohlen in seinen entzündlich-rothen, wimperlosen Augen. Die Straße

nahm jetzt eine Richtung, welche ihm den Anblick entziehen mußte; doch, bevor er sie einschlug, wandte sich der Bischof noch ein Mal mit ganzem Leibe um und sah auf die Stadt nieder. „Gottlose Stadt!“ sprach er leise mit einer Stimme, welche wie der zischende Wind klang, der sich durch den Riß eines Felsens drängt, „wehe dir, wenn ich dein Herr wieder werde! Mit dem Scharfrichter will ich deine Gassen durchziehen, und Schuldige und Unschuldige sollen sterben. Scheiterhaufen will ich anzünden auf deinen Plätzen und selbst hineinblasen. Verfluchte Stadt, warum ist mein Hauch keine Feuerflamme, warum kann ich nicht mit einem Athemzuge den sündlichen überschwenglichen Segen zerstören, der deine Berge bedeckt!“

„Bischof, Bischof!“ heulte es jetzt dicht am Wege und eine dunkle Gestalt, die hinter einem niedern Gebüsch auftauchte, unterbrach diese wenig versöhnliche Abschiedsbetrachtung des Priesterfürsten. — Sie fiel seinem Roß in den Zügel und klammerte sich daran fest, obgleich Siegmund das seinige sogleich herumriß und herbei sprengte,

auch Herr Valten, Frieß und wer sonst noch beritten um den Bischof war, denselben näher umringten und den Zudringlichen, der ein Bettler zu sein schien, abwehrten. „Was willst du?“ fragte der Fürst im Anfang sehr erschreckt, doch jetzt, da er wahrnahm, daß Jener allein war, und kein feindlicher Angriff Statt fand, wie er vermuthet hatte, wieder gesammelt, „was willst du, Zudringlicher?“ „Geld! Geld!“ erwiederte dieser. „Du bist mir noch schuldig, Bischof, — viel Geld, und ich habe keins, um nach meiner Heimath, nach dem schönen Italien, zu reisen. Kam ich nicht wie ein König hierher und bin ich nicht ein Bettler geworden? War ich nicht jung und kräftig und schön und geliebt, da ich zu dir kam — ach das Alles haben mich deine Bilder gekostet... in dunklem Dom! Bischof, bezahle mir endlich meine Santa Clara und Santa Caecilia... Santa Caecilia... Santa Caecilia...“ weinte und heulte der Bettler mit gebrochner Stimme, indem er kraftlos niedersank vor dem Pferde, jedoch dessen Zügel nicht losließ, so daß es nicht von dannen schreiten konnte. Der Bischof fühlte sich von

einer fast erloschnen seltsamen Erinnerung durchbebt. „Frieß!“ rief er, rückwärts gewendet, dem Geheimschreiber zu, der besorgt schon dicht hinter ihm war, „Frieß, wer ist der Mann? Was will er? Rede doch, Frieß!“

„Ew. fürstliche Gnaden,“ sagte dieser, „an mir liegt die Schuld, daß Euch solches unbekannt ist. Denn schon seit Wochen, weiß ich, hat er Gehör bei Euch verlangt; aber Ew. Gnaden und wir alle waren mit Geschäften überhäuft und hatten in der That mehr zu thun, als uns mit einem Wahnsinnigen zu befassen, wenn gleich seine Ansprüche nicht ganz ungegründet sein mögen.“

„Ansprüche? nicht ungegründet?“ fragte der geistliche Fürst.

„Erinnert Euch,“ nahm Frieß wieder das Wort, „eines welschen Malers, gnädigster Herr, der vor etwa zehn Jahren an Unserm Hoflager erschien, von einer schönen Frau begleitet. Ew. fürstliche Gnaden erkannte seine Geschicklichkeit und gaben ihm Beschäftigung in der Domkirche, wo einige Altarbilder fehlten. Plötzlich aber

waren der Maler und seine Frau verschwunden, noch ehe er die Arbeit ganz vollendet hatte. Wir wähnten, sie seien im Drang des Heimwehs bei Nacht und Nebel weiter gereis't gen Welschland; es war aber anders, wie sich erst jetzt ergeben hat."

„Nun, und wie?" fuhr der Bischof auf. Herr Valten ward aufmerksam auf dies Gespräch und athmete kaum.

„Man hat sie zu Himmelspforte aus dem Kerker gezogen," berichtete Frieß; „dort fanden sie die frevelhaften Kirchenräuber, welche das Kloster zerstörten, tief unter der Erde in abgesonderten Verließen.

„Ha!" rief der Bischof, „auch das Weib? Und wer war zu jener Zeit Aebtissin in Himmelspforte? Jetzt begreife ich," unterbrach er sich selbst, „die Pferdsfelderin! Jetzt wird mir Alles klar. Eifersucht .... Sie ließ sich späterhin versetzen .... nach Sachsen, wenn ich nicht irre."

„Und mag," nahm Frieß das Wort, „das Geheimniß ihrer Nachfolgerin unter dem Siegel von

Eidschwüren vertraut haben, welche dieselbe bis jetzt hinderten, dem hohen Kapitel oder Ew. fürstlichen Gnaden selbst Anzeige davon zu machen.“

Ein finsteres Schweigen trat ein. „Wie heißt der Maler?“ fragte endlich Herr Valten von Lichtenstein mit gedämpfter Stimme. —

„Antonio nannte der sich, edler Herr,“ antwortete Frieß.

„Antonio? Gott sei Dank!“ sagte der Ritter, „so war nicht sein Name . . . Und sein Weib?“ fragte er stockend weiter, erhielt aber keine Antwort; denn ein Kanonenschuß fiel so eben von der Burg, das verabredete Zeichen, daß man oben etwas Feindliches im Anzuge bemerke. Die Rosse prallten zurück oder bäumten und sprangen dann, vom Sporn getrieben, rasch vorwärts; des Bischofs Zügel ward dadurch seiner Last entledigt, und der Reiterzug befand sich bereits im vollen Trabe auf der ebenen Straße nach Zell zu, ehe man daran dachte, daß der Hufschlag der Pferde vielleicht über den zudringlichen Bettler weggegangen sei. Doch konnte diese Betrachtung jetzt keinen Aufenthalt mehr bewirken, und

das Dorf, wo die pfälzischen Reiter, bereits zu Rosse und mit blanken Schwertern in Reihe und Glied aufgeritten, warteten, ward glücklich erreicht.

Selten wohl mag das Innere einer Burg, welcher eine Belagerung bevorsteht, ähnliche Verhältnisse dargeboten haben, als nach der Abreise des Bischofs das Schloß Liebfrauenberg. Ein Geschichtschreiber berichtet darüber Folgendes: Sobald der Bischof hinweggeritten war, rief der Domprobst, Marggraf Friedrich, als oberster Hauptmann, Alle von Rittern, Pfaffen und Laien, die sich im Schlosse befanden, zusammen und forderte sie auf, sich zu erklären, ob sie in demselben bleiben und es gegen die Bauern vertheidigen helfen, oder abziehen wollten; Alle blieben und leisteten dem obersten Hauptmann den Eid des Gehorsams und der Treue. Die Besatzung wurde nun in Rotten abgetheilt, deren achtzehn waren, zusammengesetzt von jedem Stand und Alter. Domherrn, Ritter und ihre Knechte, Kleriker und Mönche, Kanzlei- und Hofbeamte, Alles war hier unter und neben einander einge-

theilt, so wie das Bedürfniß des Augenblicks und der Wille des Befehlshabers es wollte; so befanden sich in der Rotte des Grafen Wolf von Kastell sechs Domherrn und Ritter mit ihren Knechten, in der des Domherrn Hans von Grumbach der geistliche Fiskal, der Domprediger, die beiden Dechante der Stifte Haug und Neumünster mit einigen Chorherren, zwei Edelleute und ein Mönch des Klosters Zell, in der Rotte des Otto Groß war ein fürstlicher Kämmerer, der Schenk- und Silberbeschließer und mehrere Kapläne, in der Rotte Hansens von Stein ein Domherr, ein Chorherr von St. Burkhart, drei Chorherrn des Stiftes Haug, ein Kanzleischreiber und Knechte, ein Silberbote und andere Personen, und so war es mit jeder Rotte beschaffen. Jedem wurde ein eigener Platz zu besonderer Vertheidigung angewiesen, und der obriste Hauptmann befand sich in der Mitte des Schlosses und hatte nebst den auf seinen besonderen Dienst verordneten sieben Domherrn vier Mann von jeder Rotte bei sich, um seine Befehle durch sie schleunig überbringen zu lassen oder auch

durch dieselben einer hülfsbedürftigen Rotte eilende Verstärkung zuschicken zu können; des Nachts wurden die Posten visitirt und das Losungswort mitgetheilt. Zwei Hauger Chorherrn waren Tagewächter auf dem mittleren Thurm, ein Domherr Zeugmeister, Mönche hatten den Kohlthurm besetzt; auch der Scharfrichter mit seinen Knechten hatte seinen Posten. Und überhaupt hatte Alles bald ein so kriegerisches Ansehen, daß man hätte glauben sollen, diese Männer alle wären nicht bei friedlichen Gewerben und Geschäften, sondern beständig unter den Waffen gewesen. — Der Erfolg zeugte von ihrer Tapferkeit; an ihrem entschlossenen Muthe wendete sich das Glück des Krieges.

Viertes Kapitel.

Ach, mein Bruder, ausgelöscht, versunken sind
der Heimath Sterne;
Ach, mein Bruder, laß uns fliehen, laß uns wallen
in die Ferne!
* * *

Indessen war es noch in derselben Nacht ruchbar geworden in der Stadt, daß der Bischof sich entfernt habe, und während die Gutgesinnten und Furchtsamen darüber trauerten, indem sie wohl vorhersahen, daß dieß die Losung zum Zerreißen des letzten schwachen Bandes der alten Ordnung sein werde, frohlockten die Schlimmen. Boten wurden nach allen Richtungen aus den Thoren gesendet, den vorrückenden Bauernheeren entgegen, um ihnen die Nachricht von der Flucht des Fürsten zu bringen und sie im im Namen der Bürgerschaft aufzufordern, ungesäumt nach Würzburg zu kommen. Solche Aufforderung erhielten der Ritter mit der eisernen Hand, der

Gastwirth von Ballenberg, Herr Florian Geyer. Hans Schnabel und Hans Schaar, die Bildhäuser Hauptleute, Konrad Kuk und Klunk von Budeleben; während die Gassen der Stadt von ausgelassnem Jubel wiederhallten, und eine Menge Volks wie unsinnig umher rannte. Man fing bereits von Neuem an, kleine Gewaltthätigkeiten an dem Eigenthum der Begüterten zu üben, welche meist im Gefolge des Aufruhrs sind; auch namentlich hatte die Geistlichkeit, als der reichste Stand in der bischöflichen Hauptstadt, abermals Manches zu erdulden und zu leiden. So geschah es, daß an das hübsche, stattliche Haus von Stein im Hauger Viertel, nahe bei'm Katzenwicker, zur Haube genannt, des andern Mittags ungestüm angepocht ward. Der Herr des Hauses, der so eben zu Tische saß und sich Gottes milde Gaben wohlgefallen ließ, bei welchem seligen Geschäft ihn Balzer, sein alter Hausmeister, bediente, setzte den vollen Pokal ärgerlich nieder und befahl seufzend, doch mit feiner Stimme, nachzusehen, was es gebe. „Die Sünden-Zeit!" klagte Herr Mord, „keinen Augenblick mehr hat

man Ruhe. Schon die unaufhörliche Furcht vor den Teufelsrangen verbittert einem hochwürdigen Manne das Leben. O Balzer, Balzer! wie hart bin ich schon geprüft worden in diesem irdischen Dasein! Ich darf nur an meinen Wein denken und an mein Pfarrhaus in Rothendorf, woraus mich die verruchte Gemeinde vertrieben hat! Doch sieh nach, Balzer, wer da klopft, und so du Unrath merken solltest, was nichts Unmögliches ist, so sprich, ich sei krank; denn das Gesindel, hat vor nichts mehr Respekt, als vor Kranken, und schon einige Häuser verschont, wo ein Solcher lag.“

Balzer steckte demnach sein altes Haupt zum Erkerfenster hinaus, fuhr aber entsetzt zurück; denn er sah draußen auf der Gasse Jemanden, der ihm noch in frischer Erinnerung war, rücksichtlich des vor nicht zu langer Zeit hier verübten Frevels. Hans Bernetter, der Schalksdiener, in ziemlich großer Gesellschaft stand unten vor dem Hause und schaute hinauf nach dem Erker; auch Michael Sander, seinen ungerathenen Taufpathen, gewahrte der Hausmeister und

Philipp Endres und Barthel Grünewald und die ganze würdige Spießgesellschaft des vermaledeiten Link.

„Gott sei mit Euch, Herr Balzer!“ grüßte der Letztere, sobald Jener sich zeigte, „und die lieben Heiligen alle sammt den eilftausend Jungfrauen, die Euch alten Knaben, beiläufig gesagt, gehörig zu schaffen machen würden; seid übrigens so gewogen, uns Euer Häuslein zu öffnen, an welches wir bereits zierlich und ziemlich angeklopft haben.“

Dem Domvikar blieb bei Anhörung dieser Stimme der Bissen im Munde stecken, und die silberne Gabel, mit welcher er speis'te, fiel klirrend auf seinen Teller nieder.

„Ihr habt Zuspruch, liebwerther Herr Balzer,“ fuhr Hans Bernetter fort, „denn man vernimmt Geräusch im Gemach, und doch ist Euer hochwürdigster Herr sicher nicht im Hause, sondern — ich wollte darauf schwören — auf dem Schloß Liebfrauenberg mit so vielen andern Herrn von der Geistlichkeit, den tapferen Helden, welche einen feierlichen Eid geschworen ha-

ben sollen, sich unter den Trümmern der Veste zu begraben. Begraben! Stellt Euch vor, Herr Balzer . ., der hochwürdige Domvikar . . begraben."

„Ich bin krank" — klagte mit der feinsten Stimme Herr Mord, erhob sich von seinem Tisch und schlich nach dem großen Himmelbett am andern Ende des Gemaches, „sterbenskrank, Balzer, das Zipperlein hab' ich, das Asthma . . . alles Mögliche."

„Du irrst, loser Gesell," sprach demnach der Hausmeister hinab, „wenn du glaubst, mein Herr sei mit von der Schloßbesatzung. Krank liegt er hier im Bett und ist mit dem Zipperlein behaftet. Du aber, schnöder Weinsäufer, konntest Besseres thun, als mit einem Dutzend ungerathenen Gesellen durch die Gassen ziehen, an die Häuser pochen und ehrliche Leute aufstören. Ei, ei, Pathe Michael, noch immer keine bessere Gesellschaft? Nun wart', ich will es deiner Großmutter sagen, die dir ein Erbtheil zugedacht hat; das soll sie dir entziehen bei deinem lüderlichen Leben."

„Hole dich doch Dieser und Jener mit deiner Grobheit!“ zürnte Vernetter, bis unter die Stirn roth werdend, und stürmte nach der Hausthür vor. „Alte Bindfaden-Nachtmütze, weißt du nicht, daß wir die Herrn von Würzburg sind, seit Euer Gott sich feig davon gemacht hat? Jetzt öffnest du in Gutem, du abgenutzte Scheuerbürste, oder es wird nicht gut. Leides soll euch übrigens nicht geschehen, ihr Dächse, — aus Mitleid, aus alter Reverenz — was weiß ich's, aber mach' auf, sage ich dir, oder . . .“ Ein Fußtritt gegen die Thür erschütterte dieselbe in ihren Angeln, so daß es durch das stille wiederhallende Haus laut aufknarrte und schrie; jetzt befahl der Domvikar mit erlöschender Stimme zu öffnen. Es geschah, und, Vernetter an der Spitze, drängten sich die jungen Bursche in einem dichten Haufen in das Haus; dieser schlug mit einer leichten Bewegung dem Haushofmeister sein wollenes Käpplein vom Kopf, indem er ihm lachend zurief: „Respekt, du dürres Bohnenstroh, vor den Würzburger Herrn. Wir sind im Rathe. Ja, glotze nur, im Rathe sind wir. Die Hand

solltest du unser Einem küssen, du Gespenst. Jetzt hinauf zu Seiner Hochwürden! Wir haben ihm einen Gruß zu vermelden von Rathswegen.“

Sie drangen in das Wohngemach bis an das Himmelbett des Domvikars, welches sie umringten, indem sie die Vorhänge zurückschlugen; bekamen jedoch nichts zu schauen, als den oberen Theil seines Antlitzes, sein ganzer übriger Körper war mit runden, schwellenden, blaugewürfelten Betten bedeckt. Wer nicht so genau Bescheid gewußt hätte, wie Hans Bernetter, der ungetreue Diener, würde den ehrwürdigen Herrn ohne weiteres für todtkrank gehalten haben; aber zum Ueberfluß war das Erste, was Jenem in die Augen fiel, der noch mit Speisen und Weinkrügen bedeckte, so eben verlaßne Tisch.

„Heiliges Kreuz!“ rief er aus, „welch ein Herrenleben führt der Balzer und bleibt doch so dürr und mager, daß es eine Schande ist. Wie die Zeiten sich ändern, hochwürdiger Herr! Denn da ich noch die Ehre hatte, Euch zu bedienen, gab's für den Knecht so gute Bissen nicht, wie

ich dort wahrnehme, und die in der That wie für einen Domherrn zugerichtet sind. Oder solltet Ihr selbst? trotz Eueres Gebrestes ... o dann wäre noch Hoffnung, Euch der Welt zu erhalten. — Doch wir wollen das jetzt nicht untersuchen, sondern ich will Euch vielmehr den Auftrag vermelden, mit welchem ein hochedler Magistrat uns an Euch sendet.“

„Was ist's?“ fragte der Domvikar, Athem schöpfend.

„Eine Kleinigkeit, Hochwürden, eine Bitte, deren Gewährung für Euer edles Herz eine Art von Labsal sein wird,“ antwortete Link; „Ihr habt doch von Metzler vernommen, dem Anführer eines Bauernheeres aus dem Odenwald?“.

„Ja doch,“ athmete fein und pfeifend der Pfarrherr, und murmelte halb unter dem Deckbett: „der Bösewicht! Gott verdamme ihn doch in Gnaden ewiglich. Mögte ihn doch der Teufel in den Lüften kreuzweis zerreißen; Amen.

„Nun seht,“ fuhr Bernetter fort, „nun seht die Verläumdung! Freude verklärt Eure Stirn; und frommes Wohlgefallen legt sich

fingerdick um Eure heiligen Augen bei bloser Nennung dieses Namens, Eure geweihte Lippe spricht ein Gebet für ihn, und bei alle dem gibt es Leute, die Euch, meinen ehemaligen Herrn und Freund, für einen Gegner der guten Sache halten! Doch ich will, was es auch koste, die Lästerzungen zum Schweigen bringen. Ihr selbst werdet sie verstummen machen durch die eifervolle Huld, mit welcher Ihr in unser Begehr zu willigen im Begriff steht. Es ist weiter nichts, als daß Ihr dem Metzler, der heut Abend mit seinen Schaaren einzieht in die Stadt, dies Euer Haus gastlich öffnet und ihm darin zu wohnen gestattet.“

„Wie? Was? Zehntausend Teufel, Hölle und Fegfeuer!“ schrie der Vikar, indem er empor fuhr und sich sitzend im Bett zeigte — „ich dem Metzler, dem Teufelsglied, mein Haus öffnen? ihm eine Wohnung geben? Wo denkt der Stadtrath hin? Hat er den Kopf verloren, oder ist das eine verfluchte Finte und Erdichtung von Euch, Schalksknecht?“

„Keinesweges, hochwürdigster Herr, es ist vollkommner Ernst,“ sagte Bernetter.

„So geht hin auf das Rathhaus, ihr Ruhestörer, ihr gottlosen Gesellen, und vermeldet meinen Gruß und sagt den Herrn vom Rath, daß sie ihre Boten sehr übel gewählt hätten, um von mir eine Gunst zu erlangen. Uebrigens wäre ihr Gesuch unstatthaft. Wenn auch die Haube ihren Räumen nach zuließe, daß ich einen Gastfreund empfinge, was aber nicht der Fall ist, so könnte ich doch nicht mit einem Metzler unter einem und demselben Dache schlafen, nun und nimmermehr.“

So sprach der Pfarrherr erbittert, während Bernetter lächelte. „Das sollt Ihr auch nicht, Verehrtester,“ entgegnete er, „verhüte Gott, daß man solches verlangte. Nein, Ihr werdet Euch für die Dauer von Metzler's Aufenthalt allhier ein anderes Obdach suchen; denn daß ihr neben einander nicht gut thun mögtet, ist klar. Erhebt Euch daher gefälligst und macht Euch fertig, sammt Euerem alten Balzer, das Haus zu verlassen, nachdem Ihr zuvor mir die Schlüssel ausgeliefert haben werdet.“ Der Domvikar stierte

ihn ungläubig an, bis der böse Link seine unverschämte Forderung wiederholte. „Balzer!“ bebte es endlich von seinen blau werdenden Lippen, „Balzer! ach, frommer Knecht! die Rotte Kora kommt über uns. Fort sollen wir aus diesem Hause — aus der Haube, die mein gehört! Metzler, der Höllensohn, soll hinein ziehen. Gott vernichte ihn, Amen. Ach, was fangen wir an?“

„Das ist kein so großes Unglück, hochwürdigster Herr,“ sagte Bernetter, „als es Euch vielleicht für den Anfang erscheint. Die Freundschaft versüßt es. Wer Freunde hat, wie Ihr, der ist noch so schlimm nicht daran, wenn er ein Mal sein Haus den Fremden einräumen muß. Seht, mein niedriges Obdach biete ich Euch an. Ihr kennt das Häuslein am Sanderthor, rechts am Wall, mein Erbtheil und Eigenthum. Freilich hat es nur e i n Fenster und nur e i n Stüblein und ist übrigens eng, wie ein Loch; aber gute Freunde vertragen sich schon. Kommt, kommt, Hochwürdigster, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Alles, was der böse Bube vorbrachte, war in

der That Ernst, selbst das Anerbieten seiner elenden Hütte am Sanderthor. Die Haube war wirklich von Seiten des Stadtregiments, das dem Pfarrherrn von Rothendorf nicht eben wohlwollte, dem ersehnten Gaste, welcher heut mit Tausenden im Gefolge ankommen wollte, zur Wohnung bestimmt, und da es am besten schien, Mord räumte demselben sein ganzes Haus ein, so war der Vorschlag Bernetter's willkommen, ihm in dem seinigen einstweilen Wohnung zu geben, so klein und wenig standesgemäß dies auch sein mogte. Es dauerte lange, ehe der Vikar dies Alles begriff, und als es [illegible] lich geschehen war, kannte seine Wuth keine Gränzen. Er sprang, dem vorgeblichen Zipperlein zum Trotz, mit gesunden Füßen aus dem Bett und stampfte kräftig den Fußboden, indem er die höchsten Töne anstimmte. Mußte er die Haube verlassen, so wollte er wenigstens bei einem Domherrn Schutz suchen, bei einem Dechanten, Vikar, Pfarrherrn, oder in einem Kloster; er nannte ein ganzes Namensverzeichniß von geistlichen Herrn und ihren Häusern und Höfen, zu denen er flüchten wollte, aber ach!

es fand sich, daß die Ersteren fast sämmtlich auf dem Marienberg waren, um dessen Besatzung zu verstärken, und Häuser, Höfe und Klöster dermaßen mit fremden Mannen aus Metzler's Heere belegt werden sollten, daß man ihm höchst wahrscheinlich die Aufnahme würde verweigert haben. Nach Verlauf einer Stunde, welche theils unter Gebet und Fluchen, Heulen und Schreien, Aufpacken und Zusammenraffen des Kostbarsten von einer Seite, unter Lachen und muthwilligen Scherzen von der andern verlebt worden war, sah man Balzer und seinen Herrn, beladen wie Lastthiere, schaufend, roth von Zorn, aus dem stattlichen Thorweg der Haube kommen, von Link und mehreren seiner Genossen begleitet. Derselbe trug seinem ehemaligen Gebieter dienstbeflissen einige Bündel mit Kleidungsstücken nach, und des Hausmeisters Pathe erwies seinem schwachbeinigen und grollenden Gönner die nämliche Gefälligkeit. Der Zug ging durch den Katzenwicker nach dem Sanderthore zu, und Herr Mord betrat das an den Wall gelehnte einfensterige Häuslein, das schlechte Erbtheil seines Dieners, während

lose Gesellen in der prächtigen geräumigen Haube zu wirthschaften anfingen und sie für den Bauernhauptmann in Bereitschaft setzten.

Eine Abtheilung des Bildhäuser Lagers war es gewesen, welche noch gestern Abend in die Stadt rückte und offne Thore fand; heute kamen Metzler und Berlichingen an. Die ganze Nacht hörte das Einrücken durch verschiedene Thore nicht auf, das Leben, das Jubelgeschrei, das Wogen und Drängen auf den Straßen, das Durcheinander-Rennen mit Fackeln und Feuerbränden, um das Dunkel zu erhellen. An verschiedenen Enden entstanden Feuersbrünste, deren man jedoch schnell Herr ward und die nur dazu dienten, das schauerlich schöne Bild der erregten Stadt besser zu beleuchten. In abgemessnen Zwischenpausen rollte der Donner eines gelös'ten Geschützes von der hohen Burg über die Stadt hin; aber Niemand vernahm ihn, als vielleicht einige seufzende Kleriker in ihren Verstecken, welche, wie der Pfarrherr von Rothendorf, mit jeder Minute den Untergang der Welt erwarteten und schon die Posaune des letzten Gerichtes zu

hören wähnten. Als der Morgen erschien, lagen dreißigtausend Bauern in und vor Würzburg.

Die Belagerung des Schlosses nahm nun ihren Anfang; es war an einem Freitag vor dem Sonntag Cantate. Graf Georg von Werthheim, jetzt einer der Bauernhauptleute, forderte Sprach und Unterredung mit der Besatzung. Da stiegen die oben genannten Burgobristen zu ihm heraus und fragten ihn verwundert, wie denn er zu den Bauern kommen wär', daß er jetzt ihrethalben handeln wollte? ja, es gab Edelleute, welche dem gräflichen Bauernhauptmann überlaut in's Gesicht lachten. Er aber antwortete: „Ich spasse nicht, ich bin mit allen meinen Unterthanen zum Bauern geworden; das beste Fähnlein im Heere ist mein Fähnlein, das beste Geschütz und Pulver ist das meinige. Macht es kurz und sagt, ob Ihr Euch ergeben wollt oder nicht?"

Das Letztere ging jedoch nicht so schnell; die gestellten Anträge, unter welche der gehörte, daß der Bischof die zwölf Artikel annehmen und dem Bund beitreten sollte, wurden verworfen, und alle Unterhandlungen zerschlugen sich. Indessen hatte

der Fürst, der im Schutz der kurfürstlichen Reiter glücklich, jedoch nicht ohne Bestehung mannigfacher Gefahren, bei denen die Tapferkeit seines Geleits in vollen Anspruch genommen werden mußte, in Heidelberg angekommen war, wo er eine Menge Fürsten, Bischöfe und Herrn getroffen, die, gleich ihm, länderlos, hier eine Zuflucht suchten, heimlich Gelegenheit gefunden, der treuen Besatzung seines Residenzschlosses die erfreuliche Nachricht zuzubringen, daß Kurfürst Ludwig sich ernstlich rüste, daß sie sich halten solle so lange, als möglich, und daß, wie er hoffe, ein Entsatz noch zu rechter Zeit ankommen werde. Der Ueberbringer dieser erfreulichen Kunde, der Bote auf dem gefahrvollen Wege zwischen Heidelberg und der Würzburger Veste war Niemand Anders, als der junge Reiterhauptmann, der hier am besten Bescheid wußte, Siegmund von Lichtenstein.

Die Bauern ihrer Seits erhielten Wind davon und wollten eben deßwegen eine bestimmte Antwort haben. Da aber die Besatzung diese zu geben mit Fleiß zögerte, so brach man endlich ganz ab; es wurden Schanzen aufgeworfen und

mit dem meist von Graf Wilhelm erhaltenen Geschütz fing man an, das Schloß zu beschießen. Zwei Mal hinter einander liefen die Belagerer Sturm, indem sie mit gräulichem Geschrei den Berg hinauf rannten; aber die, im Vergleich zu ihrer Zahl nur kleine Besatzung schlug sie beide Male muthig zurück, so daß der Berg mit Leichnamen besäet blieb. Ueber vierhundert wurden erschlagen, in den Main gesprengt oder gefangen; die Letzteren traf das schlimmste Loos, sie fielen dem Schwerte des Scharfrichters anheim. Man mußte um Waffenstillstand bitten, um die Todten zu begraben.

Nur wenig Freiwillige wollten sich zu einem dritten Sturme finden, was für Hoffnungen man auch machte, was für Belohnungen man auch versprach. Die Plünderung des ganzen adeligen Schatzes und aller von Adel und Geistlichkeit auf das Schloß geflüchteten Reichthümer, versprachen die Anführer; dennoch fanden sich nur wenige. Es fehlte weder an Leuten, noch an Muth; aber man sah die Unmöglichkeit ein, bei nur mittelmäßigem Geschütz und dem gänzlichen

Mangel geschickter Büchsenmeister das Schloß zu nehmen. Zum Ueberfluß kam noch eine sehr gewöhnliche Naturerscheinung, welche aber jetzt Wunder that, den Belagerten zu Hülfe. Ein prächtiger Regenbogen von lichten glühenden Farben schlug plötzlich seinen lausigen Bogen über das Schloß. Sie sahen darin ein Zeichen des göttlichen Beistandes, während die Bauern diese schöne Erscheinung, welche gerade über demselben stand, mit Furcht und Entsetzen anstarrten und sich vergebens bemühten, sie zu ihren Gunsten zu deuten. Götz von Berlichingen schlug unter diesen Umständen vor, man solle sich, so gut es gehen wolle, auf irgend eine Weise mit der Besatzung vertragen, die Burg liegen lassen und, statt vor ihr sich zu erschöpfen, lieber auf die Fürsten losgehen, die sich ernstlich rüsteten, dem schwäbischen Bund zu begegnen suchen, der in Eilmärschen heranrücke. Allein, theils wollte die Besatzung nun keinen Vertrag mehr, theils mißtrauten die Bauern Götzens Rath. Man sagte: er halte es heimlich mit den Rittern im Schloß und sei der Bauernsache nie treu ergeben

gewesen; mit Unterhandlungen wolle er nur die Zeit verderben, und er sei deßwegen so nahe vor das Schloß gerückt, nicht um den schwersten Posten zu besetzen, wie er sage, sondern um desto bequemer mit den Belagerten im Einverständniß zu sein, ja, noch mehr, den Posten zu decken, von wo aus das Schloß am ersten könne angegriffen werden und von wo aus es ihm am leichtesten sein möge, eine Verstärkung in dasselbe zu werfen und vielleicht selbst zu den Belagerten überzugehen.

Wie dem auch sein mogte, so viel war gewiß, daß Götzens Rath viel Wahres hatte; allein die Besatzung, die immer sicherer auf einen nahen Entsatz rechnete, wollte sich zu keinen annehmlichen Bedingnngen bereit finden lassen, und ein dritter Sturm, obgleich die Besten im Belagerungsheere ihn versuchten, die Eroberer ihn leiteten, lief nicht minder unglücklich, als die vorigen, ab. Nun ließ man Bergleute kommen, welche das Schloß untergraben und in die Luft sprengen sollten; aber ihr Werk förderte nicht. Man wollte Kanonen kaufen, aber woher? Was

man auf den benachbarten Schlössern hatte vorfinden können, das war schon da, jedoch noch lange nicht hinreichend. Man wollte neues Geschütz in der Stadt gießen von dem Metall überflüssiger Glocken; aber ein solches Werk erforderte Zeit, und es fragte sich, ob diese nicht das Kostbarste und Wichtigste für das Bauernheer war.

Genug, der Wendepunkt seines Glücks war erschienen. Uneinigkeiten und Streitigkeiten entstanden, die sichern Vorboten von dem nahen Fall eines Heeres, Mißtrauen und Eifersucht gegen die Führer schoßten üppig empor; man zehrte überdies die Gegend aus und verlag sich vor diesem Platze. Dennoch wollte die Ehre, der Ruf nicht gestatten, unverrichteter Sache von den Wällen dieses Schlosses abzuziehen, das ein Häuflein von Pfaffen vertheidigte. Gelang dem vereinigten Bauernheer dies Wenige nicht, wie mogte es Vertrauen auf größere Unternehmungen haben? So konnte es nicht vorwärts und zurück und stand unschlüssig in immer traurigerer Verfassung da. Hätte es Götzens Rath gleich Anfangs befolgt!

Indessen erlebte die alte ehrwürdige, bis in das Innere ihres Gesteins katholische Domkirche die größte Schmach seit ihrer Erbauung, indem sie die gewaltsame Entweihung theilen mußte, welche in dieser betrübten Zeit alles Hochwürdige und Heilige traf. Denn wenn die Domherrnhöfe zum Katzenwicker, Lobdeburg, Grumbach, Kaulenberg, Weinsberg und Rödelsee, wenn die Wohnungen der Vikare und anderer Geistlichen zu Behausungen der Rebellenhäuptlinge herabgewürdigt waren, und die Klöster von Bauern wimmelten, waren auch die Hallen der bischöflichen Kirche von dieser allgemeinen Entheiligung nicht verschont. Um 4 Uhr jeden Morgen hielt Pater Ambrosius, der Bauern Feldprediger, eine Predigt darin über den ersten Psalm David's, zu welcher der Küster alle Geistlichen in der Stadt aufwecken und zusammen holen mußte. Später sang ein Anderer die Messe in deutscher Sprache, und es hatten die Domvikare, welche sonst ihre Stimmen im Chor erschallen zu lassen pflegten, unwillkommne Feiertage.

Hans Bernetter und seine Gesellen fanden

übrigens bei'm jetzigen Stand der Dinge, den sie so sehr herbeigewünscht und gefördert hatten, ihre Rechnung ebenfalls nicht. Sie sahen sich mit stillem Grimm von den Hauptleuten zu wenig geachtet und ausgezeichnet und selbst von den gemeinen Bauern nur obenhin behandelt. Aus Rache suchten sie Mißverständnisse und Zwietracht zwischen dem Stadtrath und den vornehmsten Anführern anzustiften oder zu nähren, indem sie aussprengten, der Stadtrath sei im Geheim pfäffisch gesinnt; dieser aber widerlegte derlei schändliche Verläumdungen, wie er es nannte, dadurch, daß er drei Galgen an verschiedenen Orten errichten ließ, mit der Drohung, daß Jeder, der Meuterei oder Unfrieden unter den Brüdern anzurichten sich gelüsten lassen würde, ohne alle Gnade gehangen werden sollte.

Mißmuthig, erschöpft und sogar leicht verwundet kehrte Konrad eines Abends in das Lager bei'm Dorfe Hetzfeld zurück; denn er hatte es sammt den Seinigen verschmäht, in die schon angefüllte Stadt zu ziehen. Ein Mädchen eilte ihm entgegen, als er in sein Zelt trat, über wel-

chem das Fähnlein des Anführers wehte, und umarmte ihn heftig. Es war Bärbchen. „Bärbel! Bärbel!“ rief der Jüngling erschreckt und erstaunt, „wie kommst du hierher mitten in das Kriegsgetümmel?“ Sie konnte lange nicht antworten. Weinen erstickte ihre Stimme, heiße Thränen benetzten des Bruders Hals. „Der Vater,“ seufzte sie endlich, „der Vater grüßt dich, Konrad, er ist in den Himmel gegangen, und die Base auch, die gute, kluge Frau, sie sind beide an einem Tage gestorben und feierlich begraben.“ Diese Kunde erschütterte den Jüngling tief; er nahm die Schwester in seine Arme ein, das einzige Theure, was ihm auf Erden noch übrig war. Sein Herz schwoll von unendlicher Wehmuth über, und indem sein Haupt wie ohnmächtig auf Bärbchens Schulter sank, brach er in einen Strom von Thränen aus. „Da bist du zu mir gekommen,“ flüsterte er ihr dann in's Ohr, „denn bei mir ist deine Heimath, nicht wahr, Bärbel?“

„Ja, Konrad,“ erwiederte sie. „Ach, es war mir unleidlich in unserm Dorfe. Der Forst-

wart hatte böse Gerüchte ausgesprengt, schändliche Lügen, die doch Mancher glaubte und mich scheel darum ansah. Da brach mir das Herz, Konrad, und ich ging heimlich bei Nacht fort aus dem Dorfe, deiner Spur nach. Doch laß dir erzählen in der Ordnung, mein Bub, ich habe dir viel zu erzählen."

Und die Geschwister setzten sich auf Konrad's hartes Lager und brachten die Nacht in traulichem Erguß gegenseitiger Mittheilungen zu, wobei Bärbchen die eigne Stärkung vergaß, um dem Bruder diejenige Pflege und Wartung angedeihen zu lassen, die sein erschöpfter Zustand erforderte.

Fünftes Kapitel.

Denn da sie aus den Augen
Die losen Blicke sandte,
Da fing mit ihren Stricken
Mich insgeheim die Minne.
Ein liebevolles Grüßen
Ward mir zur selben Stunde,
Und seit sie mich begrüßet,
Ist von dem holden Weibe
Mein ganzes Herz versehret.
Ulrich von Winterstetten.

Auch in Bamberg, der ernsten Schwesterstadt des ernsten, Franken beherrschenden Würzburg's, hatte der Aufruhr sein verzerrtes Antlitz erhoben; doch gestaltete sich hier Alles anders, als dort. Es war, als übe ein unsichtbarer milder Einfluß voller Segen fort und fort seine unzerstörbare Gewalt, trotz dem Geschrei einer Anzahl von Rädelsführern, welche das Volk durch jedwedes Mittel aufzureizen suchten, und einzelner Widersetzlichkeiten, die hier und da vorgekommen waren. Der einzige, aber große Unterschied be-

stand darin, daß Konrad von Thüngen als Fürst wie als geistlicher Hirt gleich gehaßt war, währrend der edle, sanfte, menschenfreundliche Weigand von Redwitz sich der Liebe aller seiner bessern Unterthanen erfreute. Der Rath seiner Hauptstadt hing ihm im Herzen getreulich an, wenn auch ein wilder Haufe aufrührerischer Bürger, wie solcher auch in der Minderzahl so leicht Meister der Ruheliebenden und Bessergesinnten zu werden pflegt, denselben gezwungen hatte, von ihm abzufallen. Unterhändler und Boten gingen unaufhörlich zwischen der Altenburg und der Stadt, und anstatt das letzte Band der Liebe und des Gehorsams durch die Flucht gewaltsam zu zerreißen, wie Bischof Konrad gethan hatte, knüpfte Weigand unmerkbar durch gütiges Zureden, Gewähren und weises Versagen, wo es sein mußte, schon aufgelös'te Bande wieder zusammen und versicherte sich der Liebe der Besseren, wie er sich die Achtung der Empörer erzwang. — Man lud ihn ein, in die Stadt hinab zu kommen, und trotz der Gefahr, die mit der Gewährung einer solchen Bitte verbunden war, entschloß sich der

Bischof dazu. Er kam mit geringem Gefolge; die Straßen waren mit Bewaffneten bedeckt; ruhig ritt er durch sie hin. Auf dem Markt, wo eine große Anzahl von Stadtvolk mit Wehr und Waffen in bester Ordnung stand, fiel ein Schuß aus einem dunklen Winkel; die Kugel streifte an der bischöflichen Mütze hin, aber ein Engel führte sie an dem edlen, weißgelockten Haupte vorüber, dem sie zugedacht war. Der Bischof hielt seinen Zelter an und blickte mit Schmerz im Antlitz um sich. Eine Todtenstille trat ein, von einem dumpfen Murren gefolgt; alle Lanzen, alle Schwerter senkten sich, jedes Auge suchte voll Schaam den Boden, jedes Herz fühlte mit einem Male, wie schmählig man den würdevollen und liebreichen Greis beleidigte und welcher unauflösliche Schandfleck seine Ermordung gewesen sein würde. Alles drängte sich nach dem Winkel des Klostergebäudes, aus welchem der Schuß gefallen war, und ein Mensch ward hervorgezogen, der, als er die vielleicht ganz unerwartete Stimmung gewahrte, in welche das Volk versetzt worden war, mit unsicheren Mienen behauptete, seine Büchse

habe sich von selbst entladen. Es war ein großer, ziemlich anständig gekleideter Mann, dessen Kopf mit einer mächtigen Pelzmütze bedeckt war. Trotz seines Sträubens wurde er nach dem Ort hingedrängt, wo der Bischof hielt, gleichsam um hier alsbald sein Urtheil gefällt zu sehen. Diejenigen, welche ihn in ihrer Mitte hatten, entblös'ten ihre Häupter, da sie vor demselben standen, nur der Verdächtige nicht; da streckte ein Bürger die Hand aus und riß ihm die Pelzkappe herunter; ein ohrenloser Kopf kam zum Vorschein. Unter das dumpfe Gemurmel des Erstaunens und des Unwillens, welches dieser Anblick unter den Umstehenden erregte, ließ sich ein lautes, schallendes Gelächter vernehmen.

„Wer bist du?" fragte der Bischof.

„Ich kenne den Mann," nahm einer aus seinem Gefolge das Wort, — es war der Pater Alexander — „er ist ein Diener unsres Klosters und eines ehemaligen Klosterbeamten Sohn."

„Das ist mir lieb," sagte der Fürst, „so kann ich um so eher annehmen, daß nichts, als ein Zufall die böse Störung veranlaßte, und

das Feuergewehr von selbst losging. Geh' hin, mein Sohn," setzte er gnädig winkend hinzu, „und hüte künftig deine Büchse besser."

„Der Forstwart von Banz!" riefen mehrere Stimmen. „Des Klosters Forstwart, und keine Ohren? Warum hat er keine? Wie ist er darum gekommen?"

„Ein ehrlicher Bursch hat sie ihm abgeschnitten!" antwortete laut Jemand aus dem Haufen, während Jener bestürzt und erbleicht, aber grinsend um sich schaute. War jedoch der Bischof von seiner Unschuld überzeugt, oder wollte er absichtlich den Auftritt nicht weiter führen, er trieb sein Roß an und ritt weiter in der Richtung des Rathhauses fort, wohin er sich begab, um den Ausschuß, welcher von Stadt- und Landbewohnern gebildet war und hier seiner wartete, zu hören. Kaum aber hatte sich der Fürst entfernt, als auf dem Platz Lärmen und Getöse zunahm. „Glaubt ihm doch nicht!" schrie es von mehreren Seiten; „er hat auf ihn gezielt, auf den milden, leutseligen Herrn, der doch viel gnädiger ist, als man denkt. Gezielt hat er auf ihn! Nieder, nieder mit dem fremden Schuft! Ein

Kloster-Forstwart will er sein, — des Teufels Forstwart ist er! Gebt ihm doch den Lohn, daß er hier unberufen den Schützen spielen will!" Da krachte es abermals, und der Forstwart stürzte zusammen.

„Da habt Ihr's, Bürger," sagte ein junger Gesell, ruhig sein kurzes Handrohr senkend, das er so eben zu einem wohlgezielten Schusse gebraucht hatte, so wohl gezielt, daß der Getroffne kein Glied mehr bewegte und nur mit schrecklich gebrochnen Augen gen Himmel stierte, „da habt Ihr's; ein schlechter Gesell war er gewiß, und nichts ist an ihm verloren zu einer Zeit, wo so viele Gute in's Gras beißen müssen. Ich aber bin der Paul Genshals, mit Ehren zu melden."

Er verschwand in einem Haufen, der sich mit einer Schnelligkeit um ihn bildete, als bestände derselbe aus nichts, als Genossen. Man war nicht sehr darauf erpicht, ihn aufzuhalten oder gar ihm nachzusetzen; denn der Erschossene hatte keine Theilnahme, kein Mitleiden, vielmehr Entrüstung erregt, die selbst sein unverhofftes gewaltsames Ende nicht in ihr Gegentheil umzuwandeln vermogte. Die Menge drängte über

seinen Leichnam weg nach dem Rathhause, unter welchem die Regnitz vorüber fließt, und hatte Wichtigeres zu bedenken, als das letzte Schicksal eines fremden wenigstens zweideutigen Menschen.

Unterdessen ward in der Kirche zu St. Gangolph die heilige Messe gelesen. Ein langer Mann in wenig reicher, beinahe spärlicher Tracht begegnete auf dem Kirchplatze dem Kustos Schwanhäuser, welcher so eben im Begriff war, mit einem schwarzen Buch unter dem Arm in das Gotteshaus zu gehen, wo er eine ehliche Einsegnung zu vollziehen hatte. Das Brautpaar fehlte noch, und deßhalb hatte der beliebte Geistliche Zeit, bei Erwiederung des ehrfurchtsvollen Grußes von Seiten des Langen stehen zu bleiben und ihn prüfend anzuschauen. „Ei,“ sagte er, „seid Ihr es, Herr Stadtschreiber von Lichtenfels? Ich kenne Euch wohl noch; denn ohne Euch eine Schmeichelei sagen zu wollen, vergißt man Gesichter, wie das Eurige, nicht leicht. Und gern, verehrter Herr, erinnere ich mich der Freundlichkeit, so Ihr mir in Euerer Stadt erwieset vor nicht zu langer Zeit.“

Der Stadtschreiber schüttelte ihm schmunzelnd

die Hand. „Schuldigkeit, Schuldigkeit!“ erwiederte er. „Es ist heut ein schöner Morgen, Herr Kustos; so ein wenig stürmisch, wie ich's gerne habe. Komme da eben aus einem herzerfrischenden Gewitterschäuerlein.“

Er deutete mit der Hand nicht gen Himmel, der rein war, wie ein schönes Auge, sondern drüben nach der Stadt auf dem andern Ufer des Flusses. Schwanhäuser verstand ihn und seufzte. „Ich beklage dergleichen,“ versetzte er nach einer Pause, „doch hege ich großes Vertrauen zu Seiner fürstlichen Gnaden sanfter Weisheit und dem guten Sinn der Bürgermehrheit. Was mich betrifft, Herr Stadtschreiber, so werde ich nicht lange mehr in meinem lieben Bamberg verweilen. Ich habe einen Ruf als evangelischer Prediger nach Nürnberg an die St. Sebalder Kirche bekommen, und Ihr seht mich im Begriff, meine letzte Kirchenhandlung dahier zu vollziehen. Die Gemeinde wähnt mich am nächsten Sonntag noch ein Mal predigen und Abschied von ihr nehmen zu hören; aber es wird nicht geschehen. Ich fühle, daß ich es nicht kann; ich würde zu tief, zu schmerzlich dabei be-

wegt sein, von meinen Kindern in Christo Abschied zu nehmen. So will ich denn ohne denselben still und leise davon gehen; sie wissen ja, daß die Hälfte meines Herzens bei ihnen bleibt."

Er fuhr mit der Hand über die Augen und trocknete sich eine Thräne.

„Ei! hm! seht doch," entgegnete der Stadtschreiber, „als evangelischer Prediger! Also die Reichsstadt erklärt sich öffentlich für die neue Lehre? Das lobe ich!" Und sich neben dem Kustos auf eine Bank vor der Kirche niederlassend, fuhr er fort: „Unser fürnehmer Nachbar, der sächsische Kurfürst, eben so. Zu Koburg, wo ich unlängst war, hat er die Barfüßer Mönche aus der Stadt weisen lassen, und in der Kirche ward deutsch gesungen und gelesen. Es hieß, Lutheri Lehre werde des Nächsten in ganz Sachsen öffentlich anerkannt werden, sobald der Kurfürst mit den aufrührerischen Bauern im Thüringer Land fertig sei."

„Ach, Herr und Freund," sagte Schwanhäuser seufzend, „Ihr berührt da eine Seite, die schmerzlich durch mein Inneres tönt. Ich

habe die neueste Kunde aus Thüringen von einem Doktor, Wolfram Eschenmeyer mit Namen, der geraden Weges von Wittenberg kommt aus des Martin's Nähe. Eine Schlacht ist gewesen bei'm Städtlein Frankenhausen, und dabei der Münzer in Gefangenschaft gerathen. Erinnert Ihr Euch seiner noch, da wir zusammentrafen in der Herberge zu Lichtenfels? Der liebe, schöne, begeisterte Mann! ich sehe ihn noch vor mir mit seinen Feueraugen. Freiheit war sein einziger Gedanke; sie lebte wie ein Götterbild in seinem Hirne. Lag er im Irrthum, gewiß, so war sein Irrthum erhabner, als so manche Wahrheit. Ach, ich muß ihn beweinen, ich kann nicht anders, ich habe ihn lieb gehabt."

„Nun, nun!" warf der Stadtschreiber ein, „Ihr thut ja, als wäre er bereits todt. Auch ich hörte davon; todt aber ist er noch nicht, so viel ich weiß."

„So wird er es bald genug sein," sagte Schwanhäuser. „Die Bauern sind gänzlich auf's Haupt geschlagen, und da der Doktor fortzog, rüsteten sich die Fürsten, unter denen des Kur-

fürsten Vetter, Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, Hessen, Mansfeld und Andere sind, gegen die Reichsstadt Mühlhausen, welche Münzer's besondere Anhängerin war. Glaubt mir übrigens, Herr Stadtschreiber, diese thüring'sche Niederlage wird das Vorspiel der fränkischen sein; der schwäbische Bund, ich weiß es, rückt unaufhaltsam vorwärts, und Herr Truchseß spielt schon überall, wo er hinkommt, den strafenden Sieger. Weinsberg hat er wegen der Helfenstein'schen Ermordung niederbrennen und einige Männer daselbst über alle Beschreibung grausam hinrichten lassen. Er wird sich mit dem Pfälzer Kurfürsten vereinigen, und dann werden wir etwas erleben. Denkt an mich, Herr Stadtschreiber, und gehabt Euch wohl! Da kommen meine Brautleute."

Er drückte ihm die Hand und ging in die Kirche. Jener blieb noch in Gedanken versunken, welche auf seltsame Weise durch sein Antlitz zuckten, auf der Bank sitzen und ließ den Brautzug nebst den Neugierigen, die ihn begleiteten, an sich vorüber schreiten, ohne sonderlich darauf

zu achten; endlich ward er doch ein wenig aufmerksam auf das, was um ihn vorging. „Die Wahnwitzigen,“ sagte er vor sich hin, indem er den Brautleuten nachsah, „sie begehen so eben den dümmsten Streich ihres Lebens. Gott sei Dank, ich bin unbeweibt; keine Xantippe hat Anspruch auf diese Hand. Das größte Uebel, das man seinem Nächsten zufügen kann, besteht ohne Zweifel darin, ihm ein Weib zu geben; denn bös sind alle Weiber.... Ha, was seh' ich!“ Er wußte nicht, wohin er zuerst sein Auge richten sollte, denn ziemlich von entgegengesetzten Seiten kommend, hatten sich zwei Gestalten genähert, die, als sie einander erblickten, wie festgewurzelt stehen blieben und sich anstarrten. In der einen, einem abgelebten, ziemlich dürftig gekleideten Greise, erkannte Herr Burkhart seinen alten Freund und Widersacher zugleich, den ehemaligen Klostervogt Kolheinz, und in der andern, einer wohlbeleibten und geputzten Frau, dessen getreue Magd, Jungfer Liesmargt. Einige Augenblicke weidete er sich an dem Schauspiel, das diese Beiden gewährten, an ihren rollenden Augen,

zuckenden Mienen, dem verzogenen Mund des Vogts, welcher seine Seitenzähne entblös'te, an den gekrümmten Fingern seiner mageren Hände, und auf der andern Seite an dem Trotz der Schuldbewußten, ihrem Spreitzen, ihren aufgeblasenen Nüstern; dann sprang er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, empor und eilte auf sie zu. „Ha!" rief er, die Arme ausbreitend, „welch ein Wiedersehen! O Seligkeit der Freundschaft! Kennt Ihr mich noch, alter redlicher Kumpan? Schöne Dame, ist Euch noch ein Zug meines gleichgültigen Antlitzes erinnerlich? Aber Euch hätte ich kaum gekannt. In Banz, mit Gunst, waret Ihr ein holdes, aber unreifes Mägdlein, erst hier scheint Ihr zur Jungfrau erblüht zu sein! Und Ihr, Kolheinz — noch immer der Alte, noch immer diese liebevollen Züge — ach — ach!"

Ohngeachtet des Sträubens von Seiten des Vogtes schloß er ihn links und rechts an seine Brust; seine langen Arme verschränkten sich hinter dem Magern, wie die Scheeren der eisernen Jungfrau. „Fort, fort!" stöhnte der alte Kol-

heinz, in das Wamms des Stadtschreibers beissend, „Satan! Stadtschreiber der Hölle! verfluchter Bursche!“ Und als er ein wenig Luft bekam, zischte er ihm entgegen: „Die Banzer Jagd... die Hunde... über die Klinge springen... Noth gelitten!“ „Du lieber Gott, vergeßt doch das, mein Alterle!“ unterbrach ihn Herr Burkhart. „Geht's im Kriege wohl anders, als heute mir, morgen dir? Ja, Ihr werdet uns bald die kleine Neckerei vergelten können, die ich mir mit Euch in einer tollen Laune erlaubte, und die ich seitdem in schlaflosen Nächten bitter beweint habe. Da der Herr Abt zurückgekehrt ist in's Kloster.... auch der Langheimer, dem wir einen ähnlichen Streich gespielt haben, wie Euch.“

„Wie? Was?“ schrie Kolheinz, „der Abt zurückgekehrt?“

„Und das wißt Ihr noch nicht, Verehrtester? Auch wohl noch nichts von der Frankenhäuser Schlacht? Ihr Schelm, Ihr verstellt Euch; und Alles will ich wetten, Ihr wart bereits so eben auf dem Wege zum Altare, um je schneller, je

lieber diejenige Bedingung zu erfüllen, die der hochwürdigste Herr auf Eure Wiedereinsetzung in die alten Würden gestellt hat?"

„Wiedereinsetzung? Würden? Bedingung?" stammelte Kolheinz. „Ich träume wohl? Wie ist mir denn?" Liesmargt aber ward sehr aufmerksam und gespannt.

„Nun ja," fuhr der Stadtschreiber achselzuckend fort, „eine fromme Grille, die vermuthlich Seine fürstliche Gnaden, der Bischof, in Eurem hochwürdigsten Herrn geweckt hat. Unvermählt, meint er, würdet Ihr abermals Euer liebebedürftiges Herz vielleicht einer Hand vertrauen, welche der Kirche Segen nicht in die Eurige fügte, und solches, da Ihr doch kein Geistlicher, sondern ein Laie seid, dürfte einer frommen Heerde zum Aergerniß... Doch, was schwatze ich! Kommt, kommt! eben wird da drinnen getraut. Die Zeit ist günstig; warum bis morgen verschieben, was heute geschehen kann? Der Pfarrer steht vor dem Altar, — die rechten Herzen haben sich gefunden — und ich bin Zeuge."

Er zog sie mit sich fort zur Kirchthür, und die gewaltsamen Brautleute folgten, wiewohl etwas zögernd. Die Ueberlegung, welche Beide im Stillen anstellten, war kurz und entscheidend. „So komme ich,“ dachte der Vogt, „wieder zu meinem gestohlnen Gut, was sonst nimmermehr der Fall sein würde, und, dafür stehe ich, habe ich es nur erst wieder, sie soll es mir nicht zum zweiten Mal stehlen.“ Liesmargt, die Holde, aber sprach ungefähr also zu sich selbst: „Es ist der letzte Staat, den ich angelegt habe, sonst bin ich arm, wie eine Kirchenmaus; denn alles Uebrige hat mir der Genshals gestohlen. Noch ein Mal die gute Stelle im Kloster, und in wenigen Jahren ist es verschmerzt; dazu Frau Vögtin — es klingt doch gut, und noch fand sich ja, Gott sei es geklagt, kein anderer Mann, allen meinen Künsten zum Trotz. Folglich mögen es die vierzehn heiligen Nothhelfer sein, die es so fügen, wie es jetzt kommt.“ Und zärtlich blickte sie den Vogt an und schob ihre fleischige Hand in seinen dürren Arm. „Nichts für ungut!“ flüsterte sie. „Anmuthige Diebin!“ gab er zurück,

und sie betraten das Heiligthum. Eben war Herr Schwanhäuser zu Ende mit der kirchlichen Handlung, die er, mit Weglassung mehrerer katholischer Gebräuche, fast in rein evangelischer Form vollzogen hatte; eine innige Rührung schwebte noch auf seinem feinen, bleichen Antlitz, die Würde seines Amtes vermischte sich mit der Wehmuth, die der Gedanke erregte, zum letzten Male an diesem Altare zu stehen; er schien ihn schwer zu verlassen und eilte mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen davon, als der Brautzug sich schon entfernt hatte und seine Gegenwart nicht mehr nothwendig war. Da trat der Stadtschreiber ehrerbietig auf ihn zu und sprach ziemlich lange leise mit ihm. „Nun gut,“ sagte endlich der künftige Pfarrherr von St. Sebald zu Nürnberg, „auf Eure Verantwortung, werthester Herr. Gewiß ist es ein segensreiches Geschäft, liebende Herzen durch die Weihe der Kirche zu verbinden für dieses — für jenes Leben. So laßt denn Euer Brautpaar vortreten. Der Stadtschreiber winkte, und es erschien. Schwanhäuser, der nicht in der Stimmung war, Aeußeres zu

bemerken, vollzog die Trauung mit einer Salbung und Feierlichkeit, mit einer Erhebung des Gemüths, die ihm selbst Thränen in die Augen lockte und bei welcher nur Herzen, wie die seiner Zuhörer, kalt bleiben mogten. Als er ihnen die Ringe gab, die von Liesmargt's Hand waren, rieb sich der Stadtschreiber der Maßen die Hände, daß seine Finger knackten. Jetzt war die Ceremonie zu Ende, Schwanhäuser verließ weinend die Kirche, und Jener geleitete die glücklichen Neuvermählten wieder hinaus in's Freie. Sie wußten selbst kaum, wie ihnen geschehen war, und empfingen auch ziemlich verdutzt die Glückswünsche ihres Gönners und Freundes, die derselbe mit Umarmungen begleitete. Er nöthigte sie, sich auf dieselbe Bank niederzulassen, wo er kurz vorher mit Schwanhäuser gesessen. „Ich bin untröstlich," sagte er dann, „den Himmel Eueres Minneglücks trüben, ihn durch eine Trauerkunde gewisser Maßen blutigroth anstreichen zu müssen, verehrtester Kolheinz, liebwertheste Frau Kolheinzin! Doch es ist besser, Ihr vernehmt dieselbe aus meinem Munde, als aus dem eines

fühllosen Fremden. Vorhin fiel Euer lieber, hoffnungsvoller Sohn, Herr Hermann Kolheinz, des Klosters Forstwart in diesem irdischen Jammerthale, von einer Kugel durchbohrt, auf dem Markt, als er so eben den Herrn Fürstbischof gefehlt hatte, den er erschießen zu wollen die Absicht hegte. Mich kümmern die Ansichten des Einzelnen über Staats- und Regimentsangelegenheiten nicht, und ich glaube nur, daß der Herr Forstwart sich ein wenig geirrt hatte in der Stimmung der Bamberger, deren Gunst er sich vielleicht zu erwerben gedachte. Und wer weiß, was geschehen wäre: als ein frecher Gesell ihn mitten in das Herz schoß. Er sank todt nieder; ich sah es mit an und dachte an nichts, als seinen trostlosen Vater. Ja, bedauernswerther Vater, Ihr habt nun keinen Sohn mehr, und welcher Sohn ging Euch verloren — ein Sohn, seines Vaters würdig!"

Betroffen war der Vogt über diese Kunde, die er sich noch ausführlicher berichten ließ; doch schien der Schmerz, welchen sie verursachte, Gränzen zu haben, vielmehr zeigte sich Herr

Kolheinz im Zorn. „Nach Seiner fürstlichen Gnaden zu schießen!“ rief er. „Der Tollkopf der Strolch! ich traue es ihm zu, wie all nichts Gutes. Wer weiß, was er damit bezwecken wollte! In Dienst und Amt hätte ihn schon deßwegen der Herr Abt nicht wieder angenommen; ich, und kein Anderer, hätte ihn auf dem Halse gehabt. Der Tagdieb! der Schlemmer! — und dazu die Frau im Hause . . . Nun, nun, Stadtschreiber, des Herrn Fügung sei gepriesen, auch wenn das Herz blutet. Was lacht Ihr?“

„Es ist ein Krampf der Rührung über Eure gottselige Fassung, Kolheinz. Ach, ich glaube, Ihr wäret im Stande, den Mörder, der Euren Sohn niederstreckte, verzeihend zu umarmen. Paul Genshals nannte sich der Bursch, — der Name ist bekannt genug.“

„Paul Genshals?“ schrie hier Liesmargt auf, „derselbe, der mich beraubt, bestohlen, der mir Alles fortgetragen vor meinen Augen, was ich rechtmäßig erworben hatte? Paul Genshals? Ach, ich falle in Ohnmacht!“

„Beraubt? bestohlen?“ fragte der Vogt mit

einer Miene, welche furchtbare Zweifel verkündete. „Erklärt Euch näher. Ich will nicht hoffen ...“

Sein Begehr ward erfüllt. Frau Liesmargt berichtete, erzählte unter Verwünschen und Thränen. Kolheinz verschlang jedes ihrer Worte und saß endlich da wie ein Steinbild, mit halbgebrochenen Augen und sichtbaren Seitenzähnen, auf seltsam wehmüthige Weise bald die nunmehrige Ehegattin, die es schon längst hätte sein sollen, anstarrend, bald den Stadtschreiber, den ein ähnlicher Krampf schüttelte, wie vorhin, nur noch heftiger.

„Ich überlasse Euch Eurem Glück,“ sagte dieser jetzt; „denn junge Eheleute sind am liebsten allein. Nur das noch: eilt nicht so sehr, nach Banz zu kommen; es hat noch Zeit damit. Sagt ich Euch vorhin, daß der Herr Abt schon dort sei, so war das ein Irrthum, eine Uebereilung, die Einem wohl in der Freude begegnen kann. Noch sitzt der Abt ruhig in Vorchheim bei seinem Vetter, und Pater Alexander ist hier; der Lichtenfelser Stadtrath aber hält Haus zu Banz, und die Büttelhunde sind noch vorräthig.

Fragt nur weiter, Ihr alter Narr, und Ihr werdet solches bestätigt hören. Jetzt kos't nicht zu süß mit Eurem Weiblein und gehabt Euch wohl."

Er ging rasch von dannen und ließ das neuvermählte Paar in einem Entsetzen zurück, das ihm eine ganze Weile hindurch Wort und Bewegung raubte. „Verfluchte Bettlerin!" keuchte endlich der Vogt mit gekrümmten Fingern.

„Schäbiger Bettler!" stöhnte Frau Liesmargt.

„Ich erwürge dich in der Hochzeitsnacht," flüsterte er.

„Und ich schneide dir die Ohren ab," sprach sie.

Herr Schwanhäuser, der etwas in der Kirche vergessen hatte, war auf seinem Weg umgekehrt, es zu holen, und traute seinen Augen nicht, als er die vor wenigen Minuten Getrauten im feindseligsten Beginnen auf der Bank erblickte. Sie hatten einander bei den Haaren, und in der Wuth bemerkten sie den Geistlichen, der ihnen sanft zuredete, lange Zeit nicht. Doch legte sich dieselbe endlich, und Liesmargt nahm ihren Gemahl mit nach ihrer Behausung.

Sechstes Kapitel.

Das haben die Bauern nit wollen thun,
Drum hat man ihnen geben den Lohn,
Mit Reiter und mit Knechten.
Wär ein Jeder blieben zu Haus,
Er hätt' nicht dürfen fechten, ja fechten!
Fliegendes Blatt v. J. 1525.

„Es war ein Pfeifer des Grafen von Helfenstein, der seinen unglücklichen Herrn, als derselbe von den Bauern zur Hinrichtung geführt ward, spottete, höhnte und ihm zum Tode den Tanz gespielt hatte. Dieser, seines Verbrechens bewußt, flüchtete sich bei Herrn Georg Truchseß Annäherung von Weinsberg nach einem andern Flecken, ward aber von einem Kinde verrathen. Da ließ ihn Herr Georg greifen, an einer langen Kette, die ihm um den Leib ging, an einen Baum schmieden, und er selbst nebst den ihn begleitenden zahlreichen Junkern und Edlen legte Holz rings um den Baum und zündete es an, so daß Qualm und Flammen empor stiegen. Wohin die Todes-

angst den armen Sünder trieb, da war Feuer; man hörte ihn bald zu Gott, bald zu dem Teufel um Hülfe schreien, weinen, brüllen; bald sprang er auf, bald fiel er wieder, und als die Füße vom Feuer verzehrt waren, sprang er noch erbärmlich auf den Stummeln umher, bis er endlich, nachdem seine Qual eine volle Viertelstunde gedauert hatte, unter gräulichen Zuckungen starb. Im Kreis umher stand Herr Truchseß und sein Adel und weideten ihre Augen an diesem Schauspiel.“

Diese Sage lief in ganz Franken von Dorf zu Dorf, von Mund zu Mund und erfüllte die Herzen mit Grauen und Beben. Und was das Schlimmste davon war, das Gerücht hatte nicht übertrieben, sie beruhte buchstäblich auf Thatsache. — Noch mehr ähnliche Geschichten wurden von dem Anführer des schwäbischen Bundes erzählt, und dieser Schreckliche drang jetzt nach Franken vor. Er hatte unterweges Kundschaft von dem Kurfürsten von der Pfalz erhalten, daß derselbe sich gerüstet habe, in's Feld zu rücken im Begriff sei und, mit dem Bundesheer verei-

nigt, die Bauern in Franken anzugreifen gedenke. Der Kurfürst hielt sein Wort. Mit einer Heeresmacht, deren Ueberlegenheit über die der Bauern nicht in der Zahl, aber in einer ansehnlichen und vortrefflichen Reiterei und hinreichendem Geschütz bestand, rückte er aus, nachdem er seine Residenz wohlverwahrt unter der Obhut des Bischofs von Speier und des Deutschmeisters, zweier vertriebener Fürsten, verlassen hatte. Ein zahlreicher Adel begleitete ihn, und noch befanden sich in seinem Gefolge der Erzbischof von Trier und der vertriebene Bischof Konrad von Würzburg, welche beide, ungeachtet ihres geistlichen Standes, die Gefahren des Feldzuges als Krieger mit zu machen nicht scheuten. Der Beginn des Zuges war alsbald durch Blut und Brand bezeichnet. Einige aufrührerische Städte und Flecken, welche entweder eine frühere Schuld büßten, oder sich jetzt der Einnahme widersetzten, wurden eingeäschert, während das Blut ihrer vornehmsten Bürger unter dem Schwert des Nachrichters floß. So geschah es in Melsch, Bruchsal, Fürfeld, und der Kurfürst konnte es endlich selbst

nicht mehr hindern, daß alle Ortschaften, durch die er zog, von seinen Fußknechten für schuldig erkannt und rein ausgeplündert wurden — glücklich, wenn sie ohne abgeschlagene Köpfe und ohne Niederbrennen davon kamen. —

Bei Fürfeld trafen die Heere des Kurfürsten und des schwäbischen Bundes zusammen. Das Städtchen mußte mit Sturm genommen werden, fünfzehn seiner Vertheidiger wurden sogleich hingerichtet und fünfzig Andere an Stricke gebunden, welche dem Heer auf seinem Weiterzug folgen mußten, bis man sich ihrer auf beliebige Weise entledigte. Alle Dörfer brannten ringsum in weitem Kreis, die Bauern und ihre Anhänger flüchteten aller Orten und die, welche man in Massen oder einzeln habhaft wurde, durften der Welt Ade sagen; sie wurden ohne Proceß oder weitere Untersuchung sogleich niedergestochen und an die Bäume am Wege aufgehängt.

Endlich näherte man sich dem Ort, über welchem in geheimnißvoller Enthüllung das Schicksal der Welt schwebte. Es war ein Städtchen, nur wenige Meilen noch von Würzburg entfernt,

— Königshofen. Hier traf man auf einen Trupp Bauern, der Stand hielt und ein Treffen einzugehen bereit schien. Sie standen in Schlachtordnung, waren mit einer Wagenburg versehen, hatten ansehnlich Geschütz und ihre Zahl belief sich zwischen acht bis zehntausend. Indessen ward das Letztere so schlecht bedient, daß es alle Wirkung verfehlte; sie machten ein gewaltiges, weithin donnerndes, aber ganz nutzloses Feuer. Truchseß griff sie sogleich mit seiner und der kurfürstlichen Reiterei an, ohne selbst die Ankunft des Fußvolkes abzuwarten. Ihm war in der Tauber, dem Flüßchen, das beide Heere trennte, eine Furth verrathen worden; durch diese setzte er mit der Reiterei und fiel den Bauern in den Rücken. Da verließ sie aller Muth, sie flüchteten theils das flache Feld entlang, theils in den benachbarten Wald. Die Erstern wurden durch die sie verfolgenden Reiter eingeholt und niedergehauen; die Andern wehrten sich lange bis in die Nacht, und da die Bäume sie versteckten, konnten sie den Fürstlichen merklichen Schaden thun. „Es ward,“ so erzählte

man sich später, „ein gar weidlich Gehetz mit ihnen im Walde gehalten, gleich einer Schweinhatz — es schlug aber den Andern auch nicht gar ledig aus.“ Truchseß selbst ward verwundet, und dem Herrn Georg von Habern wurden zwei Pferde unter'm Leib erschossen. Aber sechs bis siebentausend Bauern lagen dafür in ihrem Blute auf dem Feld und in dem Walde, und in Königshofen selbst, einem ansehnlichen Flecken von 250 einwohnenden Bürgern, blieben von diesen nur fünfzehn am Leben. Geschütz und Lager der Bauern fielen den Fürstlichen in die Hände.

Nach vollendeter Schlacht und erlangtem Sieg zogen die Fürsten, Hauptleute und alles Kriegsvolk auf die Wahlstadt mit Freuden und leichtem Gemüth. Da bliesen zu dem dumpfen Gerassel der Heerpauken alle Trompeter auf, daß es weithin schmetterte. Und als die Wahlstadt besichtigt worden, zog man in das Städtchen hinab; darin lagen die Fürsten und Reisigen zum Theil, die Uebrigen außerhalb desselben in

einem schönen Wiesengrund an der Tauber, das Fußvolk bezog der Bauern verlassenes Lager.

Gern wäre man sogleich weiter auf Würzburg vorgerückt, um den Schrecken zu benutzen, den diese Niederlage im Centrum der fränkischen Rebellen verbreiten mußte. Allein man sah sich gezwungen, auszuruhen, weil viele Menschen und Pferde in der Schlacht waren verwundet worden, und die Leute müde waren. Um jedoch nicht ungenützt die Zeit verstreichen zu lassen, verwendete man sie dazu, die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer zu brandschatzen, zu plündern, anzuzünden und die Rädelsführer der Empörer am Leben zu strafen. So nahm man Mergentheim, Lauda, Bischofsheim und andere mehr ein.

Indessen hatte Würzburg den Donner der verhängnißvollen Schlacht vernommen, und war von dem Stand der Dinge unterrichtet. Nichts glich der Bestürzung, dem Schrecken, dem Schmerz, welcher sich des großen Belagerungsheeres bemächtigte. Es hatte Alles versucht,

sich der drohend anrückenden Macht entgegen zu stemmen; allein wenig oder Nichts war ihm geglückt. Götz von Berlichingen hatte mit einer starken Abtheilung vorrücken müssen, um Weinsberg zu retten, aber er war — ob absichtlich oder ohne seine Schuld, bleibe unentschieden — zu spät gekommen und mußte sich unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Jetzt begann der Kriegsrath Schreiben und Manifeste ausgehen zu lassen an die Fürsten zu ihrer Rechtfertigung, an die Bauern entfernter Provinzen mit der dringenden Mahnung, ihnen zu Hülfe zu eilen, an den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg sogar, der es stets mit den Bauern gehalten haben sollte, mit der Aufforderung, sich zu rüsten und seinen und ihren Feinden in den Rücken zu fallen. Aber die Wirkungslosigkeit solcher Maaßregeln stellte sich bald zu Tage; sie alle konnten erst eine entfernte Hülfe bringen, während das Unglück, welches wie ein unaufhalsamer Strom sich auf Würzburg zu wälzte, schon nahe, so nahe war, daß man das Gebrause der Fluthen vernahm.

Dies sah Niemand tiefer ein, als Konrad mit seinen gesunden Sinnen. Er erkannte mehr, als viele Andere, die innere Zerstörung, den Wurm der Vernichtung, der den Kern des vereinigten Heeres zernagte. Es mußte etwas geschehen, aus ihm heraus mußte die Rettung kommen, wenn Vertrauen und Zuversicht und mit ihnen Mannszucht und Ordnung wieder hergestellt werden sollten. Vielleicht war es noch Zeit dazu, ein kühner Streich, eine muthvolle und glücklich ausgeführte That wandelte vielleicht mit einem Schlage die ganze Lage der Dinge. Die Fürsten zögerten bei Königshofen, sie waren folglich erschöpft oder siegestrunken. Sie jetzt zu überfallen, konnte von Erfolg sein. Aber Konrad durfte nicht hoffen, das ganze Heer mit allen seinen verschieden gesinnten Führern zu einem Entschlusse zu bringen. So ging er denn allein durch das Lager von Hetzfeld und prüfte die Gesinnungen der Seinigen. An einem Morgen war er fort mit ihnen, Dorf und Lager standen verlassen; aber auf der Weinstraße nach Königshofen zu wälzte sich ein Zug von einigen Tausen-

den; ihnen voran schritt der junge Führer, glühend von Kampflust und durch aufmunternde Reden seine Schaar entflammend. Die wehende Fahne mit dem Zeichen des Bundschuhs trug ein schlankes, schönes Mägdlein mit sanft gerötheten Wangen und muthig strahlenden blauen Augen, es war Bärbchen. —

Das Gemäuer einer alten zerfallenen Burg, Ingolstadt genannt, oberhalb Königshofen gelegen, zeigte sich endlich, und mit ihm auf weitem Wiesenplan das Lager der fürstlichen Fußvölker. Konrad ließ Halt machen und seine Schaaren Athem schöpfen, während der Feind mit Bestürzung ihre Annäherung gewahrte. Wirklich war Herr Truchseß durch dieselbe in Verlegenheit und in eine mißliche Lage versetzt. Denn mehr als ein Mal hatte er bereits die Erfahrung gemacht, daß er sich auf die Fußknechte seines Heers, zusammengerafftes Gesindel, nicht verlassen konnte, und die vortrefflichen Reiter des Kurfürsten waren zum Theil verwundet und entkräftet. Jene wollten nach dem gestrigen Treffen gleichen Theil an der Beute haben, obgleich das Treffen fast

gänzlich ohne ihr Zuthun, durch die Reisigen allein gewonnen worden war, und drohten jetzt, wenn ihr Begehr nicht erfüllt werde, zum Feinde überzugehen, oder, was noch schlimmer war, ihren Verbündeten in den Rücken zu fallen. Aber weder Herr Truchseß, noch Konrad ließen diesen Elenden Zeit zu reiflicher Ueberlegung ihrer Niederträchtigkeit, und während der Letztere im Eilschritt mit tausendstimmigem Geschrei gegen die alte Burg und das Lager rückte und so den Angriff eröffnete, stürzten ihm Habern's geharnischte Reiter wie ein donnernder Sturm entgegen und sprengten seine Massen oder drängten sie zurück. Die Fußknechte sahen es mit unthätigem, wortlosem Erstaunen. Jetzt begann ein so hartnäckiger, so blutiger Kampf, wie noch keiner im Lauf dieses Krieges erlebt worden war. Von den breiten, langen Schwertern in eisengerüsteten Händen niedergemäht, wie die Halme von der Sichel, stürzten die Bauern Schaarenweis nieder, Hunderte fanden ihren Tod unter den Hufen der gebäumten, ansprengenden Rosse; aber sie theilten ihn auch hundertfach aus, Blut strömte aus

tausend Wunden und benetzte die junge Saat oder die Blumen des Mai's auf dem Rasenrain mit seinem schäumenden Purpur, Mann rang gegen Mann um das Leben, in furchtbaren Umarmungen bohrten sie sich einander Messer und Dolche in die Leiber, und die reine Luft des Pfinstmorgens zitterte von dem Geschrei der Kämpfenden, dem Wiehern der Rosse und dem Stöhnen der Sterbenden.

Konrad war noch unverwundet, aber mit Staub und Blut bedeckt, sein Auge flammte über der braunen erhitzten Wange, aus mächtig athmender Brust drang laut und kräftig sein Befehl, und seine Stimme, welche das mörderische Getöse nicht ganz verschlingen konnte, war den Seinen der Aufruf zu Tapferkeit und Ausdauer. Jetzt sah man ihn auf einen der feindlichen Reiter stürzen, dessen Roß bei'm Zügel packen und mit der ganzen Kraft seines Armes durch eine Bewegung zu Boden reißen. Der Reiter stürzte in seiner leichten Silberrüstung vor ihm zu Boden, raffte sich jedoch schnell und gewandt wieder auf. „Dich suche ich schon lange!“ rief

Konrad, „dich, dich und dein verdammtes Schwert, das wie der Blitz trifft. Wie viel der Meinen hast du nun schon erschlagen mit deiner Klinge? Wie viele Wunden schreien um Rache? Stirb nun selbst!" Ein ungeheurer Hieb, mit der Streitaxt nach des Ritters Haupte geführt, hatte zur Folge, daß aus seinem berstenden Helm ein Blutstrahl emporstieg, ein erbleichendes Jünglings-Antlitz ward sichtbar, dessen Züge, so flüchtig er sie bemerkte, Konrad's innerste Seele wunderbar trafen. Jener taumelte und sank zur Erde; ihn aber riß das Unwetter des Kampfes sogleich nach dieser That mit sich fort, und er konnte sich nicht weiter um den Gefallenen bekümmern.

Jetzt mit einem Male, da die Wage des Sieges ängstlich schwankte, faßten die Anführer der sogenannten Doppelsöldner im Fußvolk einen Entschluß und warfen sich mit ihren Mannen, etwa achthundert an der Zahl, in das Gefecht. Sie unterstützten die Reiterei, waren frisch, unermüdet, während Konrad's Schaaren über die Hälfte geschmolzen, der fürchterliche, unwider-

stehliche Angriff der kurfürstlichen Reiter verdutzt, erschöpft, entmuthigt hatte. Die Letzteren machten Platz, und aus sieben und vierzig Geschützen, unbemerkt aufgefahren, brach ein Donner los, der unausweichbarer, als jene, den glühenden Tod in die Reihen der Bauern schleuderte. Dies vollendete ihre Verwirrung, die Haufen zerrissen, theilten sich, kein Befehl ward mehr gehört, und in wilder Unordnung zerstreuten sich die Flüchtigen nach allen Seiten. Die Meisten warfen sich in zwei benachbarte Dörfer, wo sie sich zu vertheidigen suchten; aber die Dörfer wurden angezündet, und sie fanden nebst deren Einwohnern ihren Tod in den Flammen oder unter den Trümmern der einstürzenden Häuser. Konrad mit Wenigen seiner nächsten Umgebung, dem kleinsten, aber besten Theil seiner Mannschaft, erklomm den Berg und machte das Gemäuer der alten Burg, das auf dem Gipfel thronte, zu seiner Brustwehr, zur Veste. Hier wehrten sie sich mit einer Wuth und Verzweiflung, die den Bündischen theuer zu stehn kam. Drei Mal mußte gestürmt werden, bis man das Gemäuer erstieg;

hundert Ritter und Edle bezahlten dessen endliche Eroberung mit ihrem Leben. Konrad, der arme Konrad aber fiel, von Wunden und Streichen betäubt, in die Hände der Sieger.

Allmählich verstummte das Geschrei, das Gebrüll, das Krachen des Geschützes, und die Ruhe des Todes trat über dem Schlachtfelde ein. Nur hier und da sprengten einzelne Reiter über die blutgetränkte Ebene, oder es zogen Haufen des beutegierigen Fußvolks umher, um die gefallenen Bauern, welche nicht selten Kleinodien aus Klöstern und Schlössern an sich trugen, dieser zu entledigen, bei welchem häßlichen Geschäft sie eine empörende Rohheit bewiesen. — Denn es war ihnen gleich, welche Todte oder Sterbende sie plünderten, Feind oder Freund, wenn sie nur fanden, was sie gleich den gierhungrigen Wölfen suchten. — So geschah es, daß ein Trupp dieser gemeinen Söldlinge bei schon sinkendem Abend, welcher ihr Treiben begünstigte, auf zwei Gestalten stieß, von denen er nicht sogleich wußte, was er davon halten sollte. Am Boden lag ein Weib und hielt in blutenden Armen einen Krieger, dessen Rüstung blitzte

und schimmerte; es schien derselbe seinem Aeußern nach ein Ritter aus dem kurfürstlichen Heer zu sein, wohl gar ein Officier, und vermuthlich hatte der Glanz seiner Waffen schon mehr Beutelustige gelockt, und die Dirne diese mit ihren Händen von ihm abgewehrt, denn sie that dies auch jetzt und zeigte dabei Wunden in Armen und Schultern, welche blutig strömten. Dabei neigte sie ihr Haupt gegen das Antlitz des Kriegers, der sie umfaßt hielt, und ihr Mund athmete dicht an seinem Ohre. „Theurer geliebter Herr," flüsterte sie „ach du athmest wieder, und es ist mein Athem, der deine Brust hebt, den ich dir eingehaucht habe; — denn du bist mein Leben und meine Seele und warst es immer, nah und ferne, ich aber sterbe, theurer geliebter Herr. — Ach öffne noch ein Mal dein Auge und laß mich hinein schauen. —"

„Bärbchen!" athmete Siegmund — er war es — schwer, „ich erkenne dich, ach, Bärbchen, bist du es?"

„Ja, ich bin es," antwortete sie mit matten sterbenden Küssen, „dein armes Mädchen ist

es, du aber bist mein Junker und mein Geliebter — und sie sollen dich nicht berühren.“

„Heda! verdammter Weiberrock!“ riefen in diesem Augenblick rauhe Stimmen über ihr, und ein Fußtritt traf ihre Seite. „Fort, was thust du hier in des drei Teufels Namen? Lüderliche Dirne, packe dich aus dem Wege — unser, nicht dein ist der verreckte Bursch mit seinem blanken Gethu!“

„O Gott!“ schrie Bärbchen, die Hände flehend zu den Lanzknechten erhebend. „Ihr seid im Irrthum, Männer — es ist kein Todter, er lebt, aber ein schwer Verwundeter; helft ihm, so Gott Euch helfen soll, ach zu Hülfe, zu Hülfe!“ Sie erhob ihre Stimme und schrie, so laut sie konnte, um Hülfe.

„Närrin,“ hieß es dagegen — „Verrückte — so reißt sie doch fort! Zuckt er noch, der übermüthige Reitersknecht, so soll er's verlernen unter'm Ausziehen. Er ist der Erste heute nicht. Das Volk spottet unserer in seinen bespornten Stiefeln. Auf, reißt sie ihm von den Füßen!“

Man machte Anstalt dazu, man umringte die

beiden Blutenden, schonungslose Fäuste erfaßten sie; Bärbchen wehrte mit Anstrengung aller Kräfte die Mordbuben ab, und dazwischen schrie sie, wenn sie Athem genug dazu hatte: „Hülfe! Hülfe!“ Der Boden dröhnte, man vernahm fern Hufschläge.

„Gottes Donner! Joseph Maria!“ rief einer der Plünderer, „halt' deinen Rachen, vermaledeite Hexe, oder ich stopfe ihn dir! Willst du uns Unglück auf den Hals ziehen. Ich höre was reiten. Schweig'! sage ich.“

„Hülfe! zu Hülfe!“ schrie Bärbchen mit halb emporgerichtetem Leibe nach der Richtung hin, woher die Hufschläge schallten; da blitzte es von der Pulverpfanne eines Handrohrs zischend auf, ein Schuß krachte los, und Bärbchen sank mit einem leisen Schrei über den geliebten Leib zusammen, den sie vertheidigte. Es war ihr letzter Laut. — Die Bösewichter entflohen; denn schon waren Reiter ganz nah, und hatten sie vorhin undeutlich den Nothruf vernommen, so lockte sie jetzt der Schuß um so schneller herbei. Ein Haufen bündischer Reisigen unter der Anführung

eines alten Ritters kam gesprengt und umringte jetzt die Gruppe des scheinbar Todten. Feldbinde und Rüstung des hier Gefallenen ließen auf den ersten Blick einen kurfürstlichen Anführer erkennen; mehrere sprangen von ihren Rossen, befreiten ihn von der Bürde der leblosen Gestalt, die über ihm lag, und richteten ihn bei den Schultern so weit empor, daß man sein Antlitz sehen konnte. Da stieß der alte Ritter einen Schmerzenslaut aus. „Mein Sohn!“ rief er — „ach, es ist mein Sohn! Wehe, mein lieber, mein tapfrer Sohn, an dem ich Wohlgefallen hatte. Nun ist er dahin. — Es ahnte mir wohl, darum ritt ich auf der Wahlstatt umher, wo ich ihn finden mußte, denn nirgends anders war er. Gebt mir die Leiche auf's Roß!“ befahl Herr Valten dann, „ich will ihn selbst in's Lager bringen.“ Während man Anstalt machte, diese Weisung zu vollziehen, gab Siegmund Zeichen des Lebens von sich; er öffnete die Augen und bewegte die Hand, in welcher er den Griff seines Schwertes noch hielt; ein tiefer Athemzug hob seine Brust, und seine erbleichten Lippen

schienen ein Wort auszusprechen, für das er noch keine Laute fand. Des alten Herrn Freude war unbegränzt, als er sich von dem Allen überzeugte; hatte er schon die Leiche des einst von ihm vernachlässigten Sohnes vor sich auf's Roß und in seine Arme nehmen wollen, wie viel eifriger öffnete er dieselben jetzt, da sich auch noch Hoffnung des Lebens in Jenem zeigte. Vorsichtig und sorgfältig ward der ohnmächtige Jüngling, den auch die Reisigen wohl kannten, zu ihm hinaufgehoben, und er umfaßte ihn so sanft, so zart und weich, als es ihm irgend möglich war mit seinen stahlgerüsteten Armen. Das helmlose Haupt lehnte er gegen die weiche Feldbinde, unter welcher der Harnisch sein hartes, kriegerisches Dasein behauptete. So ritt er Schritt für Schritt, so langsam und leise, als das Roß nur schreiten konnte, den Weg nach dem Lager hin. Herr Valten schien nicht mehr derselbe, der er sonst war, seine Augen wurden naß, Thräne auf Thräne perlte von seinen Wangen nieder auf die dunklen Locken des Sohnes, der seinem Herzen niemals so nahe gewesen. Seine endliche

Ankunft im Lager verbreitete eine allgemeine Theilnahme und Freude im ganzen Heer, unter den Fürsten selbst, und Siegmund's eigner Herr, Kurfürst Ludwig, dessen Gemüth im Grund mild und gnädig war; denn er hatte nicht eher diesen Feldzug begonnen, als bis die höchste Noth ihn dazu drängte, Unterhandlungen versucht, andere Fürsten zur Milde und Schonung aufgefordert und sogar — ihm zur ewigen Ehre — bevor er das Schwert zog, Melanchthon um seine Meinung befragt, ob es auch vor Gott erlaubt sei, wider die unglücklichen Bauern Gewalt zu brauchen, was der Gottesmann, Lutheri Freund, gar gern zugestand — Kurfürst Ludwig mit seinem edlen, großmüthigen Herzen, das alle die Wunden schmerzlich empfand, die seine Hand zu schlagen genöthigt war, ließ dem jungen, werthen Jüngling alle Sorgfalt angedeihen, die in seiner Macht stand, und übergab ihn der Pflege seines eigenen geschickten Wundarztes.

Am andern Morgen machte Herr Georg Truchseß, in Begleitung des Fürstbischofs von Würzburg, gleich nach dem Hochamt, das der

Letztere in der Kirche des Städtchens selbst gehalten hatte, einen Lustritt in's Freie. Ihr Weg führte sie über die Wahlstadt, die noch mit Tausenden von Todten bedeckt war, ein Schauspiel, welches der Obrist des schwäbischen Bundes mit jener kalten Ruhe und Bewegungslosigkeit betrachtete, die dem vielerfahrnen Krieger mit der Zeit eigen wird, das aber den geistlichen Herrn mit der lange nicht gefühlten Wollust einer immer wachsenden Heiterkeit erfüllte. — „Da liegen sie zu Gottes Ehre" — sagte er — „die bissigen Hunde. Wahrlich, mein geliebter Sohn in Christo, ich sage Euch, diese beiden Treffen bahnen Euch den Weg in den Himmel, und zählet Ihr Todsünden mehr, als Lebensstunden. Einen unbegränzten Ablaß verschaffe ich Euch vom heiligen Vater . . ."

„Bemüht Euch nicht, gnädiger Herr!" entgegnete Truchseß trocken. „Aber wollt Ihr nicht umkehren? Das unbegrabene Aas riecht in der heißen Sonne und verpestet die Luft . . ."

„Es ist Wohlgeruch," sagte der Bischof.

„Nein, nein, ich will ihn einathmen, er erweitert meine Lungen.“

Sie kamen an einem nahen Gehöfte vorüber, an dessen Garten der Weg hinführte. In den blühenden Gebüschen glaubte der geistliche Fürst etwas Verstecktes zu gewahren und machte den Obristen aufmerksam darauf. Man hielt an, und in der That zeigte sich jenseits der niedern Hecke ein kleiner Haufen flüchtiger Bauern, welche das Gesträuch, hinter welchem sie Schutz gesucht hatten, nur unvollständig verbarg.

Es waren ihrer fünf; da sie sich entdeckt sahen, fielen sie auf die Kniee und streckten die Hände wie um Gnade flehend nach den vornehmen Reitern aus. Aber Truchseß, der kein Erbarmen gegen Bauern kannte, sah hinter sich und winkte seinem Gefolge, welches diesen Wink schon verstand. Indessen war es schwierig, über die Hecke zu gelangen, und die Bauern wollten nicht herüber kommen, wo gezückte Schwerter und sicherer Tod ihrer wartete. Eine Weile ergötzte man sich an dieser kleinen Verlegenheit; da schlug der Bischof mit lächelndem Mund ein Aus-

kunftsmittel vor. „Wozu," sagte er, die „Schwerter der Reisigen mit diesem elenden Blut beflecken? Ihr seht, sie führen selbst Messer und Waffen im Gurt. So sei denn," rief er mit lauter Stimme über die Umzäunung, „demjenigen von euch das Leben geschenkt, der den andern erstechen wird!" Herr Truchseß sagte nichts, aber wiegte den Kopf und lächelte beifällig; der seltsame Spruch ward den Gefangenen von den Reisigen unter Spott und Gelächter wiederholt, und sie hörten ihn im Anfang erstarrt und regungslos an. Eine schauerliche Stille trat ein, in welcher die also Begnadigten sich gegenseitig mit glühenden, lebenssüchtigen Augen betrachteten. Dann zuckten wie auf einen Befehl die geballten Fäuste nach den Messern in dem Gürtel, sie rissen sie hervor und stürzten über einander her mit der Wuth geängsteter Raubthiere. Bald lagen drei von ihnen durchbohrt und röchelnd am Boden; die beiden Uebrigen packten sich nun, schon verwundet, Leib um Leib, sie rangen, einer von dem Andern umschlungen in fürchterlicher Umarmung, heulend, sich beißend, die Mordwaffe,

die Jeder vergebens strebte, in die Brust des Andern zu bohren, hoch in der Rechten geschwungen. Endlich stürzten sie nieder und rollten bis zu einem nahen Wassergraben, in welchen sie fielen. Die schmutzigen Wellen schlugen über sie zusammen, und sie wurden nicht mehr gesehen.

Bischof Konrad lachte seit Jahren zum ersten Male wieder. Es schüttelte ihn auf seinem Roß, und sein Antlitz, sonst ein Todtenbett der Freude, zuckte von scherzhafter Laune. Aus seinen halbzugekniffnen Augen perlten helle Tropfen. „Das muß ich meinem Bruder von Speyer nach Heidelberg schreiben,“ sagte er mit von Lachen unterbrochener Stimme. „Wäre er nur mit uns gezogen! Es gibt doch gar manche Kurzweil im Kriege! —“ Mit diesen Worten setzte er seinen Weg fort. Da man wieder in das Städtchen zurück kam, fand man die eben eingetroffne Kunde vor, daß Herr Kasimir, Markgraf der beiden brandenburgischen Fürstenthümer, seinerseits auch nicht müßig sei, sondern sich bereits mit einem kleinen schnellgeworbenen Heer auf dem Zuge durch seine Länder befände, um die

Empörung zu dämpfen und die Aufwiegler zu züchtigen, freilich erst, nachdem Herr Truchseß siegreich durch einen Theil derselben hingezogen war. — Jetzt sandte der Markgraf einen Boten an diesen und den Kurfürsten mit der Frage: wo sie es am geeignetsten hielten, daß er sich mit ihnen vereinigen könne. Beiden lag nicht gar viel an dieser Verstärkung, weßhalb sie den Boten nicht sonderlich beachteten, der indessen Niemand anders war, als des Markgrafen erster Marschalk und Obrister, Herr Wolf von Lichtenstein, der erst unlängst in seine Dienste getreten und zu dieser hohen Würde gelangt war. — Dies hatte seine Ursachen. —

Siebentes Kapitel.

O eine schöne Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges.
Schiller.

In seinem Flecken Kitzingen, welcher, obgleich nahe bei der bischöflichen Hauptstadt, dennoch seit Jahrhunderten markgräflich war und, zwischen Weinbergen gelegen, sieben runde und schlanke Thürme im Mainstrom spiegelte, erwartete Markgraf Kasimir die Rückkehr seines nach Königshofen gesandten Marschalks nnd Feldobristen. Die Zeit ward ihm indessen nicht lang; ein großer Hofstaat befand sich nebst dem Heerhaufen, der seine Leibwache bildete, in seinem Gefolge, und er verstand es, den ernsten Forderungen des Augenblicks das Angenehme beizugesellen. In lichter Reihenfolge wechselten seit seiner Ankunft dahier Hochgericht mit Bankett, die Armen Sünder-Glocke

mit den Tönen gefüllter Pokale, das Zischen des Richtschwertes mit der wollüstigen Lockung der Tafelmusik im Fürstensaal. Eine seiner ersten Handlungen in Kitzingen war gewesen, daß er sechzig Einwohnern die Augen ausstechen ließ, andere wurden auf andere Art verstümmelt, und glücklich war der zu schätzen, welcher, sobald der Verdacht eines Einverständnisses mit den Empörern nur von fern auf ihm lastete, einen schnellen Tod aus der Hand des Unerbittlichen empfing.

Im großen Saal des Amtshauses saß der Fürst, der ein Menschenloos so gering achtete, von seinen Höflingen umgeben, an reichbesetzter Tafel, tiefsinnig und zerstreut; nicht die gewöhnliche, oft ausgelassne Heiterkeit beseelte ihn, sein Auge schien einen Gegenstand, der nicht da war, zu vermissen, zu suchen. Wohl bemerkten die Schranzen den Mißmuth, der des Gebieters Stirn umwölkte, und kannten auch seine Ursach; aber sie wagten nicht, diese Mitwissenschaft zu verrathen. „Wir sind vollzählig,“ sagte endlich der Markgraf und ließ sein dunkles Auge die Tafel hinabgleiten; „nur ein Platz ist leer geblieben,

nur Eines fehlt! Des Marschalks Schwester, die Lichtensteinerin, wo ist sie? Man gehe, ihr zu sagen, daß das Bankett beginnt und sie sich einzustellen habe.“

„Die gnädige Frau ist krank,“ bemerkte mit leiser Stimme einer der reichgekleideten Edelknaben.

„Krank? und wieder krank?“ fuhr Kasimir auf, sprang mit Geräusch von seinem Sitz empor und verließ den Saal durch eine Thür, die nach dem Innern des Gebäudes führte. Während seiner Abwesenheit sahen die Hofherrn und Frauen sich bedeutend an, aber Niemand sprach ein erläuterndes Wort. Endlich kehrte der Markgraf zurück; an seinem Arme schwankte Hildegardis. Wer sie früher gesehen hatte, erkannte leicht, daß eine große Veränderung mit ihr vorgegangen war. Sie war nicht mehr die blühende stolze Jungfrau, die königliche Lilie, welche auf die gemeineren Blumen im Selbstbewußtsein ihrer Würde und Schönheit herabschauen darf — jetzt umschwebte sie das unverkennbare Dasein geheimen Leidens; die Klarheit ihrer Stirn war

verwischt, das ernste, festblickende Auge hatte seine durchdringende Hoheit verloren; bleich war ihr Antlitz, ihre sonst so edle Haltung war schwankend geworden, und zu den Edelsteinen, die in ihrem dunklen Haar flammten, zu ihrem prächtigen Gewand von weißem golddurchwirktem Atlaß paßte ihre leidende Miene wenig. So nahm sie still und ernst den Ehrenplatz neben dem Markgrafen ein, gleichsam als gehorche sie nur widerwillig einem empfangenen Befehl. Alle Höflinge standen bei ihrem Eintritt auf und verneigten sich tief vor ihr, fast wie vor einer regierenden Fürstin; Hildegardis schien es kaum zu bemerken. Eine rauschende Musik begann auf den Wink des Herrn, welcher viel Wein aus goldnen Bechern trank und, je mehr er davon erregt ward, auch seiner Nachbarin den Rand des Trinkgeschirres kredenzte; ihre Wangen färbten sich dann jedes Mal mit einem leichten, schnell vorüberfliegenden Roth, sie benetzte jedoch höchstens die Lippe mit dem köstlichen Most, lächelte schmerzlich und blieb still und einsylbig.

„Hölle und Teufel!“ rief der Markgraf

endlich, indem er seinen Becher von Neuem füllen ließ und ihn so heftig vor Hildegardis niedersetzte, daß ein Theil seines Inhaltes verschüttet ward, „heißt das Trinken? Ihr müßt diesen Becher leeren, gnädige Frau! Ziert Euch nicht, ich will es so. Auf die Gesundheit ... nun, wessen denn gleich? ... auf die Gesundheit des Scharfrichters!“

„Großer Gott!“ bebte es von Hildegardis bleichen Lippen, und gleich darauf setzte sie fester hinzu: „Nein, Herr Markgraf, ich trinke auf keines Henkers Wohl. Wehe mir, daß, wenn ich das Eurige trinke, ich auch an ihn denken muß, und mir der Becher meines Lebens dadurch vergällt ist!“

„Ha, seht doch!“ war des Fürsten Antwort, „vergällt habe ich Euch den Becher des Lebens? Das lügt Ihr, Frau! Ich weiß, daß Euer Herz stolz und ehrsüchtig ist, und habe ich Euch nicht unermeßliche Ehre gegeben? Seid Ihr nicht ...? Doch still — wir wissen Geheimnisse zu bewahren. Warum so bleich, so finster, schöne Hildegardis? Fort mit der Magdalenenmiene!

sie kleidet eine Fürstin nicht — und Euch nicht. Ihr seid so viel schöner, wenn Ihr Euer Haupt zu mir neigt, diese bezaubernden Lippen den meinigen bietet, diese Augen, die mich berückten mit ihrem süßen Feuer.“

„Augen! Augen!“ schrie Hildegardis, von einem plötzlichen Schauder gefaßt, auf und rang ihre schönen Hände. „Ach, Kasimir! kann Euch noch der Blick eines menschlichen Auges erfreuen, seitdem Ihr den Stahl in so viele habt bohren lassen? Wißt Ihr,“ fuhr sie, von ihrem Sitz sich erhebend, fort, und schien vergessen zu haben, daß der Hof sie und den Fürsten umgab, „wißt Ihr die Ursach meines Leidens, meiner Krankheit, meines tödtlichen Grams? — Daß Ihr ein Tiger seid, und kein Mensch, bekümmert mich; es weinten die Geblendeten heut unter meinem Fenster, und ich ...“ sie stockte.

„Und Ihr?“ fragte Kasimir mit stammelnder Zunge.

„Und ich verfluchte Euch,“ fuhr Hildegardis fort, indem ihre Blicke leuchteten, „und verfluchte jedes Gefühl, das einst in meinem Herzen für

Euch gesprochen, der Ihr ein feiger, elender Barbar seid, und verfluche meinen Stolz, der um ein nichtiges Gut mich das tausend Mal Bessere hinwerfen ließ. Wehe mir!"

„Ja, wehe Euch!" rief der Markgraf, glühend von Wein und Zorn, indem er ein Messer von der Tafel ergriff und es drohend gegen Hildegardis erhob. Er schien sie durchbohren zu wollen, und würde es gethan haben, denn die erschrockenen Höflinge hatten nicht Zeit, ihm in den Arm zu fallen; da ertönte von der Straße her Trompetengeschmetter. Dies war der Dame Rettung; denn der erzürnte Fürst wandte sich plötzlich von ihr ab und warf das Messer weg über die Tafel. „Ihr seid eine Närrin," sagte er, „und Euer Glück ist es, daß Ihr so schön seid. Wer kommt?"

Es war Wolf, der Marschalk, der so eben zur rechten Zeit von seiner Sendung wieder bei'm Hoflager eintraf. Die vielseitige Kunde, die er mitbrachte, die Wichtigkeit der Ereignisse, welche er zu berichten hatte, gaben seiner Ankunft besondern Werth und dem unglückseligen

Gespräch im markgräflichen Saale eine andere Wendung. Sehr zufrieden mit sich, obgleich er nicht durchaus ein Aehnliches von seiner Aufnahme in Königshofen melden konnte, setzte er sich an die Tafel, und indem er in seinen Ton gegen den Fürsten eine Art von Vertraulichkeit legte, aß er unter'm Erzählen und erzählte unter'm Essen. Auch dem Becher sprach er fleißig zu und zeigte in Allem eine so unbefangene Weise im Benehmen, als sitze er bei seines Gleichen zu Tische. Wer Hildegardis scharf beobachtet hätte, würde vielleicht ein gewisses Mißbehagen mit dieser Art des Betragens an ihr entdeckt haben; sie widmete im Anfang den Erzählungen des Bruders nur wenig Gehör, bis er zum Einzelnen überging und die Rede auf den Vater und Siegmund kam, die er beide unvermuthet angetroffen und mehrmals gesprochen hatte. Hildegardis konnte sich bei Erwähnung dieses Umstandes der Thränen nicht erwehren; sie mußte in ihr Tuch weinen, und es war ungewiß, ob die bloße Erinnerung an jene beiden nahen Verwandten, der Schmerz, von ihnen getrennt zu sein, und des

jüngern Bruders gefahrvolle Verwundung, von der sie vernahm, oder mehr noch ein anderes heftiges Gefühl diese Thränen hervorlockte. Sie suchte sich jedoch zu fassen, und indem sie eine Menge Siegmund's Zustand betreffende Fragen an Wolf richtete, nach des Vaters Aussehen und Befinden forschte, schien es, als ob ihr Herz eine lang entbehrte süße Ruhe schöpfe, und ein Lächeln, fast so lieblich und anmuthsvoll, als sonst, verklärte ein Mal wieder ihre edlen Züge. Kasimir achtete jedoch wenig darauf, vielmehr schien ihm ihre Einmischung lästig, da sie ihn vielleicht in wichtigeren Mittheilungen störte; er hob die Tafel auf, und während die Höflinge sich in Gruppen bildeten, die leise gegen einander flüsterten, voller Neid über die Auszeichnung, welche dem Geschwisterpaar zu Theil wurde, zog der Fürst seinen Marschalk in eine Fenstervertiefung und hielt hier noch eine lange Unterredung mit ihm. Hildegardis schlich einsam nach dem Fenster daneben, und indem sie ihre heiße Stirne gegen die kalte Glasscheibe drückte, fiel ihr Auge auf den umschlossnen Amtshof, der

durch die Rückkehr Wolf's mit Reisigen und Dienern heut belebter war, als es sonst der Fall zu sein pflegte. Die reichgeschirrten Rosse des Marschalks wurden zur bessern Abkühlung auf und nieder geführt, Lanzknechte und Reisige von der Besatzung hatten sich um diejenigen gesammelt, welche den Ritt in das bündische Lager mitgemacht hatten, viele aber schienen einen Gegenstand mit besonderer Neugierde zu betrachten, der sich in der Nähe des Hauses befand. Die Menge verdeckte ihn; es schien ein Mann zu sein. Doch Hildegardis erblickte nichts von ihm, als das dunkle Haar eines unbedeckten Hauptes, während diejenigen, welche ihn umgaben, entweder Pickelhauben der Fußknechte oder den Hut der Reisigen trugen.

„Gottes Tod!" rief jetzt der Markgraf laut, „das habt Ihr recht gemacht, von Lichtenstein! Geschwind laßt uns hinab, daß ich den Burschen in der Nähe sehe. Er hat sich einen Namen gemacht, so wahr ich lebe, einen Namen, den die rebellischen Hunde hoch hielten, so viel man

weiß. Und der Truchseß gab ihn Euch gleich? Ei, seht doch...!"

„Herr Truchseß," bemerkte Wolf, „kümmert sich nicht viel um den Einzelnen; vollgestopfte Dörfer läßt er mit Mann und Maus niederbrennen, wie er auch jetzt gethan hatte, aber an einem Gefangenen liegt ihm nichts. Es waren deren mehr da, und ich glaube, er hätte sie mir alle überlassen, wenn mir daran gelegen gewesen wäre. Ich wollte aber nur den einen, den ich kannte und mit dem ich ein Wörtchen zu reden habe; denn der verdammte Gesell hat gegen mich und mein Haus jedwedes Verbrechen begangen. Daß der Waldmann ein elendes Ende nahm und der Hohenstein in Trümmern liegt, ist beides sein Werk."

„Nun tröstet Euch, Marschalk," sagte der Markgraf, „Ihr sollt ihn unter dem Henkerschwert sehen. Wie?" setzte er hinzu mit erhöhter Stimme, gleichsam als sollt' es die Nachbarschaft vernehmen, „mich nennt man hart, grausam, schilt mich, daß ich die Aufrührer strafe mit Gerechtigkeit. Empfindsames Geschwätz, das

ich nicht mehr hören will! Des Truchseßes Treiben sehe man an, und wie die Bündischen zu strafen wissen. Ich frage Euch, Marschalk, wollt Ihr lieber durch das Herz oder durch die Augen gestochen sein? wollt Ihr lieber ein Paar Finger oder den Kopf verlieren? Eure Schwester ist außer sich, daß ich einen Haufen Gesindel, dessen Leben verwirkt war, nur blenden und einige langfingrige Gesellen, die in den Klöstern zugegriffen hatten, des Werkzeuges ihrer Dieberei berauben ließ; hahaha! Doch kommt," unterbrach er sich, „kommt, wir wollen dem Herrn Konrad einen Besuch machen. Gnädige Frau..."

Er bot mit einer Art von Spott Hildegardis den Arm, welche bei Nennung jenes Namens ein seltsamer Schrecken durchbebte. Willenlos gab sie ihre Hand und ließ sich hinabführen; der ganze Hof folgte nach. Auf der steinernen Treppe vor der Hausthür, die mit einem Thurmdach versehen war, machte man Halt. Wolf winkte seinen Reisigen unten, die sich ehrerbietig zu beiden Seiten zurückzogen, als sie den Fürsten erblickten, und die Aussicht nach dem Gefangenen

ward dadurch frei. Da stand er, unbewehrt, Ketten zwischen den herabhängenden Armen tragend, mit gesenktem Haupte, Blutflecke bedeckten seine Kleider, die zum Theil gewaltsam zerrissen waren, sein Haar hing wild um seine Stirn, man sah ihm an, daß er in der Schlacht und kein Unthätiger darin war; seine Kraft schien gebrochen, aber nur nach einem entsetzlichen Kampfe; seine Gestalt, sein jugendliches Antlitz, das noch immer schön war, hatten etwas unaussprechlich Rührendes. „Konrad!" bebte es leise von Hildegardis Lippen. „Ja, es ist Konrad!" Und jetzt schlug auch er, durch das plötzliche Zurückweichen des Menschenkreises um ihn her aufmerksam gemacht, sein Auge empor und traf in gerader Richtung das ihrige. Großer Gott, welch ein erhabner Schmerz lag in diesem Blicke! Das war nicht mehr der Bauernbursche von Altenbanz, der Frohndienste gethan hatte, wie ein anderer Leibeigener, — er war frei gewesen und hatte Krieg geführt, und stand jetzt da, von einem ungeheuren Schicksale geadelt. Hildegardis Hand bebte in des Markgrafen Arm, der mit dem Fin-

ger auf ihn wies; und während so manche Auftritte früherer Tage, die sie zu vergessen bemüht gewesen war, plötzlich ein neues Leben in ihrer Seele erhielten, schien es, als ob auch der Jüngling sie erkenne und alle seine Muskeln mit einem Male angespannt würden. Er starrte zu ihr hinauf, bald sie, bald den Markgrafen erfaßten seine überraschenden Blicke, und eine innige Wehmuth ergriff sie. Sie sah ihn noch mit dem Vogel, den er ihr zum Geschenk bringen wollte und den sie verschmähte, in dem Zimmer der Base stehen und mit einer Demuth vor ihr niederknieen, in der mehr, als die blose Unterthänigkeit eines Eignen oder das Dankgefühl eines Verpflichteten lag; er war damals in seiner Einfalt so schön — ach, gerade deßwegen bestrafte sie seine Kühnheit mit Verachtung. — Der Markgraf, um recht bequem zu stehen, legte jetzt seinen Arm um ihren Nacken, stützte sich mit dem andern gegen den Pfeiler und sagte: „Küßt mich, Hildegardis! Ich meine es gut mit Euch und Eurem Hause. Ihr könntet das allmählich wissen, aber ich will Euch noch einen Beweis davon geben. Der Frevel,

der an dem Eurigen begangen ward, soll hier gebüßt werden; der Verbrecher, der in Euer väterliches Haus den Feuerbrand warf, soll von mir den Lohn seiner That empfangen und den Scheiterhaufen besteigen. Ich bin Euch Genugthuung schuldig; hier vor Eurem Fenster werdet Ihr ihn sterben sehen... morgendes Tages."

Ein Schrei aus Hildegardis Brust war die Antwort auf diese Verkündigung. „Nein!" rief sie dann, „nicht also! Ihr habt kein Recht, ihn zu richten, gnädiger Herr," setzte sie sanfter hinzu. „Dieser Mann ist kein Unterthan von Euch, nicht in Eurem Lande hat er gefrevelt, das möget Ihr wohl bedenken. Wollt Ihr daher Gerechtigkeit üben, so sendet ihn nach Bamberg zum Bischof, der sein Landesherr ist, oder an den Pfleger von Koburg, meinen würdigen Freund."

Schon zuckte es durch Kasimir's Augen wie ein leiser Verdacht bei diesen Worten des Fräuleins, welches gnädige Frau genannt ward; doch bezwang er ihn und sagte nach einer Pause langsam und jedes Wort bedenkend: „Nein, er soll hier sterben. Schade freilich um den hübschen

Burschen, der Euer Mitleid in einem höhern Grade zu erregen scheint, gnädige Frau, als erwartet werden konnte und nöthig ist. „Marschalk,“ fuhr er dann zu Wolf gewendet fort, „Ihr werdet ihm sein Schicksal ankündigen und die Hinrichtung befehlen, deren Zeugen wir sein wollen; jetzt laßt ihn in den Thurm führen und ihm Speise und Trank reichen.“

„Ich bitte um Gnade für ihn,“ sagte Hildegardis mit fester Stimme, „ich verlange sie, Herr Markgraf.“

„Wirklich, mein Täubchen?“ lachte dieser rasch auf, indem er ihr unter das Kinn faßte. „Ja, damit kommt Ihr um mehrere Wochen zu spät; die Zeit ist vorbei, wo Euer Wille mein Gesetz war. Bedauere, daß sie nicht länger gewährt hat, aber Ihr tragt selbst die Schuld. Wären wir nicht,“ setzte er flüsternd hinzu, „in einem gewissen Kirchlein gewesen, wer weiß, was ich thäte. Nein, schlagt Euch das aus dem Sinne!“

„Grausamer Mann!“ rief nun das Fräulein, „laßt mich Euch anflehen, meine Bitte zu ge-

währen. Ich bin diesem Menschen Dank schuldig, — auch du, Wolf! bist es; denn unser Leben stand in seiner Hand, — erinnere dich wohl."

„Und das hebt in deinen Augen seine Strafbarkeit auf?" lachte Wolf. „Ich denke nicht. Muß er, weil er ein Rebell und Brandstifter ist, auch ein Mörder sein? Und ist er's nicht im Grunde? Woran starb die Base? Doch nicht an der Ruhe und dem Wohlleben vor dem Brande?"

In diesem Augenblick ward unten auf dem Platz eine wohltönende Stimme laut; sie kam von dem Gefangenen. „Fräulein Hildegardis!" rief er zur Verwunderung, „ich sehe, daß Ihr für mich bittet, weil Ihr ein Engel schon hier auf Erden seid; aber bittet nicht für mich, verschwendet kein Wort von Euren heiligen Lippen für mich! Ich will sterben, ich sehne mich nach dem Tode; denn auf Erden ist mein Raum nicht mehr. — Aber nur ein Mal, ach, nur ein Mal steigt zu dem armen Konrad herab und laßt ihn Eure Hand küssen! Eure schöne Engelshand, die einst den Schweiß von meiner Stirne getrocknet

hat und die ich seitdem nimmer vergessen kann, Fräulein Hildegardis!"

Er streckte seine beiden gefesselten Hände nach ihr aus, zu ihr empor, wobei die Ketten klirrten, die ihn fesselten; sein Leib strebte vorwärts, als wollte er ihr entgegen, seine Kniee beugten sich unwillkürlich, und der Ton, mit dem er die letzten Worte rief, hatten etwas so unendlich Sehnsüchtiges und Weiches, daß Hildegardis Herz davon brach. Sie neigte das Haupt, verhüllte ihr Antlitz, und heiße Thränen stürzten aus ihrem Auge. Der Markgraf aber war in den wüthendsten Zorn versetzt. „Ha! was ist das?" schrie er, „ein Einverständniß mit den Bauern? Der Elende wagt mit ihr zu reden! Seine Stimme lockt ihr Thränen aus? Also kanntet ihr euch? Fräulein von Lichtenstein ist das Eure Tugend? das Euer strenger Wandel in früherer Zeit? Bekennt, der Bauer war Euer Buhle!"

„Herr Markgraf!" sagte Wolf, „Ew. fürstliche Gnaden, ich bitte... Ihr vergeßt, daß sie meine Schwester ist. Kein Fräulein unsers Hauses buhlt, selbst mit einem Markgrafen nicht.

Markgräfin! ermannt Euch doch und zeigt Eure Würde.“

Kasimir stieß ein kurzes höhnisches Gelächter aus, winkte mit der Hand nach einem Thurm auf der andern Seite des Hofes, in welchem die Gefangenen verwahrt zu werden pflegten, ergriff Hildegardis losgelassenen Arm wieder und begab sich mit ihr in das schloßartige Gebäude zurück, das jetzt seine Residenz war. Konrad ward in den Kerker geführt, und der Marschalk suchte mit gemischter Laune zwischen Verdruß und Zufriedenheit seine Gemächer auf, welche unter denen der Schwester lagen.

Mitternacht war nicht fern, als diese mit einer Lampe in der Hand vor Wolf's Bett trat. Sie mußte ihn aufwecken, er schlief bereits. „Mein Bruder!“ sprach sie mit zitternder Stimme, „erwache, mein Bruder, und höre deine unglückliche Schwester an! Siehe, du schläfst so fest und glücklich, — ach, mein Lager fliehet der Schlaf!“

Wolf raffte sich überrascht auf. „Was wollt Ihr?“ fragte er barsch, indem er sich die Au-

gen rieb, „Frau Markgräfin, was wollt Ihr hier? Warum seid Ihr nicht bei Euerem Gemahl?“

„Ach, du hast gesehen, wie er mich mißhandelt,“ antwortete die unglückliche Dame. „Wie elend bin ich, Wolf! Kein Funke wahrer Liebe glüht mehr in seinem Herzen für mich, hat niemals darin geglüht; Sinnenreiz und Blutdurst, das sind die einzigen Triebe, welche diese Seele bewegen, — ich erkenne es zu spät.“

„Darin muß ich Euch Recht geben,“ entgegnete der Marschalk; „jetzt ist keine Zeit mehr, solche Klagen zu führen. Er ist Euer Herr und Gemahl, und Ihr, Schwester, seid nebenher Markgräfin und Fürstin und eine der fürnehmsten Damen des heiligen römischen Reichs.“

„Bin ich's in der That?“ klagte Hildegardis. „Siehst du nicht statt der Fürstenkrone und des Diadems die Dornenkrone der Schmach auf meiner Stirne? Darf ich seine Titel führen? erklärt er mich öffentlich als seine Gemahlin, obgleich wir feierlich getraut worden sind. Mit welchem Angesicht muß ich vor seinem Hofe erschei-

nen? Jedermann kennt das Geheimniß und das heilige Band, das uns verbindet; aber Niemanden ist es verstattet, mich als die Gemahlin des Herrn zu ehren. Einem Fremden, Uneingeweihten muß ich als des Fürsten Buhlerin erscheinen.

„Das ist wahr," sagte Wolf, „und ist mir selbst nicht recht; aber es war unzertrennlich von Eurer Ehe, und wir wußten es vorher. Ein so großer Fürst, wie Herr Kasimir, hat Manches auszugleichen und mit Kaiser und Reich zu unterhandeln, bevor er ein Ehebündniß, wie er es geschlossen, öffentlich erklären darf vor der Welt, wenn es auch bereits vor Gott geschehen ist. Darum faßt Euch in christlicher Geduld, Schwester, bis die Zeit Eures Glanzes kommen wird. Ihr habt es ja nicht anders gewollt, und der hohe Rang stach Euch in's Näschen, ich weiß es wohl..." Und da sie weinend schwieg, setzte er hinzu, gleichsam um sie zu erheitern: „Ja, so geht's, Ew. Gnaden! Schnurrig ist es doch immer, daß wir beide heimlich vermählt sind, Ihr mit einem Reichsfürsten und ich mit einer Nonne. Wer uns das vor einem Jahr gesagt hätte!

Aber kein Jahr soll hoffentlich vergehen, und Ihr regiert in der Markgrafenburg, wie Felicitas in Wolf von Lichtenstein's Hause ... Doch was sucht Ihr mit den Augen an meinen Wänden, Schwester?"

„Die Schlüssel zum Gefangnenthurm, die, wie ich weiß, dir überantwortet worden," entgegnete Hildegardis und nahm zu gleicher Zeit eiuen gewichtigen Bund alter verrosteter Schlüssel von einem Nagel in dem Pfeiler, der mitten im Gemach zur Decke stieg. „Komm, Wolf, und hilf mir Konrad befreien. Ich will nicht, daß er sterbe, will nicht, daß mein Bruder die Schuld seines schmählichen Todes, mein Gemahl sein Henker sei. Großer Gott, warum mußtest du ihn hierher führen!"

Wolf war weit entfernt, sogleich dem Anmuthen seiner fürstlichen Schwester zu entsprechen; er widersetzte sich demselben vielmehr ernstlich, erinnerte sie an den Jähzorn des Markgrafen, der furchtbar auflodern werde, im Fall man wagen würde, einen Gegenstand seines Mißtrauens, seines Hasses, ja seiner Eifersucht, welcher in der

That der Gefangene seit dem Auftritt im Amtshof geworden sei, seiner Gewalt zu entziehen. Hildegardis stellte dagegen vor, daß Konrad nicht als des Markgrafen, wohl aber als Wolf's Gefangener betrachtet werden könne; sie erklärte, daß sie von ihm, dem Bruder, sein Leben erbitte und jedwede Folge des Schrittes, den sie jetzt zu thun entschlossen sei, tragen wolle. Endlich warf sie sich zu ihres Marschalks Füßen, benetzte flehend seine Kniee mit Thränen und sparte selbst Hindeutungen nicht, wie überschwenglich sie einst als anerkannte Fürstin die jetzt bewiesene Nachgiebigkeit zu belohnen gedenke. Wolf, dessen Gemüth, wenn es nicht zur Härte gereizt ward, von Natur nicht unerbittlich war, gab so vielen Bitten und Vorstellungen nach. Er hatte sich während dem vollständig angekleidet und griff nun nach einer Leuchte, die auf seinem Nachttisch stand. „Nun wohl,“ sagte er, „ich will ein Mal schwach sein und Euer Begehr erfüllen. Kann ich die Frau Markgräfin zu meinen Füßen sehen? Muß ich nicht im Grunde ihrem Befehl gehorchen, da ich in Diensten des Markgrafen bin?

Aber Ihr mögt es auf Euch nehmen, Schwester, wenn der Herr tobt. Unklug seid Ihr freilich, daß Ihr um solcher Ursach willen dessen Laune reizt; denn an dem Burschen ist, meiner Treu, nichts verloren, und dem Schwert oder dem Strick entläuft er doch nicht, wie jetzt sich die Dinge gestalten. Hätte mir geahnet nur von fern, was ich hier mit ihm anrichten würde, nimmer wäre es mir eingefallen, ihn mitzubringen. Nun, in des Teufels Namen, so komm' denn!"

Sie gingen. Hildegardis trug die Leuchte von ihren weiten Nachtgewändern verdeckt. Alle Wachen, deren es eine reiche Anzahl auf Gängen, Treppen und Flur, innerhalb des Schlosses und außen gab, ließen ehrerbietig ihren Obristen und die gnädige Frau an sich vorüber. „Seid Ihr auch sicher," fragte Wolf leise, da sie über den Hof schritten, „daß der Markgraf schläft? Mir war so eben, als sähe ich Licht in seinen Gemächern; doch jetzt ist es verschwunden." — „Er schlafe oder schlafe nicht," antwortete Hildegardis, „so nur unser Werk gelingt." Nahe am

Thurme wohnte der Schließer in einem kleinen Häuschen, derselbe, der erst vor wenigen Stunden dem Marschalk den Schlüsselbund der Gewahrsame überbracht hatte. Er mußte geweckt werden; denn Wolf wußte zu wenig Bescheid mit den alten Schlössern und Thüren. Dies ging nicht ganz ohne Geräusch ab, eben so wie, nachdem der Greis nun zum Vorschein gekommen war, das Oeffnen der Thurmpforte mit ihren schweren Eisenriegeln und verrostetem Schloß, welches bei'm Umwenden des Schlüssels unheimlich durch die Stille der Nacht schrie. Endlich befand man sich im Inneren des Thurmes, dessen unterirdische Gewölbe noch vor wenigen Tagen das Angstgeschrei und die Seufzer derjenigen Armen wiedergehallt hatten, welchen der Markgraf das ärmste Gut, das Licht der Augen, gewaltsam nehmen ließ. Wolf war damals eben nach Königshofen abgereis't, und Hildegardis erfuhr von der grausamen Handlung nicht eher etwas, als bis sie geschehen war. — Da es der Gefangenen mehr gab im Thurm, befand sich Konrad's Kerker dem Eingang ziemlich nahe zu ebner Erde,

und die Thür, welche in sein kleines Gemach führte, war nur durch einen schmalen Vorplatz von der Hauptpforte getrennt und dieser gerade gegenüber. — Man stand jetzt vor dem Gefangenen; er lag schlafend auf einem harten Lager. Nachlässig ruhend hatte er die ermüdeten, von ungeheurer Anstrengung erschöpften Glieder ausgestreckt, und ein Schlummer, so süß, so fest, als läge er in seiner väterlichen Hütte auf dem reinlich weichen, von Bärbchen's Händen bereiteten Bett, hielt ihn umfangen und spottete der harten, mit einigen abgenutzten Strohhalmen bedeckten Bohlen, die hier sein Lager bildeten. Seine Augen waren geschlossen und ein friedlicher, sanfter Athem hob seine gesunde Brust, säuselte von seinen halbgeschlossnen Lippen. Der Strahl von der Leuchte der unglücklichen Markgräfin, in zitternder Hand gehalten, fiel auf den Schlafenden und zeigte sein Antlitz wie von einem rosigen, überirdischen Licht übergossen. „Ei, seht doch, gnädigste Herrschaften,“ sagte der Schließer, „wie dieser Sünder schläft! Wie ein Gerechter, sollte ich meinen, und weiß doch nicht anders, als daß er morgen daran

soll mit noch Dreien, die unten sind . . . Also hat unser gnädigster Herr Markgraf ihm das Leben geschenkt . . . So wird er wohl die Augen verlieren sollen oder sonst etwas dergleichen, vermuthe ich. . .“ Während der alte Schließer also plauderte, und Wolf den Jüngling eine Weile mit finsterem Schweigen betrachtete, legte Hildegardis ihre Hand auf seine Stirn. „Hier ist meine Hand,“ sagte sie leise, „hier, du Unglücklicher, ist sie, nach deren Berührung sich dein fühlendes Herz gesehnt hat. Konrad! vergib mir das Weh, das ich dir gethan habe; vergib, daß ich deinen Vogel fliegen ließ, dem du Lieder gelehrt hattest, die mich erfreuen sollten! — Ach, mein Herz war fühlend, wie das deine, aber meine Seele war stolz. Vergib mir alle Kränkungen, die dir mein Stolz zugefügt hat, — ach, ich bin nicht mehr stolz, ich bin sehr demüthig geworden, seitdem der Fürstenhut meine Stirne schmückt; vergib mir, lieber armer Konrad!“

Wolf, der ihm indessen die Handschellen, welche der Schließer auf seinen Befehl öffnete, leise abgenommen hatte, schüttelte ihn jetzt kräftig

genug bei'm Arm, so daß er erwachte. Der Lichtschein, der ihn umgab, die dunklen Gestalten in dem kleinen Raum, von denen eine sich über ihn neigte, so daß seine geöffneten Augen groß und klar in die ihrigen schauten, schienen dem Jüngling eine Fortsetzung seines Traums, und er lächelte, wie ein Seliger, zu dem schönen Bilde hinauf. „Steh' auf," sagte nun Hildegardis, „und gebrauche deine Füße zur Flucht! Hörst du, Konrad! entfliehe weit, weit von hier; es wohnt kein Glück mehr auf unseren Fluren, suche dir eine andere Heimath! Noch bist du im Kerker, Konrad Kuk, und der Tod ist dir bestimmt; auf, eile hinweg! Aber, damit du weißt, wer dich rettet, wem an deinem Leben, an deinem Glück gelegen ist, — Hildegardis ist es, ich bin es, die einst deinen Vogel verschmähte. Jetzt bereue ich es, Konrad, daß ich deinen Vogel verschmähte, — hier, nimm dieses Geld für ihn und entfliehe!" Da richtete sich der Jüngling mit halbem Leibe empor und betastete ihre Gewänder, als glaubte er nicht an die Wirklichkeit der Erscheinung, die er vor sich sah, und wollte sich

durch das Gefühl davon überzeugen. Dann aber sprang er auf und sank vor ihr auf beide Kniee hin; er umfaßte die ihrigen mit freien Armen und drückte sein Haupt weich und innig, wie ein Kind sich an die geliebte Mutter schmiegt, an ihre seidnen Gewänder. Ihre Hand nahm er und küßte sie und legte sie an seine Lippen und Augen und blickte wieder fromm zu ihr empor, wie ein Betender zu seiner Heiligen. — Im Lauf weniger Minuten zusammengedrängt, kostete Konrad eine Seligkeit, deren nur sein naturkräftiges, starkes Herz fähig war, und die, aus einander gedehnt nach den gewöhnlichen Maßstäben des Glücks, ein ganzes Leben verschönt haben würde. Ihm war es Noth; denn als er jetzt, von Wolf aufgestört, sich erhob, das empfangene Gold in seinem Busen verbarg und mit noch vorgebeugtem Leib durch die niedere Thurmpforte hinausschreiten wollte, leuchtete ein greller Blitz durch den dunklen Raum, es flimmerte ein Strahl, welcher in rascher Bewegung einen Lichtschimmer zurück wirft, und Konrad's Körper sank auf der Schwelle nieder, wäh-

rend sein Haupt, durch einen mächtigen Streich davon getrennt, in das Gras rollte. Draußen standen der Markgraf und sein Scharfrichter; ein entsetzliches Lachen erscholl, von fern her aber rollte ein dumpfer Donner in abgemessnen Zwischenräumen durch die Luft. „Sie schießen ein Mal stark in Würzburg,“ sagte der alte Schließer mit bebenden Knieen.

Achtes Kapitel.

Strenger Richter, wie du richtest — Reue kann
wohl Schuld versöhnen!
Schilt nicht einen Ritter Weichling, schmilzt
sein Zorn bei Weiberthränen.
* * *

Auch Siegmund schlief, aber weniger sanft, als der, welchem er seine Kopfwunde verdankte, so wenige Augenblicke vor seinem Tode geschlafen hatte. Er lag im Fieber und wie Feuer wogte sein Blut durch die Adern. Herr Valten, der zu den Häupten seines Bettes saß, hielt seine brennende Hand und blickte mit kummerschweren besorgten Mienen auf ihn nieder; so hatte er noch um nichts gebangt, als jetzt um den Sohn. Er fühlte zum ersten Male, daß er ihm theurer war, als alle andern Angehörigen, und seines Aeltesten unverhofftes Erscheinen in Königshofen und an diesem Krankenlager hatte diese keimende Vorliebe nicht zu erschüttern vermogt. Er war

erstaunt gewesen über die Kunde, welche Wolf über sich und Hildegardis gab, aber im Ganzen wenig erfreut. Obwohl auch er ehrsüchtig und stolz war und seine Kinder gern geehrt und erhöht sah, so kannte er doch den Weltlauf zu gut, um in der heimlich geschlossnen Ehe seiner einzigen Tochter mit einem Fürsten, vorzüglich mit einem Kasimir von Brandenburg, ein wahrhaftes Glück für sie in der Zukunft und eine wirkliche Ehre für sein adeliges Haus zu erblikken. Und ohne seinen väterlichen Rath, ohne seinen Segen hatte Hildegardis einen so wichtigen Schritt gethan! Freilich entschuldigte dies der Krieg, der alle Gemeinschaft hemmte und zerriß, und sein unbestimmter Aufenthalt während desselben, aber unwillkürlich erzeugte es doch eine Art von Kälte gegen sie in seinem Herzen. Der jetzige Marschalk hatte ihm nie sehr nahe gestanden, derselbe befand sich im Genuß der Rechte des erstgebornen Sohnes — was mogte er mehr verlangen, und Wolf war auch nicht der Mann, dies zu thun.

Siegmund dagegen, der lange Vernachlässigte,

der Hinausgestoßene, wie viel kindliche Liebe hatte er ihm gezeigt in der kurzen Zeit seit ihrem zufälligen Zusammentrffen, wie dankbar war er für jede Freundlichkeit, für jedes gütige Wort, für jeden Vaterblick, als sei er ein Fremder und habe kein Recht zu dem Allen. —

Auch er war geehrt, von Hohen und Geringen geschätzt, geliebt sogar, und der Vater hätte ihn nicht lieben sollen? Und nun hatten sie mit einander gekämpft, Gefahren getheilt, die heiße, gräßliche Schlacht gemeinschaftlich erlebt, und Herr Valten war Zeuge von des Sohnes Tapferkeit gewesen. Die schwere Wunde, die den Letzteren niederwarf, vollendete das Aufthauen zärtlicher Vaterliebe, die wie ein gefrorner Strom in des Ritters Brust geruht hatte. Es fühlte diese sich erweitern in lange nicht empfundner Wärme, alle sanfteren Regungen seines Herzens wachten wieder auf, selige Erinnerungen früherer Jahre, in denen er noch liebte und geliebt, leider auch verrathen ward, klopften an seine Seele. Siegmund trug die Züge der Mutter in fast vollendeter Nachbildung: dieses

schöne große Auge war das ihrige, so lächelten ihre süßen Lippen, — ach, wer hätte Falschheit hinter diesem Lächeln vermuthet! es war den Engeln abgelauscht!

Bang und kummervoll saß Herr Valten an seines Sohnes Bett; denn mit dem kommenden Morgen mußte er ihn verlassen. Das Heer brach nach Würzburg auf, und da er einer der wenigen Unverwundeten war — wie hätte er zurück bleiben sollen? Zwar war ein Theil der Feldscherer und Bader angewiesen, hier zu bleiben und der Verwundeten so lange zu warten, bis ihr Zustand ihnen vergönnen werde, dem Heere zu folgen; aber bei der großen Zahl der Hülfsbedürftigen ließ sich voraus sehen, daß dem Einzelnen, selbst einem Günstling des Kurfürsten, nur eine sehr mangelhafte Pflege zu Theil werden würde. — Einwohner, deren Sorgfalt ein solcher zu empfehlen gewesen wäre, gab es nicht mehr im Städtchen. Weiber und Kinder waren entflohen und die Männer unter dem Schwerte gefallen, vor den Thoren aber lagen achttausend Leichen. Diese Umstände zusammen überdachte

Herr Valten, und da er schon eine Nacht bei dem Kranken gewacht hatte und bis jetzt nicht von seinem Bette gewichen war, besiegte das Bedürfniß der Natur seine Sorge. In einem großen Armstuhl sitzend, des Sohnes Rechte in seinen beiden Händen, neigte sich sein Haupt auf die Schulter, und er entschlummerte. — Wie lange sein Schlaf gedauert haben mogte, war ungewiß; plötzlich aber fuhr er auf, es hatte etwas seine Kniee, seine Hände berührt. Bei'm unsicheren Scheine des Nachtlichtes sah er eine Gestalt zu seinen Füßen liegen in langen weiblichen Schleiern, das bleiche Antlitz zu ihm aufschauend mit einem unsäglichen Ausdruck von Schmerz und mit Augen, deren Blicke er noch kannte. Herr Valten's Athem stockte, sein Herz stand still, sprachlos blickte er auf die Erscheinung nieder. Ja, ich träumte von Euch," sagte er endlich, „ja, ich träumte von Euch, Jakobe. Wie bleich Ihr im Grabe geworden seid, und Ihr wart einst so schön! — Ach Jakobe, warum habt Ihr mich verlassen? Ihr habt große Schuld gegen mich und gegen Eure Kin-

der — seht, hier liegt... hier Euer jüngster Sohn!"

Jetzt erst schrie Valten laut auf; denn er bemerkte, daß nicht ein Geist, nicht ein Gebilde seiner aufgeregten Sinne, sondern eine körperliche, fühlbare Gestalt ihm nahe sei.

„Ich bin es," weinte diese — „ja, ich bin es. Tödtet mich, mein Gemahl, tretet die schuldigste der Frauen in den Staub mit Eueren Füßen; aber vergönnt mir nur noch ein Mal, Euch und meine Kinder zu sehen! Mein Gemahl, ich bin eine arge Sünderin, aber Gott ist mein Zeuge, wie ich meinen Fehltritt gebüßt habe. Ach, ich komme nicht aus dem Lande der Ferne und der Liebe, wohin der thörichte Wahn meines jungen Herzens sich sehnte — aus zehnjähriger Kerkernacht komme ich! Habt Erbarmen, stoßt mich nicht von Euch weg, hört meine traurige Geschichte an. Hört und dann richtet mich — Euer Ausspruch, sei er Leben oder Tod, soll mir das Urtheil meines Gottes sein; hört mich aus Barmherzigkeit an!"

Still war es in der Nacht, nur von fern

her hallten dumpf die Schritte der Schildwachen durch das steinerne Haus, in welchem auch der Kurfürst wohnte; Herr Valten stand, aufgerichtet vom Sessel, stumm und starr vor der Knieenden, nur Siegmund's Athem säuselte durch die bange Stille des Gemachs. Alle Muskeln des Ritters waren angespannt, seine Augen rollten, seine Hände ballten sich. Die Reuige ließ seiner Seele Zeit, den verhängnißvollen Kampf mit sich selbst zu ringen, und wartete in ruhiger Ergebung, in demüthigem Schweigen die Entscheidung ab. Mehrere Male öffnete er die Lippen und schloß sie lautlos wieder. „Redet!“ sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer. — Und die unglückliche Jakobe erzählte ihre Geschichte: wie sie mit dem Maler Anselmo in fluchwürdiger Verblendung von dem Schloß des Gatten entflohen, und Beide auf der beabsichtigten Reise gen Frankreich und später gen Wälschland unter veränderten Namen auf Bischof Konrad's Hauptstadt gekommen seien. Der sei ihrer im Dome ansichtig geworden, und da er des Fremden Gewerbe vernommen, habe er sie eingeladen an seinen Hof und Anto-

nio (so nannte sich Anselmo jetzt) die Anfertigung mehrerer Gemälde gegen großen Lohn aufgetragen. Dieser Lohn und die Sicherheit im Schutz des geistlichen Fürsten, deren der Maler zu genießen gedachte, bewogen ihn zu bleiben. Er machte sich an's Werk, und während er malte, begab sich seine Begleiterin in ein Nonnenkloster nahe bei der Stadt, das in großem Rufe der Heiligkeit stand, um in der Einsamkeit über den gethanen Schritt nachzudenken und vor den Altären die laute Anklage ihres Gewissens zu beschwichtigen. Die Aebtissin war eine Frau von auszeichneter Schönheit, und ihre Frömmigkeit stand in solchem Ansehen, daß der Fürstbischof selbst zuweilen sich herabließ, in ihrer Kirche die heilige Messe zu lesen. Dies geschah häufiger, als sonst, seit die Fremde im Kloster war; und einige Mal richtete er an sie einige gnädige Worte, welches aber gewöhnlich die Folge hatte, daß Mutter Anna die Aebtissin dann weniger huldvoll und gütig war, ja sie zuweilen mit stechenden Blicken und gerunzelter Stirn betrachtete. —

Antonio betrat das Kloster nie, das außer

dem Fürstbischof und einigen zu seiner Begleitung gehörigen Mönchen jedem Manne unzugänglich war; desto mehr wunderte sich Frau Jakobe eines Nachts unweit ihrer Zelle eine Stimme im Kreuzgang zu vernehmen, welche die eines Mannes und, wie sie zu unterscheiden glaubte, die des Malers war. Doch verstummte sie sogleich wieder und indem sie darüber nachdachte, trat die Pförtnerin des Klosters, Mutter Gisela, zu ihr herein und forderte sie im Namen der Aebtissin auf, ihr zu folgen. Jakobe gehorchte arglos; es war nicht das erste Mal, daß die Nonne sie zur Aebtissin beschied. Aber jetzt schlug deiselbe einen andern Weg als gewöhnlich ein, es ging enge, dunkle Stiegen abwärts, zwischen feuchten Mauern hin, an denen der Schein der Leuchte, die Mutter Gisela trug, verschloßne Thüren wie Kerkerpforten verrieth; ganz am Ende eines schauerlichen Ganges war eine derselben geöffnet. Jene stieß die Betäubte hinein und verschloß sie hinter ihr. Ein enger dunkler Kerker hatte Jakoben aufgenommen, fern von dem bewohnten Theile des Klosters. Sie verließ ihn nicht wieder. Sie

sah die Welt, das Licht der Sonne, welches ihr Verbrechen beleidigt hatte, lange, lange nicht wieder. Regelmäßig zu gewissen Zeiten erschien die Pförtnerin vor der Thür des Kerkers und reichte die nöthige Nahrung durch eine Oeffnung, in derselben herein. Nur selten ward die Thür entriegelt, um einen taubstummen Knecht die nöthigen Reinigungen vornehmen zu lassen. Frau Jakobe verzweifelte in der ersten Zeit, langsam unter entsetzlicher Qual schlichen ihr die Stunden vorüber. Tausend Mal wünschte sie sich den Tod und grollte ihrem schaudervollen Schicksal. Sie hatte Strafe verdient, und wenn harte auch, aber so grausam hätte sie selbst kein weltlicher Richter bestraft. Und wem im Kloster kam das Recht über sie zu? Wen hatte sie beleidigt? Wer war ihr Peiniger? Mutter Gisela war auf alle Fragen stumm wie das Grab, das sie umfing, und endlich fragte Jakobe nicht mehr. — Die Zeit nahm auch ihrer Qual den giftigen Stachel allmählich ab. Milder Schmerz trat an die Stelle der Verzweiflung, Thränen benetzten ihre Augen wieder, und mit dem Weinen lernte sie von Neuem

beten. Sie bat dem Himmel, den Lebenden, den Todten ihre Schuld ab, und Friede kehrte nach und nach wieder in ihre geläuterte Seele ein. — So schwanden Monde, Jahre, lange Jahre dahin. Den Maasstab der Zeit hatte sie verloren; aber daß sie etwa zehn Jahre gefangen gewesen, erfuhr sie vor wenigen Wochen bei ihrer Befreiung. Der Krieg hatte die Pforten ihres Kerkers gesprengt; ihre Befreier waren die wilden Horden, welche Himmelspforte zerstört hatten. Jetzt erst sah Frau Jakobe den Maler wieder, der, wie sie, aus unterirdischen Gefahren gezogen, nur noch wie ein Schatten seines früheren Wesens daraus hervor kam. Weniger kräftig an Geist und Körper, als die Deutsche, die er von der Bahn der Ehre verlockt hatte, ließ der unglückliche Wälsche sein bestes Theil, die gesunde Vernunft, den Schrecknissen des Kerkers zum Opfer und trat nur wahnsinnig wieder an das Licht der Welt. Sie kannten sich Beide nicht mehr; Jakobe fand nach und nach in dem bleichen Antlitz des ergrauten Mannes, der ihr vorgeführt ward, eine dunkle Erinnerung an den

blühenden Anselmo wieder, nicht so er in ihrer Gestalt das einst vergötterte Weib. —

Mitleid und Theilnahme der Bewohner Würzburg's unterhielten sie seitdem. Wenn gleich fremd geworden in der Welt und unbekannt mit den Ereignissen, die sie bewegte, merkte Jakobe doch, daß ein außergewöhnliches Treiben in der Stadt herrsche. Eines Abends hatte man Anselmo in die Domkirche geführt, wohin er durchaus verlangte, und sie war ihm gefolgt, um zu verhindern, daß die Männer, welche ihn geleiteten, und die zwar seine Befreier waren, aber übermüthig und roh zu sein schienen, keine Ungebühr an dem Armen verübten: als sie einen Jüngling erblickte, der unfern von ihr an einen Pfeiler gelehnt stand. Sie glaubte, umsinken zu müssen, je länger sie ihn betrachtete. Er trug ihres Sohnes Züge, und doch hatte sie nicht den Muth, sich ihm zu nähern. „Endlich streckte ich meine Hand nach ihm aus," fuhr Frau Jakobe fort, „und bat ihn mit bebender Stimme um ein Almosen — er reichte mir es und ging — ich hatte aus Siegmund's Hand ein Almosen empfangen. — Dieser

war's!" rief sie, indem sie von ihrem Gefühl hingerissen, ohne die Erlaubniß des Gemahls abzuwarten, den schlafenden Sohn umfaßte.

„Aber wie wußtet Ihr," fragte Herr Valten nach einer Pause, ohne ihr zu wehren, „wie wußtet Ihr uns hier aufzufinden?"

„Durch Anselmo," entgegnete Jakobe, „der nun den Schlummer der Todten schläft. Blutend, verwundet, getreten, augenscheinlich von Rosseshufen, ward er in der Nacht, in welcher der Bischof von der Veste herabgeritten war, in die Stadt getragen. Kurz vor seinem Verscheiden klärte sich seine Seele noch ein Mal auf, alle seine Erinnerungen erwachten plötzlich. „Ich habe," sagte er, „Eueren Gemahl gesehen. Er ritt neben dem Bischof. Mit einem Blick nur habe ich ihn gesehen, aber ich weiß, daß er es war." So starb Anselmo. Ich glaubte ihm. Aber der Krieg waltete; wo sollte ich Euere Spur suchen? Die Kunde der Schlacht gelangte endlich nach Würzburg und daß der Bischof mit großem Gefolge bei den Fürsten in Königshofen sei. Viele Tausend Menschen gab das Gerücht als todt und

verwundet an, konntet nicht Ihr — konnte nicht einer meiner Söhne unter den Letzteren sein. Da zerriß mein Herz vor Angst, und was auch geschehen mögte mit mir, ich entwich aus der großen Stadt und fand den Weg hierher. Und fand ihn bis in dieses Haus und bis zu Eueren Füßen und bis zu Dieses Krankenlager, der Euer Sohn und der meinige ist!"

Sie sagte nichts mehr, aber ein Thränenstrom benetzte Herrn Valten's Hände und Siegmunds Fieberglühende Wangen. „Jakobe," nahm endlich Jener das Wort, „Ihr seid sehr strafbar, unermeßlich strafbar; denn wie Ihr mein Herz gebrochen, das ahnet Ihr nicht. Keine Buße büßt das Weh, das Ihr mir gethan. Aber Jakobe, ich will Euch verzeihen. Hier fangt wieder an, Mutter zu werden; diesen bringt mir genesen in das Lager vor Würzburg, wohin wir in wenigen Stunden aufbrechen werden, oder in die Stadt, wenn wir sie eingenommen haben, und um den Preis will ich Euch vergeben. Seht, er hat Niemand hier, als mich und Euch, denn diese Stadt ist eine Einöde geworden, Euch über=

gebe ich ihn — es ist unser Letztgeborner, Jakobe, Euer theueres Ebenbild; pflegt ihn wohl!"

Der Ritter wandte sich ab, Thränen rieselten über seine männlichen Wangen. Dann erzählte er, was aus Wolf, was aus Hildegardis geworden. Als wäre die düstere Vergangenheit versunken, gestaltete sich das Gespräch zwischen ihm und der Gattin zur traulichen inhaltreichen Mitttheilung. Jakoben ward unaussprechlich wohl, sie fühlte sich schon wieder halb in den heiligen Kreis zurückgetreten, den sie einst freventlich überschritt, als Siegmund erwachte. Er lag in Mutterarmen, da ihn der Vater gegen Morgen verließ. —

Neuntes Kapitel.

Dem Bauer rath ich treulich,
Daß er seines Ackers wart;
Der Bürger sag nicht greulich
Er sitzt doch nicht zu hart.
Auch mahn' ich all Geschlechten
Zu Gehorsam und zu Fried!
Man laß den Adel fechten,
Die Herrn bei ihren Rechten;
Gott laßt uns bitten
All' Stund und Tritten!
Wir seind sein arme Knechten,
Wird uns verlassen nicht.
Lied aus der Zeit des Bauernkrieges.

Wie die Luft in heißen Sommertagen mit bangen Athemzügen innerhalb des Thalkessels zitterte, in welchem die Metropolis schuldbewußt ruhte! Das katholische Geläut ihrer Glocken schwieg, und sie war verstummt, wie ein schönes strafbares Weib, das der beleidigte Gatte in der Schäferstunde mit dem Buhlen überraschte. Schon ist er mit gezücktem Dolch auf der Schwelle, Rache glühen seine Blicke, es ist keine Rettung mehr für sie. In der That hatte Würzburg's Lage

nach den zwei unglücklichen Treffen Aehnlichkeit mit einer solchen. Die Bundesvölker waren im Anzuge, und kein genügendes Heer war mehr da, ihnen entgegen zu senden, kein Damm, die Fluth des Verderbens aufzuhalten oder abzulenken. Denn kaum war die Kunde von Konrad's Niederlage bei Engelstadt, dem zweiten unglücklichen Treffen, wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund geflogen, als das Bauernheer sich um die Hälfte verminderte. Herr Götz von Berlichingen war der Erste, der sich zum Entsetzen aller übrigen Anführer unsichtbar machte; von Adelsfurt aus war er bei nächtlicher Weile entkommen. Die Bauern suchten ihn mit der Angst der Verzweiflung und fanden ihn nirgends; er entschuldigte sich später wegen dieses Treubruchs damit, daß er durch einen gezwungenen Eid Bauernhauptmann geworden, nnd daß er dafür halte, ein solcher Eid habe keine bindende Kraft. Seinem Beispiel folgten nun die übrigen Grafen, Herrn und Ritter, die sich bei dem Bauernheer befanden. Viele hatten nicht ein Mal Götzens Entschuldigung für sich; aber konnte man von

ihnen verlangen, daß sie sich von dem siegreichen bündlichen Heer bei den Rebellen finden, wohl gar mit diesen sich bestrafen lassen sollten. Herr Florian Geyer war der Einzige von so Vielen, welcher treu bei der ein Mal ergriffenen Fahne auszuharren beschlossen hatte; aber die Bauern, von einem so beispiellosen Verrath auf das Aeusserste getrieben, wild und wüthend gemacht, da sie jetzt in sichre Erfahrung gebracht hatten, daß Herr Götz wirklich mit den Fürsten in Einverständniß gewesen, ihnen Boten gesendet, dem Bischof Nachricht gegeben habe, trauten jetzt keinem Edelmann mehr und ermordeten Jenen vor den Thoren der Stadt. Jetzt wurden diese verrammelt, Schießscharten in die Gartenmauern über den Main gebrochen, Schanzen aufgeworfen und sowohl innerhalb der Gassen als außen auf den Bergen herrschte ein wüstes krampfhaftes Treiben, das wie der Todeskampf eines Sterbenden die nahe Auflösung verkündete. Dicker Dampf wirbelte rings um die Stadt; ach! es war ein trauriges Opfer, welches man brachte: die schönen Weinreben, der Segen des Bodens

und einer milden Sonne, wurden alle verbrannt, damit der nahende Feind sie nicht zu Faschinen gebrauche, um die Gräben damit zu füllen.

Niemand war es übler gegangen in den letzten Tagen, als denjenigen frommen Dienern des Herrn, welche eigne Wahl oder Umstände vermogt hatten, in der Stadt zu bleiben. Sonst waren sie Herrn der Bürger, jetzt mußten sie von deren Gnade leben. Kaum erfuhr man die annähernde Bewegung des Bundesheers, als von der sämmtlichen Geistlichkeit allen Ernstes verlangt ward, daß fünfzig aus ihrer Mitte sich rüsten und mit gegen den Feind ziehen sollten; die heiligen Männer, welche indessen keine Lust verspürten, sich von den Bundesreisigen niederhauen oder niederstechen zu lassen, konnten sich nur durch bedeutende Geldopfer von dieser Anmuthung retten. Nichts aber befreite sie von einer gleich ungewohnten und unerhörten Last, nämlich der, mit an den Verschanzungen arbeiten zu müssen, an welchen Bürger und Bauern Tag und Nacht mit unsäglicher Anstrengung thätig waren. Schweißtriefend befand sich Herr Mord mit mehreren gleich ihm wohlbeleibten Leidensgefähr-

ten am Dienstag nach dem heiligen Pfingstfest innerhalb einer beinah fertigen, neu entstehenden Schanze vor dem Sanderthore; Schaufel und Hacke lagen neben ihm, der Schubkarren, mit welchem er so eben eine Ladung Erde herbei gefahren hatte, ruhte, und der Schanzkorb hing so lange leer in seiner ermatteten Hand, bis der unerbittliche Aufseher mit seiner Geißel wieder nahen würde. „Das ist mein Letztes," stöhnte er einem Mönch zu, der unter derselben Arbeit keuchte, „Pater Malachias, ich sterbe, wenn auch nicht just vor Erschöpfung, denn die Heiligen haben mich mit ziemlichen Körperkräften begabt, aber vor Aerger, vor Grimm, vor Wuth über alle Schmach, die, so zu sagen, in armsdicken Regengüssen über mich herein strömt. Erst, Herr Pater, muß ich die Haube meiden und sie mit jenem Häuslein dort am Walle vertauschen, das nicht viel geräumiger ist, als eine Hundehütte, und meinem ehmaligen Schalksknecht zugehört, und dann auch thun, was ich in meinem Leben nicht gethan habe — arbeiten! Gott, Herr Zebaoth!" setzte er mit fromm emporgerichteten

Augen hinzu, „sieh doch drein und mache ein Ende, schicke doch die Pestilenz über unsere Feinde, wenn nichts Anderes hilft — Amen!“

„Still doch,“ entgegnete der Mönch mit bedeutendem Wink, sah sich um, und da er sich für den Augenblick unbeachtet glaubte, flüsterte er dem Vikar zu: „Nur Muth, Herr Vikar! Unsere Leidenszeit geht zu Ende, und wir werden verherrlicht werden, wie der Gottes Sohn am Kreuz. Ihr habt doch den Rauch gesehen, der diesen Morgen jenseits der Veste aufstieg, worauf sie ein Stück lös'ten? Jetzt weiß ich, was es bedeutete; der Hof Heerstadt war es in Flammen, den unser gnädigster Herr, der Bischof, hat anzünden lassen zum verabredeten Zeichen, daß Entsatz und Hülfe nahe sei. Darum unverzagt! Auch ich und jeder Wohlgesinnte flucht im Stillen unserer Dränger, aber ich sage Euch, ihr Stündlein wird schlagen.“

Mord starrte ihn an. „Um Gott, woher wißt Ihr, Herr Pater?“ fragte er mit feiner weinerlicher Stimme; Jener antwortete jedoch nicht, sondern ergriff mit scheinbarem Eifer sei-

nen Schanzkorb; denn der Aufseher zeigte sich in der Ferne. Auch der Vikar wollte tief seufzend sich zum Spaten niederbücken, als plötzlich ein Mann sich von Außen leicht und behend über den unvollendeten Wall schwang und auf Jene zu eilte. Mord erkannte mit Grauen seinen Plagegeist, Hans Bernetter; derselbe mußte heftig gelaufen sein, denn er war außer Athem. „Eueren Rock, Hochwürden!" schnob er den heiligen Mann an, indem er ihn bei'm Aermel packte.

„Wa . . . Was?" stotterte der Vikar. —

„Hört Ihr nicht? Euer Kleid, Ober- und Unterkleid, Käpplein, Schuhe — Alles in Allem — herab damit, ich will es haben!" so befahl in ungestümer Hast der ehemalige Diener.

„Ausziehen soll ich mich?"

„Nicht anders. Wie ich jetzt, und mein Wamms anlegen, meinen Federhut aufsetzen, meine Zither umhängen. Da, da, besinnt Euch nicht, Mord, oder ich ermorde Euch. Das bunte Wämmslein wird Euch nicht übel stehen," setzte er hinzu. „Ha, ha, ha! Jesus, Maria! ich

muß lachen, und steht mir das Messer an der Kehle!“ Das Letztere sagte er halb für sich und unverständlich, während er jedoch einen Dolch zog und damit dem Vikar drohte.

Dieser Ueberredungsgrund that Wunder bei dem geistlichen Herrn, und die Umkleidung fand ohne allen ferneren Widerspruch statt, nicht allein zwischen ihm und Bernetter, sondern auch zwischen andern Geistlichen und mehreren Spießgesellen des Ersteren, welche nach und nach herbeikamen und denen plötzlich eine besondere Neigung angewandelt zu sein schien. Sie rissen sie fast ihren schon so hart mißhandelten Trägern vom Leibe, bekleideten sich damit und ließen Jenen ihre buntfarbigen, weltlichen Röcke, Federbarrets, Hüte und Kappen zum Ersatz dafür. Die ehrwürdigen Väter kannten sich nach Verlauf einer Viertelstunde fast selbst nicht mehr, so wunderbar waren sie verwandelt. — Von den übermüthigen Gesellen aber, die fast einen Faschingsspaß ausüben zu wollen schienen, war bald jede Spur verschwunden; man hatte sie noch am Ausgang der Schanze gesehen, wo sie, in einen

Haufen zusammengetreten, eifrig mit einander redeten, worauf sie sich theilten und Jeder eine andere Richtung in's Freie einschlug. Bald zeigte sich's, daß sie aus einem gewichtigeren Grunde, als um Kurzweil zu treiben, diese Vermummung vorgenommen hatten: Flucht war das, was sie beabsichtigten, und allerdings hatten sie Grund, zu glauben, daß diese in einem geistlichen Kleide unter den jetzigen Umständen eher zu bewerkstelligen sein würde, als in irgend einem andern. Fliehen aber mußten sie; denn war irgend etwas gefährdet bei einer wahrscheinlichen Uebergabe der Stadt an die Bündischen, so waren es ihre Häupter. — Manche brachten sie auch auf diese Art in Sicherheit, Manche wurden erst spät und an fernen Orten entdeckt. Unter diese gehörte Hans Bernetter oder Link, der lustige Bursche.

Alsbald nach ihrem Verschwinden zeigte sich auf einer dem Schloß Liebfrauenberg gegenüber liegenden Anhöhe ein Glänzen und Flimmern, als wenn das Sonnenlicht sich in hundert blanken Harnischen, Helmen und Schwertern bräche. Zugleich schmetterte lustiger Trompetenschall durch

die Luft und ward durch das Echo der Berge vielfach wiederholt, — ein Schall, so sieggewiß, so keck, so drohend und Gericht verheißend, daß er den Schuldigen, die ihn vernahmen, wie der Ruf der letzten Posaune erklang und viele tausend Herzen vor ihm erbebten. Es waren die kurfürstlichen und bündischen Reiter, die ihn ertönen ließen, eine prächtige Schaar auserlesener Ritter und Reisigen, der Kern und jetzt der Vortrab des Heeres. — Wie Boten vom Himmel und wie ihre Retter sahen die Belagerten auf der Burg, welche sich so tapfer gewehrt, drei Stürme abgeschlagen hatten, jedoch einen vierten auszuhalten nicht im Stande gewesen wären, ihre Erscheinung. Nicht lange darauf bewegten sich in dunkleren Massen die verschiedenen Abtheilungen des ersehnten Heeres über die Berge und stiegen langsam wie donnerschwangere Wolken in das Mainthal nieder.

Der Hauptzug, in welchem sich die Fürsten und Anführer befanden, begab sich nach Heidingsfeld, einem schönem Dorfe, etwa eine Stunde mittäglich von der Stadt am Strome gelegen,

und von hieraus wurde ein Herold mit der Aufforderung zur Uebergabe in die Stadt gesendet. Die Bürger und Bauern antworteten, daß sie selbst Einige aus ihrer Mitte hinausschicken wollten, um Unterhandlung zu pflegen. Dies geschah noch denselben Abend. Aber die Bundesobristen wollten von nichts Anderem, als Ergebung auf Gnade und Ungnade wissen, und, damit Jene nicht im Irrthum wären über das, was Ungnade sei, wollte man es ihnen in vier Artikeln erklären. Diese Artikel waren hart genug; aber die Bauern befanden sich in einer Lage, die ihnen keine Wahl und keinen freien Willen mehr gestattete. Nach vielen gehabten Reden, Bitten, Ansuchen, Widerreden und Antwort ergaben sie sich sammt der Stadt in der Fürsten und des Bundes Gnade und Ungnade.

So war dieser trauervolle Krieg, der bereits so viel Blut, so viele Thränen gekostet, der von den Gränzen Frankreichs bis an die Gränzen von Böhmen, von den Alpen bis an die Harzgebirge gewüthet hatte, beendigt, und hier in seinem Centrum bekam er den letzten Schlag. Würz-

burg war sein Herz, der schöne strömende Main seine Pulsader.

Am andern Tag — es war der achte des Junimonds — zogen die Fürsten, denen die Besatzung der Burg nebst dem Markgrafen von Kitzingen aus sich angeschlossen hatte, in die gedemüthigte Stadt ein. Todtenstille herrschte in ihren Straßen, Männer bebten und erwarteten in stummer Angst, was da kommen werde, nur Weiber und Kinder wehklagten und rangen die Hände.

Der Zug ging über die Brücke in die Domgasse hinein, wo der Rath und die ganze Bürgerschaft stand. Den Reisigen ward befohlen, nicht abzusitzen, den Bürgern und Bauern aber, auf drei verschiedenen Plätzen in der Stadt sich zu versammeln, in einen Ring sich zu stellen und ihr Urtheil zu vernehmen. „Es war ein erschütternder Anblick," erzählte später Herr Frieß, der sich im Gefolge seines Herrn mit im Zuge befand, „diesen Einmarsch und die ihn begleitende Strafhandlung mit anzusehen. Die Reiter hielten in den Straßen oder auf den Plätzen in vollen

scheinenden Harnischen, die Bürger der Stadt und die Bauern standen oder lagen vor ihnen auf den Knieen mit entblös'ten Häuptern. Unter dem Rath und den Bürgern vor dem Dom sah man viele alte verlebte graue Männer; ihrer etlichen gingen die Augen über, und versahen sie sich nichts Anders, als Sterbens."

Sie thaten wohl daran; denn nachdem ihnen ihr Verbrechen vorgehalten worden war, erschien auf einen Wink der Scharfrichter in ihrer Mitte und neunzehn wurden auf der Stelle einer nach dem andern enthauptet. Das Blut rann die abschüssige Straße hinunter in den Strom, dessen Wellen es röthete, so daß des Bischofs einstiger Wunsch, da vor seinen Augen auf der Brücke bankettirt ward, wenigstens zum Theil in Erfüllung ging. Mehrere der Verurtheilten boten viel Geld für ihr Leben; aber so groß der Gelddurst auch sein mogte, der nach Rache war noch größer. Weiber und Kinder drängten sich mit Geschrei und Flehen in den schrecklichen Kreis und umarmten die Kniee der Rosse und die Stiefel der Reiter; man schickte sie mit harten Reden fort.

Schlimmer noch ging es den Bauern, welche auf verschiednen Plätzen aufgestellt ihres Schicksals harrten. Sechzig und einige wurden sogleich in Beisein der Fürsten enthauptet. Mehrere Stunden dauerte dies schreckliche Geschäft, aber es war süß für die Meisten. Ein ängstliches Wehgeheul lief durch die Straßen; Bischof Konrad und Herr Mord hörten es mit Entzücken.

Nach Vollendung alles dessen stiegen endlich die Fürsten ab, zogen auf die bischöfliche Kanzlei, tranken eins und saßen wieder auf, wornach sie sich auf das Schloß Liebfrauenberg begaben und dort die Nacht zubrachten. Etwas über acht Tage gönnte sich das bündische Heer Zeit, in der Stadt und der Umgegend auszuruhen, ein Heer, das zur Strafe, zur Züchtigung da war, und in dieser Eigenschaft nicht zügellos genug sein zu können vermeinte. Man hatte die schönste Muse zu Exekutionen und Brandschatzungen jeder Art, und die Lanzknechte plünderten alle umliegenden Ortschaften und Dörfer nach Gefallen. Das Leben der Unterthanen war den beutegierigsten, grausamsten Banden ohne Einschränkung

Preis gegeben. Von einem Ende des schönen Landes zum andern ertönte ein Wehgeschrei. Aber dem Bischof kam nicht die fernste Regung in das Gemüth, sich bei Herrn Truchseß oder den Fürsten für sein gequältes Volk zu verwenden; im Gegentheil, er fand die Strafe, die es traf, noch viel zu gelinde und behielt bei allen Eiden und Gelübden sich stets das Recht vor, es noch besonders zu züchtigen.

Er that es. Mit einem Gefolge von Scharfrichtern und Henkern zog er, sobald seine Gäste ihn wieder verlassen hatten, aus der Stadt durch sein unglückliches Land. Zum Ersatz für alle ihre Leiden gewährte er einem ganzen Haufen von Geistlichen, unter denen auch Herr Mord sich befand, das unaussprechliche Glück, ihn begleiten zu dürfen. Da war kein Städtchen, kein Flecken, kein Dorf, wo nicht Todesurtheile vollzogen wurden; Alle waren schuldig, Alle sollten Strafe leiden, der tödtliche Spruch schwebte immer auf Konrad's bleichen, doch lächelnden Lippen. Beinah dreihundert Opfer wurden ihm geschlachtet, beinah dreihundert Häupter fielen auf dieser Lustreise des geistlichen Hirten.

Graf Wilhelm von Henneberg aber, der sich bei Zeiten mit den übrigen Grafen von den Bauern zurückzuziehen gewußt hatte, machte seinen Frieden mit dem Bischof durch den Bischof von Fulda, der sein Vetter war. — Um das Geschehene vergessen zu machen, schloß er sich seinem Zuge durch das Land mit seinem ganzen Hoflager an und war Zeuge von Strafen, die er nicht weniger, als diejenigen verwirkt hatte, welche sie erleiden mußten. Adelgunde hatte an den ersten Beispielen genug, und mit empörtem, beinah gebrochnem Herzen wollte sie den Henker-Schauspielen entfliehen; aber der Bischof vergönnte ihr nicht, sich zu entfernen, und es war dies vielleicht die einzige gerechte Rache, die er nahm. —

Unterdessen hatte Frau Jakobe ihre Aufgabe gelös't und den unter ihrer Pflege von seiner Wunde genesenden Sohn, sobald es irgend möglich war, nach Würzburg in die Arme des Vaters geführt, wo sie auch ihrer beiden andern Kinder wieder theilhaftig ward. Aber Hildegardens konnte sie sich nicht erfreuen. Je kräftiger Siegmund's

junge Natur sich erholte, je mehr welkte auffallend schnell die Blüthe der heimlich vermählten Fürstin dahin. Nicht die Hoffnung eines keimenden Lebens in ihrem Schoose war es, welches das ihrige verzehrte, wie man sich schmeichelte; es was die nagende Reue, das gebrochne Herz, der unüberwindliche Gram, es war der Tod, der an ihrem Innersten nagte. Sie starb, noch ehe der Markgraf mit dem Bischofe von dem Strafzuge durch das Land zurückkehrte, eines Abends sanft entschlummernd, von allen ihren Lieben umgeben; denn auch Herr Valten und Wolf, denen bereits der Gerechtigkeit genug geschehen war, befanden sich nicht auf jenem Zuge. „Mutter!“ flüsterte sie noch mit den letzten Athemzügen in Jakobens Ohr, „ich habe ihn geliebt... Um mich zu retten vor der Liebe zu ihm, gab ich dem Markgrafen Gehör. — Ach, Mutter! dort werde ich mit ihm vereinigt sein... Konrad, ich komme...“ Mit diesen Worten hauchte sie ihre Seele aus.

Herr Valten zog bald darauf in Begleitung der Gattin und Söhne wieder der Heimath zu.

Sein Schloß entstand allmählig aus der Asche, die Wunden des Krieges vernarbten, und das ruhige Glück einer gesegneten Häuslichkeit blühte von Neuem unter Frau Jakobens mildem und versöhntem Walten um den alternden Burgherrn auf. Da Kurfürst Johann die neue Lehre in allen seinen Landen einführte, bekannte auch er mit seinen Söhnen sich dazu, und Wolf's Ehe mit dem Fräulein von Giech, ehemaliger Nonne des Klosters zu Sonnenfeld, ward öffentlich anerkannt. Bald umspielten derbe, goldlockige Enkel Herrn Valten's Kniee.

Die Aebtissin von Sonnenfeld hatte sich durch den Inhalt der Chatoulle, die sie Felicitas abnahm, überzeugt, daß ihre einstige Gefangene wirklich Jakobe von Lichtenstein gewesen war. Bildnisse und Briefe, die sie fand, ihrer Vorgängerin, Jakobens mütterlicher Freundin, anvertraut, vernichteten jeden Zweifel, den sie noch immer gehegt hatte, und da sie sie jetzt aus dem Grabe, welches sie ihr bereitet, mußte zurückkehren, zu Ansehen, Ehre und Macht gelangen sehen, erschütterte dies die fromme Frau so gewaltig, daß

sie in eine hitzige Krankheit verfiel, welche ihrem Leben ein Ende machte. Zu ihrer Nachfolgerin ward Anna von Wallenfels gewählt, welche eben so die Liebe der Nonnen, wie Jene ihren Haß besaß.

Auch in der schönen Abtei von Banz ging das Neue, Unerhörte, Gewaltsame wie ein Gewitter vorüber. Der Stadtrath von Lichtenfels zog sich klüglich von ihrem Besitz zurück und wußte dessen Ergreifung so darzustellen, als wäre derselbe nur zum Besten des Abtes und des Konventes, aus bloser gütiger Fürsorge, um das Kloster vor den Bauern zu schützen, unternommen worden. Denn was war Herrn Burkhart unmöglich darzuthun? Die Mönche fanden sich allmählig wieder ein, mit Ausnahme des Priors und einiger Anderer, welche zu Koburg abtrünnig wurden und sich zu Luther's Lehre bekannten. Nicht so Pater Benedikt; ihm war der Weinkeller des Klosters viel zu theuer. Abt Johann segnete bald nach beigelegten Unruhen das Zeitliche; und Pater Alexander, sein Freund und Liebling, empfing aus des Sterbenden Händen den Hirtenstab. Er konnte keinem

Würdigeren anvertraut werden. Unter seiner Regierung stieg die Abtei prächtiger, als sie je gewesen, aus der Asche empor und erhob sich zu Ansehen und Reichthum wie noch unter keinem seiner Vorgänger. Abt Alexander's Leben und Wirken war schöpferisch großartig und edel, wie er selbst, in Genuß und Arbeit gleichweise getheilt; die Aebtissin von Sonnenfeld, seine Nachbarin, erblickte in ihm ein überirdisches Wesen, in dessen Strahl seine Hütte zu bauen schon das Leben verklärte, und sie begnügte sich, ihn in bescheidener Entfernung wie einen Heiligen zu lieben.

Frau Jutta Wendlein aber trug lange Zeit schwarze Gewänder, sah kummervoll aus und hatte verweinte Augen. Sie wollte Niemanden gestehen, um wen sie trauere; aber Frau Jakoben, ihrer ehemaligen Herrin, schloß sie das Herz auf: Münzer's blutiges Ende durch das Schwert des Henkers war es, was sie im Stillen mit tausend Thränen beweinte. Ihre Seele hing nun ein Mal an dem unruhigen Mann. — Eines Tages sprach ein Zigeunerweib bei ihr zu, das

sie reichlich beschenkte. „Ehrsame Frau,“ sagte das Weib, „Ihr habt Kummer, und ich weiß auch, um wen. Der arme Herr! Aber ich habe es ihm vorher gesagt; denn es stand in seiner Hand geschrieben.“

Jahre waren vergangen, und Meta von Schaumburg war eine holde Jungfrau geworden. Da kehrte Siegmund, reich an Ruhm und Ehre und Glücksgütern, an männlicher Schöne und Herzensgüte, mit seinem getreuen Gokel, der ihn auf allen Zügen begleitet hatte, heim aus dem Dienst des Kurfürsten von der Pfalz und suchte ein Weib. Meta ward es, die einst die Base so kindlich gepflegt, und er fand nie Ursach, seine Wahl zu bereuen. An seinem Hochzeittage langte ein Bote auf dem Hohenstein an, der einen prächtigen Schmuck für die Braut brachte. Er bestand aus lauter Demanten und Perlen und war so über alle Massen herrlich und reich, daß man nie etwas Aehnliches gesehen hatte. Adelgunde war die Senderin.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Schopenhauer, Johanna, sämmtliche Schriften. Wohlfeile Ausgabe. 24 Bände in Taschenformat; mit dem Bildniß der Verfasserin. Auf ordin. Pap. Rthlr. 8. fl. 14. 24 kr. Auf Velinpap. Rthlr. 12. fl. 21. 36 kr.

Die geistige Bildung unserer Nation geht mit Riesenschritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben spricht die Theilnahme der deutschen Frauen mehr als je an. Besser, gedeihlicher läßt es sich aber nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geistigen Fortschritte bei dem weiblichen Geschlechte werden. Durch ihre hohe Bildung, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre reiche Lebenserfahrung, durch ihr sittliches Streben, durch ihren feinen, ächt weiblichen Takt, durch ihr Darstellertalent und ihre Sprachgewandtheit steht Johanna Schopenhauer vor allen andern ausgezeichnet da. Ihr Name wird von unsern berühmtesten Zeitgenossen mit hoher Achtung genannt: ihre Schriften umfassen die anziehendsten Zweige der Kunst und des Wissens.

Diese ausgedehntere Verbreitung der Werke einer so geistvollen Schriftstellerin, welche mit einer wahren Meisterschaft zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geist zu kräftigen, das sittliche Gefühl zu erheben und namentlich die erhabene Bestimmung der Frauen im schönsten Lichte zu zeigen weiß, nach Kräften zu fördern, hat die Verlagshandlung zu einer wohlfeilen Ausgabe ihrer Schriften veranlaßt. Dieselbe schmeichelt sich, einem Bedürfniß unserer Zeit zu genügen, indem sie den deutschen Frauen und Mädchen Gelegenheit bietet, diese Schriften, welche in keiner Damenbibliothek fehlen dürfen, für einen geringen Preis anzukaufen.

Bieten wir gleich die wohlfeilste Taschenausgabe aller bis jetzt erschienenen deutschen Klassiker, so wird dieselbe doch vor allen übrigen sich durch Eleganz auszeichnen und so dem würdigen Namen der Verfasserin und dem Geschmacke derer zumal, für welche diese Schriften zunächst bestimmt sind, vollkommen entsprechen.

Um dem Publikum eine Uebersicht der Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der schriftstellerischen Leistungen der berühmten Verfasserin zu geben, theilen wir hier den Inhalt der verschiedenen Lieferungen mit.

I. Lieferung. Band 1, 2, 3, 7, 8 und 9, enthaltend: Fernow's Leben. 2 Theile. — Ausflug an den Rhein. — Gabriele. Novelle in 3 Theilen.

II. Lieferung. Band 4, 5, 6, 10, 11 und 12, enthaltend: Johann van Eyck und seine Nachfolger. 2 Theile. — Die Jahreszeiten. Novelle. — Sidonia. Novelle in 3 Theilen.

III. Lieferung. Band 13, 14, 15, 16, 19 und 20, enthaltend: Die Tante. Novelle in 2 Theilen. — Reise durch England und Schottland. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 2 Theile.

IV. Lieferung. Band 17, 18, 21, 22, 23 und 24, enthaltend: Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouni. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 4 Theile.

Schopenhauer, Johanna, Erzählungen. Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpap. Rthlr. 10. 20 gr. fl. 19. 24 kr. Auf Druckpap. Rthlr. 8. fl. 14.

Schopenhauer, Johanna, Novellen. Zwei Theile. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. fl. 4. 48 kr.

— — neue Novellen. Drei Theile. Rthlr. 3. fl. 5.

Diese 5 Bände Novellen sind neu und noch nicht in der Gesammtausgabe aufgenommen.

Starkloff, L., Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

Stelldichein im Tivoli, das, oder Schuster und Schneider als Nebenbuhler. Localposse mit Gesang in zwei Acten. Vom Verfasser des „alten Bürgercapitain.“ Geh. 12 gr. 45 kr.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbesserte Auflage. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Storch, Ludwig, der Karikaturist. Novelle. 2 Theile. Rthlr. 3. 8 gr. — fl. 5. 48 kr.

— — die Beguine. Historischer Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 3.

Die Lesewelt erhält in diesen Erzählungen des allgemein bekannten und beliebten Verfassers eine reiche Gallerie von Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit und innere Wahrheit, sowie durch ihre gelungene Form und treffliche Behandlung gewiß das Interesse zu fesseln vermögen. Der Verfasser hat es in den kleineren Novellen, wie in seinen größeren Romanen, verstanden, den Leser geistreich zu unterhalten; und wir hoffen, daß Niemand unbefriedigt diese Erzählungen aus der Hand legen wird, in welchen sich eine tüchtige Lebenskenntniß, ein sicherer Takt, die Spannung vom Anfang bis zum Ende rege zu erhalten, sowie überhaupt alle wackeren Eigenschaften, wodurch sich der Verfasser die Gunst des Publikums erworben, aufs Neue vortheilhaft dargethan finden.

Thümmels, H. W. v., nachgelassene Aphorismen, aus den Erfahrungen eines Sieben- und Siebzigjährigen. Elysium und Tartarus. Eine Fantasmagorie. Nebst des Verfassers Biographie. Geh. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

Walker, G., Anweisung zum Schachspielen. Die vorzüglichsten Spieleröffnungen und Endspiele, nebst einigen eigenthümlichen Stellungen, und fünfzig ausgewählten Aufgaben entt haltend. Aus dem Englischen übersetzt und mi- Anmerkungen begleitet von J. F. Schierek. Geh. 21 gr. fl. 1. 30.

Der Uebersetzer dieses Werkchens hat allen Freunden des geistvollen Spiels durch seine Arbeit einen gewiß dankenswerthen Dienst geleistet. Nicht nur der Anfänger, der sich belehren will, gewinnt hier rasch einen klaren und vollständigen Ueberblick, sondern auch der erfahrene Schachspieler wird sich mancher geistvoll entworfenen Spiele, mancher interessanten Eröffnungen und Endigungen erfreuen. Der Verfasser hat auf Philidors System fortgebaut, allein auch andere große Meister sind nicht unbenutzt geblieben und was er selbst aus eigenen Erfahrungen hinzuthut, gehört zu den ausgezeichnetsten Leistungen in diesem Fache.

Weitzel, J., Napoleon durch sich selbst gerichtet. Geh. 16 gr. fl. 1. 12 kr.

— — Scherz und Ernst; zur Charakteristik unserer Zeit. Geh. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Zehner, H. G., die Treuringe. Novelle. Geh. 9 gr. 40 kr.

— — die Pietistin. Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German: — with the author's subsequent alterations of the original Work by W. Howard Howe. Cart. 12. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Fränkische Bilder aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 4

Frankfurt am Main 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.h.o.36(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748669-2